1/95 (Nr.52) 16.Jg. 7.-DM E9860F

SCHWARZER FADEN

Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit



Bookchin-Interview • Neofaschistinnen • Birgit Hogefeld • u.v.m.

Inhalt Nr.52

Impressum:

Schwarzer Faden, PF 1159
D-71117 Grafenau
Tel. 07033-44273, Fax 07033-45264
Einzelpreis: 7.-DM
ABO (5 Nrn.): 30.-DM
Postgiro Stuttgart: Kto.F. Kamann, Ktonr. 57463-703, BLZ 600 100 70
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 3000

Verlag/Herausgeber:
Wolfgang Haug, Grafenau
ISSN: 0722-8988, ZIS-Nr. 701
Postzeitungsdienstnr. E 9860 F
V.i.S.d.P.: Herbert Sachs, Leverkusen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung des Herausgebers oder des presserechtlich Verantwortlichen wieder.
Verlag, Satz & Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau
Druck & Weiterverarbeitung: Druckcooperative, Karlsruhe

Das **Redaktionskollektiv** entscheidet über Inhalt und Form der Zeitschrift. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Der Abdruck erfolgt honorarfrei.

Das Redaktionskollektiv besteht derzeit aus 8 Menschen aus Frankfurt, Karlsruhe, Köln, Stuttgart und Grafenau. Des weiteren finden jährlich Treffen einer erweiterten Redaktion statt. Bei Interesse Kontakt aufnehmen!

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, Internationalismus, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und einer Kultur- und Medienkritik von unten. Eingesandte Artikel, Photos, Graphiken etc. sind erwünscht!
Technologie: Wir wünschen uns die Artikel auf 3 1/2-Zoll-Disketten. Am besten im Textverarbeitungsprogramm Word od. Word-Windows auf MAC- oder DOS-Basis.
Stand (1.7.94) der monatlich eingerichteten **(Dauer-)Spenden** zur Förderung unserer Arbeit: 13 UnterstützerInnen, mtl. insg. 205.-

Anzeigenpreise (zzgl. 15% MWST):

Kleinanzeige:	20.-DM
halbe Spalte (5,4x 13,5cm):	150.- DM
ganze Spalte (5,4x27 cm):	300.- DM
1/4-Seite (8,5x 13 cm):	250.-DM
1/2-A-4-Seite:	450.-DM
1 A-4-Seite:	1000.- DM

Dauerkunden erhalten 30% Rabatt!

....

Redaktions- und Anzeigenschluß: SF-53 (2/95): 17.3.95

Titelphoto: Theo Heimann

(Theo, melde Dich mal, seit Deinem Umzug kommen die Fäden zurück!)

Hinweis für Nr.53 (2/95)

Folgende bereits vorliegende Beiträge erscheinen im April 1995:
– Herby Sachs: Rezension zu Axel Stelzner/Fernando Vargas: Straßenkinder in Brasilien (Text-/Bildband)
- Boris Scharlowski und Andi Ries: 104,4fm - »Radio Klara«

Wir wollen dem SF mehr Akzeptanz verschaffen. Dazu gehören gelegentliche Anzeigen, Veranstaltungen etc. Wer kann, spende für den "Pressefonds" des SF! Wir werden wieder eine Liste der SpenderInnen in jeder Nummer veröffentlichen. Merci!

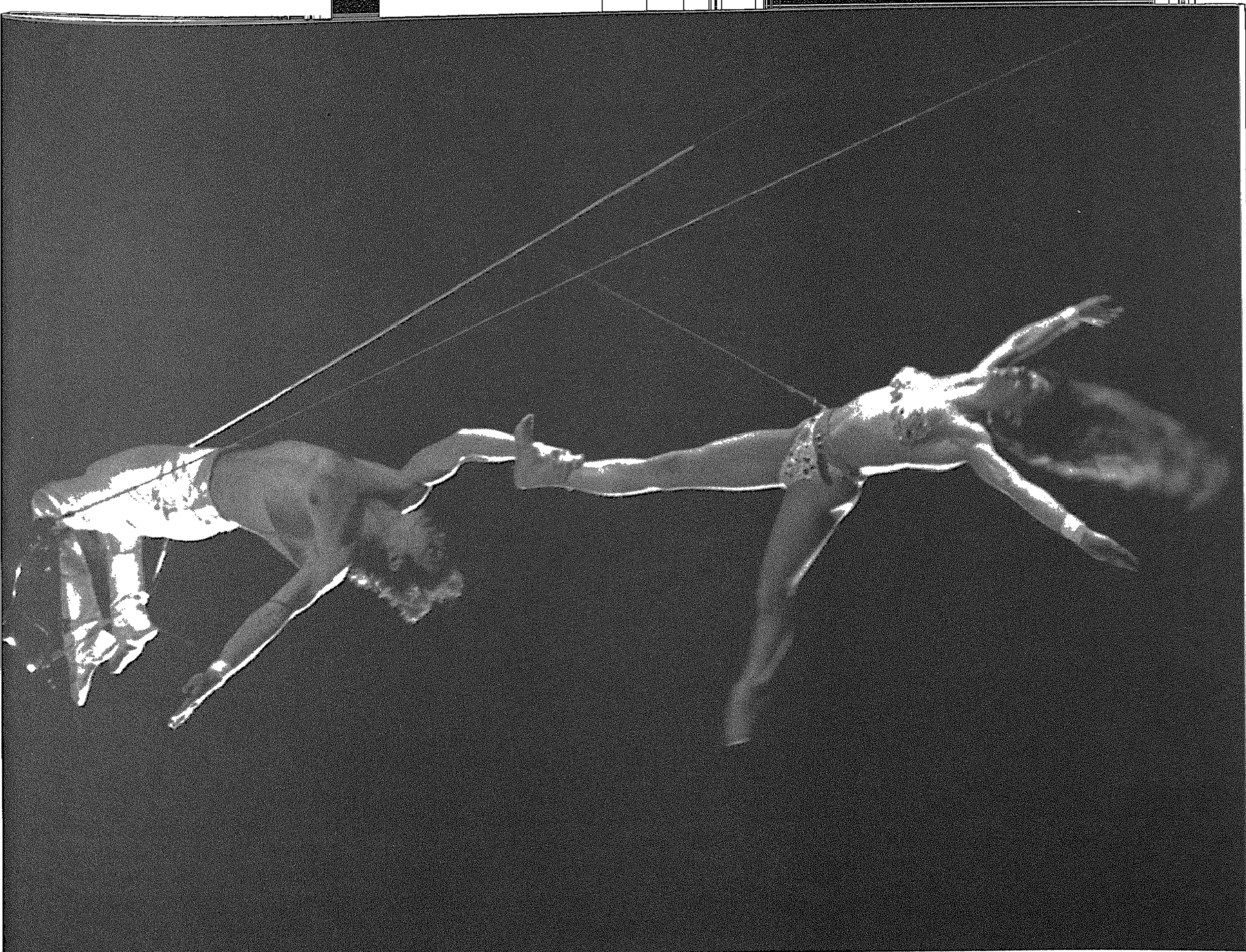


Foto: Jürgen Lichtenberger

Editorial/SF-intern

Erfreuliches ist zu berichten vom Schwarzen Faden – im 15.Jahr seiner Existenz. Erleben wir doch seit geraumer Zeit ein kontinuierlich gesteigertes Interesse an demselben. Gleich mehrfach. Seitens der LeserInnen und AbonnentInnen, die - immer noch zu wenig - eine Auflage von etwa 3000 Exemplaren ermöglichen und seitens der AutorInnen, die uns vermehrt und aus eigenem Entschluß ihre Artikel zum Abdruck zusenden. Artikel, die wir Euch aufgrund ihrer Qualität auch in ihrer ganzen Länge nicht vorenthalten wollen.

Diese Entwicklung - so hoffen wir - kann neben dem Interesse an libertärer und anarchistischer Diskussion auch auf eine gesteigerte Wertschätzung des Schwarzen Fadens hindeuten.

1994 noch konnten wir das breitere Angebot auffangen, indem wir den Umfang der einzelnen Ausgabe von 72 auf 76 Seiten ausweiteten. Ein Vorgehen, das nur vorübergehend für Entspannung sorgte. Denn trotz aller Bemühungen blieb uns und Euch so manche Bleiwüste nicht erspart; mußte die gestaltende Kreativität der LayouterInnen immer häufiger hinter der Dominanz des Wortes zurückstecken. Unbefriedigend für alle Beteiligten war dies allemal.

Da wir auch weiterhin gewillt sind, möglichst vielen Personen und Themen Raum zu geben, war eine erneute Diskussion über Umfang und Erscheinungsweise des Schwarzen Fadens unumgänglich. Gefunden wurde eine Lösung, die hoffentlich allen zum Vorteil gereicht: Der Schwarze Faden wird 1995 erstmalig seit seiner Gründung in fünf Ausgaben erscheinen.

Der neue Modus gewährleistet den notwendigen Freiraum für Konzeption und Gestaltung und verkürzt die Wartezeit auf das nächste Heft. Natürlich wird sich dies wiederum in der Aktualität der Themen, Nachrichten und Informationen niederschlagen.

Aber,- leider, leider - bleibt keine Freude gänzlich ungetrübt.

Hatten uns schon in den letzten Jahren die mehrfach gestiegenen Druck-, Papier- und Portokosten zu neuen Kalkulationen und vermehrter Selbstausbeutung gezwungen, so wäre eine weitere Ausgabe ohne gleichzeitige Preiserhöhung unmöglich. Verhindert werden kann diese nur durch die Reduzierung des Heftumfangs auf 68 Seiten, was einen Teil unseres neugewonnen Spielraumes wieder auffrißt.

Alle Seiten mit Lust für Freiheit auszufüllen, sei Euch für 1995 versprochen.

Die Redaktion

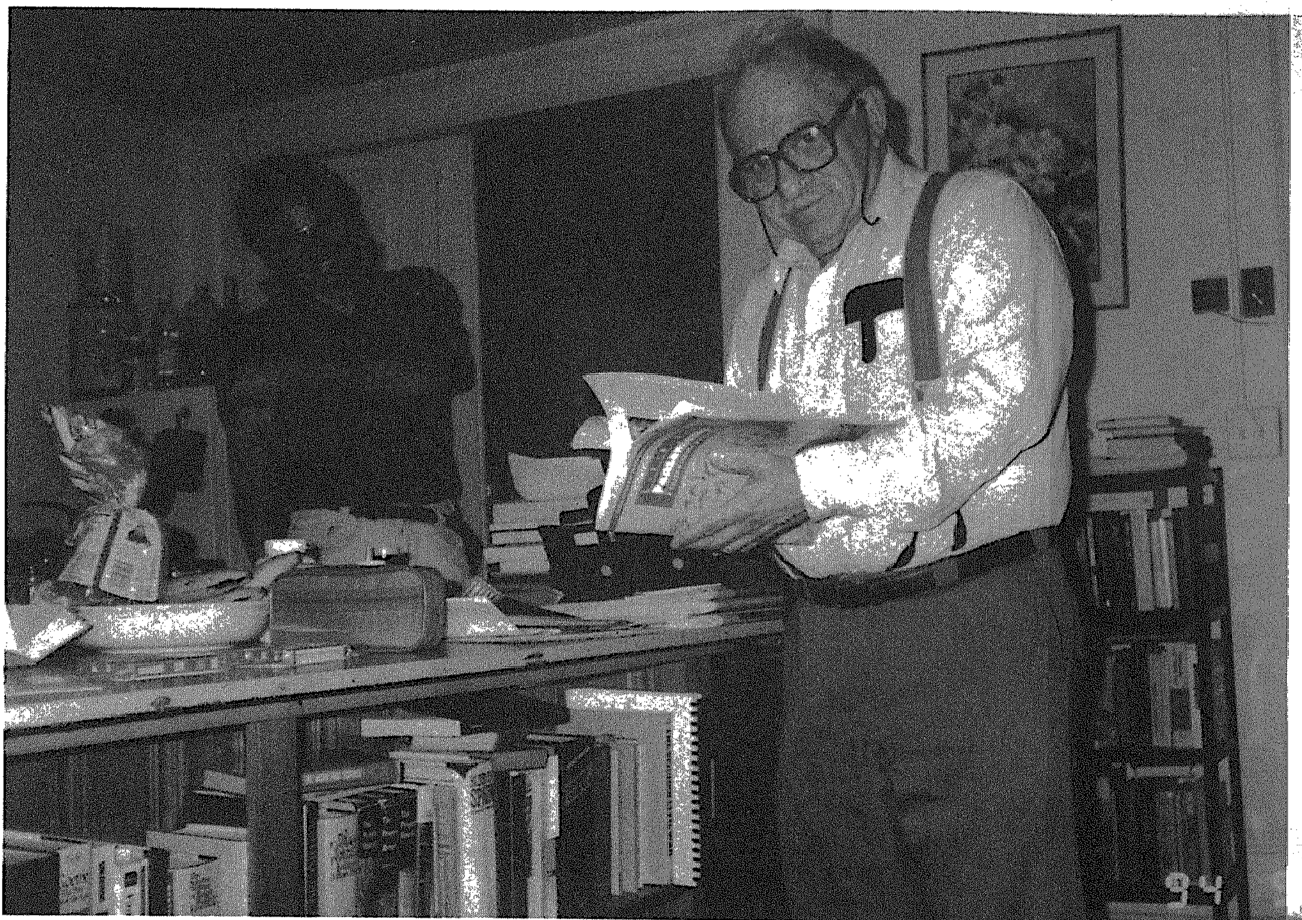


Foto: Janet Biehl

Interview mit Murray Bookchin

von Wolfgang Haug

Das Gespräch fand am 6.September in Burlington, Vermont statt.

Frage: Ich will Dich zuerst über die anarchistische Bewegung in den USA befragen, weil ich aus unseren bisherigen Gesprächen herausgehört habe, daß Du sehr viel Kritik am sogenannten "Lifestyle-Anarchismus" formulierst. Ich denke zwar, daß diese Strömung in Deutschland momentan nicht über Hand genommen hat, aber daß es doch auch ähnliche Tendenzen gibt, die eine Auseinandersetzung lohnenswert erscheinen lassen. Oftmals werden solchen Kritiken persönliche Motive wie Mißgunst oder ähnliches unterstellt, vielleicht beginnen wir deshalb damit, vor welchem politischen und philosophischen Hintergrund Du Deine Kritik formulierst?

Murray Bookchin: Es gab immer zwei Hauptströmungen im Anarchismus. Die eine Strömung kommt aus der angloamerikanischen liberalen Tradition und geht auf John Locke zurück, greift die gesamte liberale Tradition auf - bis hin zu John Stuart Mill. Diese liberale Tradition ist natürlich keineswegs nur amerikanisch, sie hat andere Länder in gleicher Weise beeinflußt. Das beginnt mit der Theorie von der *Autonomie* des Individuums. Diese Theorie besagt, daß man vom Individuum ausgehen muß, um zu verstehen, wie die Gesellschaft aufgebaut ist. Das beste an diesem Ansatz ist die These von den "natürlichen Rechten", d.h. die Vorstellung, daß Menschen mit ganz bestimmten natürlichen Rechten geboren werden. Aus diesem Ansatz wird aber dann gefolgert, daß die Gesellschaft nichts anderes sei, als eine Ansammlung von Individuen. Wie diese "Ansammlung" funktionieren soll, ist dabei heutigen VertreterInnen nicht immer klar. Die alte Tradition wollte dies durch einen "Gesellschaftsvertrag" geregelt wissen. Aber nicht nur durch einen Gesellschaftsvertrag wie er von Hobbes, Locke und Rousseau vorgeschlagen wurde, sondern auch durch direkte Verträge unter den einzelnen Menschen über deren Verantwortlichkeiten, Vorteile etc. - was bei den Vorstellungen Proudhons endete. Proudhon arbeitete an einem *System von Verträgen* und dies setzte sich in der anarchistischen Tradition fort bis hin zu Kropotkin.

Aber da gibt es auch eine andere Tendenz im Anarchismus, speziell seit dem 19.Jahrhundert, nach der Französischen Revolution, und das ist die sozialistische Strömung. Ich benutze das Wort "sozialistisch" jetzt nicht im Sinne der Sozialdemokraten oder einer sozialistischen Partei, sondern in einem originären Sinn wie auch Kropotkin das Wort benutzt hat. Diese Tendenz sagt aus, daß die Menschen immer *in* einer Gesellschaft leben und als Indi-

viduen in dieser Gesellschaft miteinander Beziehungen anknüpfen, daß die Individuen ein Produkt ihrer jeweiligen Gesellschaft sind und gleichzeitig wiederum diese beeinflußen. Um diesen Ansatz noch zu verdeutlichen, will ich noch über diese Aussagen, daß das Individuum Produkt und "Beeinflussende/r" der Gesellschaft ist, hinausgehen: es ist eine historische Tatsache, daß es Zeiten gab, in denen die Leute von sich selbst nicht als Individuen dachten. In vielen frühen Stammesgesellschaften sahen sie sich nur als Teil des Stammes, das gilt selbst noch für die griechische Polis, in der sich die Mitglieder der Polis gegenüber verantwortlich fühlten. Das individuelle Denken entwickelte sich nur nach und nach, im späten Mittelalter, mit dem Aufstieg des Handels, in der Renaissance. Selbst die Aufklärung im 18.Jahrhundert glaubte, daß die Gesellschaft das Individuum verändert, wenn man eine gute Gesellschaft hat, hätte man auch gute Individuen. Das ist für die Theorie des Anarchismus und Sozialismus sehr wichtig. Der Marxismus, der sich im Bolschewismus vergegenständlicht und im Stalinismus aufgelöst hat, hat das Individuum dann einfach zum Instrument der Geschichte gemacht, etwas, wozu der Anarchismus immer in Opposition gestanden hat.

Aber festzuhalten bleibt, daß der Sozialismus, in dem er der Aufklärung folgte, die Gesellschaft für relevanter eingestuft hat als das Individuum.

Das ist heute zu einem großen Problem geworden. Da die Arbeiterbewegung sich auflöst, wir keine klassenbewußte Arbeiterbewegung mehr haben, ich rede erst gar nicht von einer revolutionären Arbeiterbewegung, weil alles eher zur Mittelklasse gehört. Auch die Anarchosyndikalisten haben wie die Sozialisten keinen Einfluß mehr. Das ist nicht erst das Resultat der Öffnung des Eisernen Vorhangs oder des Berliner Mauerfalls, denn in den USA ist diese Entwicklung viel älter. Verkürzt gesagt, scheint dem sozialistischen Element heutzutage die Basis, eine populäre Basis, zu fehlen. Was deshalb mehr und mehr passiert, ist, daß die alte amerikanische individualistische Tradition die sozialistische Tendenz immer stärker verdrängt. Und deshalb bekommt der Anarchismus in den USA – und zum Teil auch in Großbritannien – eine immer individualistischere Perspektive. In den USA ist diese individualistische Tradition noch viel ausgeprägter, weil z.B. schon früher Benjamin Tucker oder Lysander Spooner sich als Anarchisten bezeichnet haben.

Was also heute passiert, ist die Entwicklung einer individualistischen Boheme. Anstelle einer öffentlichen Bewegung, die sich einmischt, anstelle einer Politik, die Menschen gemäß libertären Vorstellungen zu organisieren versucht, läuft alles auf den Begriff *meine Autonomie* hinaus. Ein großes Modewort heutzutage. Ich weiß, daß ihr Autonome in Deutschland habt, daß es autonome Spontaneisten in Europa gibt, aber in den USA bedeutet das Wort etwas Grundsätzlicheres: Ich bin das Zentrum meines Universums!

Das ist die Art wie ich mich kleide, wie ich handle, wie ich mich als heroisches Indivuum verhalte, das kann einerseits zum Terrorismus führen (was allerdings in den USA kein aktuelles Problem darstellt, wir haben hier einen speziellen Terrorismus und das ist die pure Kriminalität!), oder das führt psychologisch zu Dingen wie sich die Haare purpurn zu färben und sehr, sehr unkonventionell zu sein.

Das ist der Schlüssel zu heutigem anarchistischem Verhalten. Und das führt zu einem Antiorganisationsverhalten, weil der Glaube vorherrscht, daß Organisation Unterordnung individueller Eigenheiten bedeutet. Auf diese Weise landet man bei Vorstellungen, daß Anarchismus und Demokratie unvereinbar seien, weil Demokratie bedeute, über Minderheiten zu herrschen. In einer Demokratie kann die Mehrheit eine Minderheit aber nicht daran hindern sich zu beklagen, Veränderungen einzufordern etc.. Schließlich landet man bei der Konsens-Entscheidung...

Frage: Wenn ich hier unterbreche, was ist verkehrt am Konsensprinzip? Konsens-Entscheidungen sind unter GraswurzelanarchistInnen und auch anderen AnarchistInnen in Deutschland und anderswo sehr gebräuchlich und werden angestrebt.

Bookchin: Ich weiß. Ich habe selbst das Konsensprinzip in großen Massenbewegungen von einigen tausend Menschen wie der Clamshell-Alliance *(Widerstandsaktionen gegen den Atomreaktor bei Seabrook, Mitte der 70er Jahre, Anm. W.H.)* erlebt. In einer kleinen Gruppe von 10-15 Leuten, die einander kennen, ihre Ideen bereits ausgetauscht haben und die verstehen, von was die anderen ausgehen, ist die Konsensentscheidung verständlich, weil sie nach kurzer Diskussion Entscheidungen möglich macht. Wenn Du aber 2000 Leute zusammenbringst, wie ich dies bei der Clamshell-Alliance gesehen habe, dann bedeutet Konsens zuallererst den Zwangsverzicht der Minderheit auf eine andere Meinung;

»Anarchismus ist sehr schick geworden«

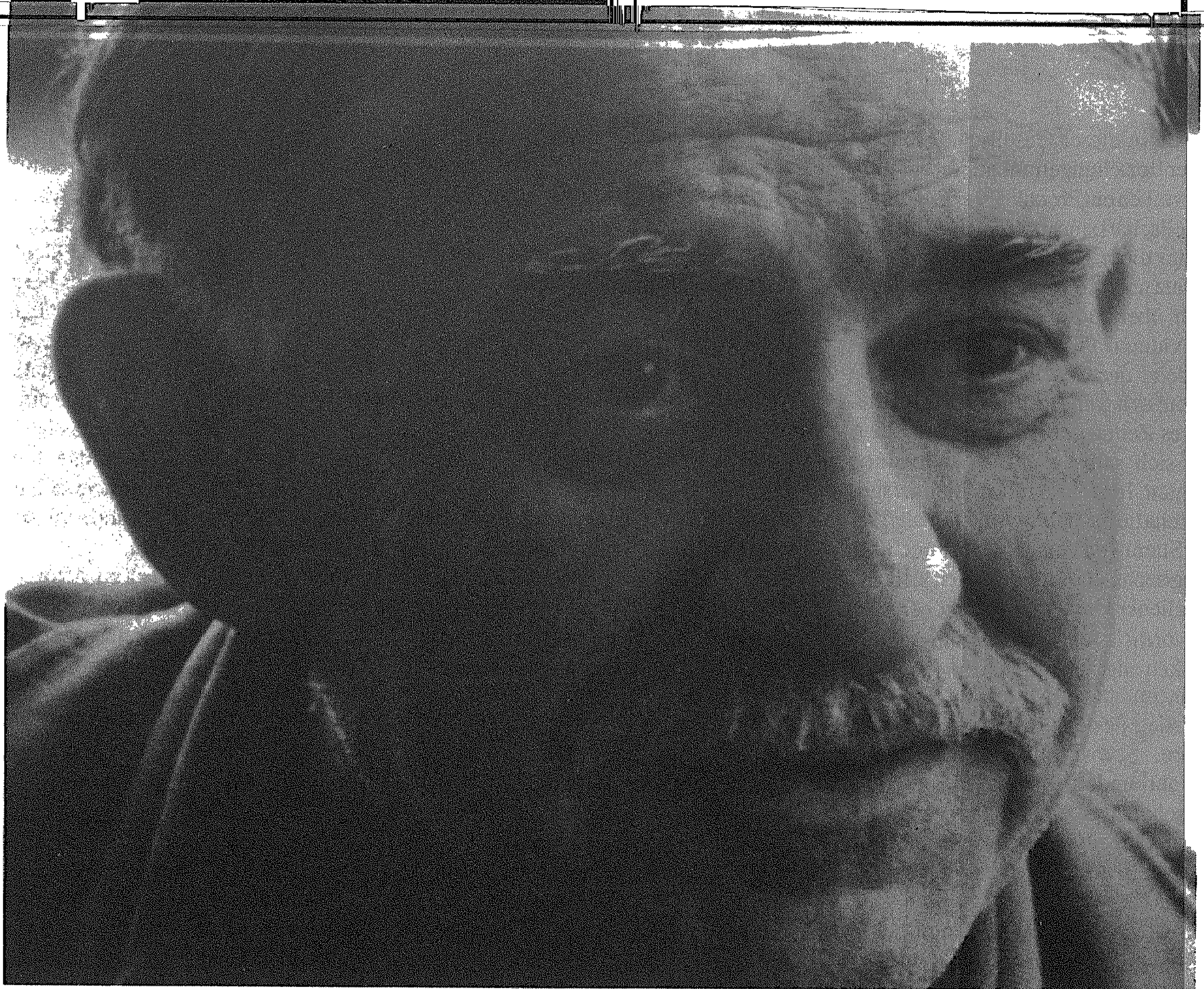


Foto: Trotzdem-Verlags Archiv

sie *müssen* mit der Mehrheit abstimmen, ob sie wollen oder nicht, weil sie sonst als "unfreundlich" eingestuft werden. Zum zweiten bedeutet Konsens in solch einer großen Gruppe, daß von vornherein eine Entscheidung auf dem niedrigsten gemeinsamen Niveau angesiedelt wird, damit jede/r zustimmen kann. Und als Drittes passiert, wie es bei der Clamshell-Sache passiert ist, daß die 2000 von einigen wenigen Sprechern manipuliert werden, etwas was die Clamshell-Alliance, die eine der größten Umweltbewegungen Mitte der 70er Jahre war, von innen zerstört hat.

Eine wichtige Problematik mit der Konsensentscheidung ist aber die Minorität an sich. Es soll ja eine Minderheit geben, sie soll in ihrem Sinne weiterarbeiten können, sie soll eine Mehrheit herausfordern und überzeugen können und nicht ihren Ansatz zugunsten einer Einheitlichkeit aufgeben müssen.

Frage: Laß uns noch einmal zu dem Begriff "Autonomie" zurückkommen. Du siehst in diesem Wort vor allem den individuellen Freiheitsbegriff; hat die "Autonomie" keine gesellschaftliche Komponente?

Bookchin: Nein, dafür steht "freedom". Von dem deutschen Wort "Freiheit" wurde das englische "freedom" abgeleitet. "Freedom" impliziert gesellschaftliche Institutionen.

Die menschliche Gesellschaft ist mehr als eine tierische Herde. Sie ist strukturierter. Tiere haben Bindungen zur Mutter, zur Herde, das hat biologische Gründe. Wie bei den Menschen die Familien, aber das unterlag Veränderungen: die Menschen formten Stämme, Clans, die wiederum einem Wechsel unterlagen und es bildeten sich Städte und Kommunen, alle Arten von gesellschaftlicher Organisierung, Tiere kennen diese Art der gesellschaftlichen Organisierung nicht. Menschen *bekämpfen* ihre gesellschaftliche Organisierung, verändern sie, sie bauen demokratische, republikanische oder monarchische Institutionen auf etc. Wir *suchen* nach neuen Institutionen.

Wenn also die individualistischen Anarchisten jetzt kommen und sagen, die Gesellschaft ist eine Ansammlung von Individuen, was für Institutionen haben wir dann? Wenn sie meinen, daß alles durch das Konsensprinzip geregelt werden muß, wie soll jemand Entscheidungen treffen? Denkt denn wirklich jede/r dasselbe? Das wäre ja traurig und würde eher zu einer zukünftigen Gesellschaft führen, in der ein "allgemeiner Wille" herrscht - wie bei den Jakobinern, die in der Französischen Revolution diesen Willen zuletzt mit der Guillotine durchsetzten.

Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, daß der Unterschied zwischen *autonomy* und *freedom* der Unterschied ist zwischen einer Gesellschaft, die als Ansammlung von Individuen gesehen wird und die im Endeffekt von irgendetwas geleitet wird, nicht einfach nur durch den Staat, eher schon durch den Freien Markt. Erinnern wir uns, daß die liberalen Theoretiker weniger von der Freiheit als von der Freiheit des Handels sprachen. Und daß sie die Gesellschaft um die Handelsverträge herum konstituierten wollten mit einem Minimum an Regierung. Kurz gesagt:

all das ist komplizierter als es die simplizistische Formulierung von der "Ansammlung der Individuen" nahelegt. Eine solche Formulierung versteckt die Tatsache, daß es verschiedenste Motive, Verbindungen und Organisationen gibt, die diesen Organismus Gesellschaft beeinflussen. Im "Freedom"-Begriff wird die Geschichtlichkeit einer Gesellschaft erkannt, es wird gesehen, daß das Individuum ein Produkt der Geschichte ist, daß sich die Vorstellungen von freedom entwickeln, daß sie wachsen. Die Vorstellung von freedom, die wir in der alten Linken hatten, als ich in der kommunistischen Bewegung war, in der 30er Jahren, (was ich vor langer, langer Zeit aufgegeben habe), war rein ökonomischer Natur. Wir glaubten an die klassenlose Gesellschaft, wir glaubten, daß alle Probleme sich in einer klassenlosen Gesellschaft auflösen würden. Und das war eine sehr fortgeschrittene Version von freedom gegenüber der politischen freedom-Vorstellung aus der Französischen Revolution. Aber es war nicht fortschrittlich genug. Freedom schafft nicht nur die Klassen ab, sie schafft die Hierarchie an sich ab, das ist eine viel weitgefaßtere Vorstellung. Daraus sieht man, daß freedom eine Geschichte hat und die Art einer freien Gesellschaft, die wir anstreben, hat eng mit der Vorstellung von freedom zu tun, die wir entwickeln. Auch das Individuum ändert sich; als ich jung war bedeutete z.B. schwul sein eine Schande. Leute, die schwul waren, wurden fast gelyncht, so daß niemand gesagt hätte, er/sie wäre schwul oder lesbisch. Heute reden wir von den Rechten der Homosexuellen (gay-rights) und wir reden schon lange von Frauenrechten, die über ökonomische Gleichheit hinausgehen. Aus diesen viel breiter gefächerten Vorstellungen von freedom ergibt sich aber auch eine größere Anforderung an die Institutionen einer freien Gesellschaft!

Zusammengefaßt bedeutet der Unterschied zwischen autonomy und freedom, daß die autonomy statisch bleibt, sie basiert auf einem Individuum, das irgendwie durch seine Geburt existiert, sie basiert nicht auf gesellschaftlichen Institutionen oder Verantwortlichkeiten, außer in einer negativen Abgrenzung, daß man nichts tun soll, was dem anderen schadet. In freedom steckt die Erkenntnis, daß es eine gesellschaftliche Organisation geben muß, daß alles, auch die Vorstellung von freedom einer historischen Entwicklung unterliegt, daß neue Institutionen entwickelt werden, neue Formen von Individualität auftauchen und neue Verantwortlichkeiten und Rechte in Erscheinung treten.

Von diesen zwei Traditionen, die ich mal die individualistische und im weitesten Sinne sozialistische Tradition nennen will, ist letztere, also die antikapitalistische und antihierarchische, sprich die revolutionäre, in den USA mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Und mehr und mehr junge Leute gehören zu diesem individualistischen Yuppie-Typ und es tut mir leid es zu sagen, aber viele von ihnen nennen sich Anarchisten. Dabei folgen sie bourgeoisen Vorstellungen, eine neue "Innerlichkeit" ist groß im Kommen, insgesamt handelt es sich um apolitische Vorstellungen, nicht um antistaatliche Vorstellungen, sondern um die Haltung: 'ja nicht in gesellschaftliche Affären verwickelt' zu werden. In dieser Tendenz liegt es dann, daß die Bourgeoise bzw. deren Modeschöpfer, deren Filmemacher, deren Medien nach immer neueren, verrückteren Leuten sucht. Als z.B. Maos Kulturrevolution in China lief, wurde es in New York Mode, die Uniformen der Roten Garden zu verkaufen und es gab Leute, die in diesen Uniformen zur Arbeit an die Wallstreet gingen. Später wurde es Mode, sich ganz in schwarz zu kleiden, und alle Boutiquen begannen schwarze T-Shirts, schwarze Hoseen, ja sogar schwarze Masken zu verkaufen! Und man konnte auch T-Shirts mit dem A im Kreis dort kaufen. Und die Leute, die es kauften, wußten meist nicht, warum sie dieses A trugen und für was es stand. D.h. der Kapitalismus hat keinerlei Probleme mit dieser *autonomy*. Sie ist prima, sie produziert neue Bedürfnisse, neue Moden und neue Lebensstile und jede/r schließt sich diesen neuen Lebensstilen an. Ich habe ein Buch, einen "Führer" zu den diversen Lebensstilen! Es ist unglaublich; es kam 1977 heraus. Im Vorspann hieß es, Politik ist nicht mehr wichtig, was zählt ist die Selbstverwirklichung. Das Buch versprach, Wege zu einem

neuen Selbst zu weisen. Zu einem einmaligen, einzigen Selbst. Vielleicht hätte Stirner das gemocht, vielleicht aber auch nicht. Aber jetzt ist es ein Massenphänomen geworden, zumindest in der Mittelschicht, die es sich leisten kann, ein neues Selbst zu kultivieren. Mithilfe der Psychotherapie, durch Astrologie, durch verschiedene Modestile und, das tut mir leid, durch Ideen aus dem Anarchismus. Anarchismus ist sehr schick geworden.

Wenn Anarchisten also ihre Theorie auf autonomy und consensus, gegen Technologie *(Anspielung auf z.B. die US-amerikanische Anarchozeitung »Anarchy«, Anm. W.H.)* und für einen neuen Primitivismus *(Anspielung auf z.B. die US-amerikanische Anarcho-Zeitung »Fifth Estate«, Anm. W.H.)* und letztlich auf einer extravaganten Einzigartigkeit aufbauen, halte ich das für tragisch. Ähnlich tragisch wie wenn einzelne Indianer einen Mythos aufbauen, daß sie näher an der Natur seien und deshalb einen Avantgarde-Anspruch herleiten oder wenn Afroamerikaner afrikanische Rituale wiederentdecken und daraus einen Avantgarde-Anspruch entwickeln oder wenn Ökofeministinnen damit ankommen, Frauen hätten einen Führungsanspruch, weil sie mehr als 50% der Weltbevölkerung wären und aufgrund der Geburt von Kindern näher an der Natur seien – all das verhindert nur die Neuformierung einer Bewegung. Stattdessen werden verschiedene Kulte gebildet, einige davon sehr groß, sicher, aber jeder hält sich für die Spitze der Bewegung, jeder denkt, wir sind diejenigen, die am meisten unterdrückt werden und deshalb muß jeder tun, was wir fordern.

Ich widersetze mich solchen Ansprüchen und ich beginne von neuem mit einer Analyse der Gesellschaft und entwickle von dort aus eine Perspektive, wie eine zukünftige Gesellschaft aussehen sollte. Dabei behaupte ich nicht, daß ich alles weiß, und ich bin bereit von jedem zu lernen. Aber ich trete für eine Organisierung ein, ich bin gegen Konsens und für Meinungsverschiedenheiten, denn ich war normalerweise immer Teil von Minderheiten, das möchte ich mal festhalten (lacht). Ich bin für einen revolutionären Prozeß und, um es noch weiter zu treiben, ich trete ein für eine demokratische Dimension des Anarchismus, die ich Kommunalismus nenne.

Wie definierst du diesen Begriff?

In einem amerikanischen Lexikon (Heritage Dictionary) gibt es eine gute Beschreibung: "Kommunalismus ist eine Theorie über ein Gesellschaftssystem, in dem sich autonome und lokale Gemeinschaften lose zu einer Föderation zusammengeschlossen haben." AnarchistInnen sollten sich diesen Begriff zu eigen machen. Es ist eine Sache, gegen Parteien oder gegen den Staat zu sein, aber wie sieht es mit der positiven Definition aus? Für was sind wir? Unter sozialistischen Anarchisten gab es immer ein Ideal: die Kommune der Kommunen. Dabei ist das Wort sozialistisch und kommunistisch durch die ehemaligen "sozialistischen" Staaten und den Bolschewismus negativ belastet und das Wort Anarchismus durch den Individualismus. Man muß heute ein zusätzliches Wort zum Anarchismus benutzen und ich würde deshalb den Begriff "kommunaler Anarchismus" benutzen, weil darin die Welt, die wir aufbauen wollen, enthalten ist. Nicht nur die Welt gegen die wir antreten. Wenn Du in den USA nur das Wort "Anarchist" benutzt, wirst Du als Individualist betrachtet. Vielleicht ist es weniger bekannt, aber die spanischen Anarchisten 1936 benutzten für ihre Gesellschaftsvorstellung nicht mehr den Begriff Anarchismus sondern libertärer Kommunismus. Bei allen Gelegenheiten ließen sie den *"communismo libertario"* hochleben, die einzigen Gelegenheiten, bei denen sie noch "Viva anarquia" schrien, waren die Exekutionen, wenn sie erschossen wurden oder anläßlich von Begräbnisfeiern. Und dafür gab es einen Grund: der Begriff sollte ausdrücken, *wofür* die Anarchisten eintreten und nicht nur wogegen. Anarchismus ist zu sehr bloße Negation. Die Mentalität, die sich aus der autonomy-Vorstellung ableitet ist hauptsächlich, das, wogegen man ist. Eine Vereinigung von Egoisten, wie sie bei Stirner auftaucht, zeigt nicht auf, für welche Art von Gesellschaft sie sind. Deshalb also Kommunalismus, weil er die Gesellschaft beschreibt, zeigt, wofür wir sind, für freie Kommunen, für eine Konföderation etc. - natürlich bin ich deshalb weiterhin gegen den Staat, gegen den Kaptalismus und gegen Hierarchie und so weiter.

Kannst Du verdeutlichen, wie Du Dir vorstellst, daß diese Kommunalismus-Vorstellung in die Praxis umgesetzt werden soll. Z.B. in einer Stadt?

Ich glaube, daß eine wichtige Voraussetzung für Kommunalisten ist, zu erkennen, daß es nicht einfach eine Gesellschaft und einen Staat gibt. Etwa nach der Vorstellung: Die Gesellschaft ist die "Welt", in der Du arbeitest, in der Du Freunde findest, wo die Kinder aufwachsen etc. - der Staat ist die autoritäre Seite, er besitzt das Gewaltmonopol, teilt in Klassen, unterdrückt und verwaltet. In Wirklichkeit gibt es eine andere Ebene, die Griechen nannten dies die "politische" Ebene, gemeint war die Verwaltung der Gemeinschaft. Und dies geschah in den großen Versammlungen aller Bürger. Einschränkend ist zu sagen, daß ihre Vorstellung des Bürgers sehr eng war, es waren keine Frauen, keine Sklaven und keine Fremden zugelassen, die in der Stadt lebten. Aber innerhalb der Bürgerversammlung hatte jeder dieselben Rechte, jeder konnte sprechen und abstimmen. Wenn sie eine Konsensentscheidung erreichen konnten, gut, wenn nicht, wurde abgestimmt. Die Polis war ein öffentlicher Raum, eine politische Sphäre. Daneben gibt es die private oder soziale Sphäre, die Familien, die Arbeit, das Aufwachsen der Jugendlichen etc. aber es muß diesen öffentlichen Raum geben, in dem Interessen aufeinandertreffen und demokratisch gelöst werden können. Und diese öffentliche politische Sphäre, in der von allen diskutiert und entschieden wird, müssen wir erst wieder entwickeln! In Amerika nennen wir dies die face-to-face-democracy (Basisdemokratie, direkte Demokratie), das hat nichts mit der heutigen Demokratie zu tun. Heute nennen wir eine Republik Demokratie. Heute ist auch der Politik-Begriff so eng mit dem Staat verbunden, daß es für den Staat möglich geworden ist, sich als diesen politischen Raum auszugeben.

Was wir als AnarchistInnen zu tun haben ist, den Staat abzuschaffen, aber nicht die politische Sphäre! Wir können nicht einfach alles auf die "Gesell-

schaft", auf die soziale Sphäre umlenken. Das haben z.B. die Anarchosyndikalisten versucht, als sie die Fabrik zur öffentlichen, politischen Sphäre machen wollten, wo die syndikalistische Gewerkschaft die Trägerschaft übernahm. In einer freien Gesellschaft muß es aber eine politische Sphäre geben, in der die Leute sich nicht mehr als Arbeiter oder Intellektuelle fühlen. Ich möchte gern davon ausgehen, daß beides kombiniert werden kann, wie sich dies schon die 48er, Kropotkin oder Marx erträumt hatten.

Wir müssen also diese politische Sphäre entwickeln und diese bestimmte Vorstellung des freien Bürgers, der kein Klassenphänomen mehr ist. Nicht mehr die Klasse sondern die community *(Gemeinschaft, in der mensch lebt, Anm. W.H.)* bestimmt den Citoyen, ein Begriff aus der Französischen Revolution. Damals kam es nicht auf den Beruf an, den einer ausübte, sondern auf die Tatsache, daß jemand in die Versammlung seines Bezirks ging und sich einmischte. Und das ist kein geringer Unterschied. Laß es mich am Beispiel der Spanischen Revolution verdeutlichen:

Als die Arbeiter in Barcelona durch die CNT die Kontrolle über die Betriebe übernommen hatten, verhielten sich viele Arbeiter, obwohl sie den Betrieb kollektiviert hatten, wie "Kollektivkapitalisten", d.h. sie traten in Konkurrenz zu anderen kollektivierten Betrieben derselben Branche, auch wenn diese ebenfalls von der CNT kollektiviert waren. Die CNT ihrerseits beanspruchte die Führung dieser Kollektivierungen und schuf, ob sie es wollte oder nicht, eine neue Bürokratie. Wenn du in eine Betriebsversammlung gingst, warst du kein "freier Bürger", du gingst als Textilarbeiter, als Ingenieur etc., d.h. du bliebst ein Produkt industrieller Strukturen und du hattest ein Spezialinteresse zu vertreten, das nicht vom allgemeinen Interesse der Gemeinschaft (community) ausging.

Die politische Sphäre muß Teil einer originären libertären Theorie werden, dabei muß einer neuer Typ einer sozial engagierten Person entstehen, die ich "freien Bürger" (citizen) nenne. Es geht um die Wiedergewinnung der Politikfähigkeit für alle. Die Leute in den USA glauben immer weniger an den Staat. Wenn man an den Staat glaubt, erhält man eine Politik, wie die der Grünen, die wie in Deutschland ins Parlament und in Regierungen gehen. Man erhält Begriffe wie "repräsentative Demokratie", das ist kompletter Blödsinn, man kann keine Demokratie über Repräsentation verwirklichen. Das ist eine Widerspruch. Dort wird auch keine "Politik" gemacht, was sie praktizieren ist "Staatskunst". Wahre "Politik" ist das Management einer Gemeinschaft durch die Leute der Gemeinschaft selbst, durch Versammlungen; es ist die Verwaltung einer Gemeinschaft durch Delegierte, die zu jeder Zeit unter der Aufsicht der Versammlungen stehen. Es kann heute also auch nicht nur darum gehen, alternative Institutionen wie Food Coops, ärztliche Versorgung etc. aufzubauen, so wichtig diese auch sind, sondern es muß diese politische Sphäre in einer Stadt geschaffen werden. In großen Städten in der Nachbarschaft, den Stadtteilen, in kleinen auf Stadtebene. Dort müssen die Menschen daran arbeiten, die Kontrolle über ihre Stadt, ihren Stadtrat etc. zu erlangen. Das soll jetzt nicht heißen, daß der Anarcho-Kommunalist diese Kontrolle nur deshalb anstrebt, um etwa hinterher die Kontrolle über die sanitären Anlagen einer Stadt auszuüben. Was danach kommt und sehr wichtig ist, ist, daß überregionale Konföderationen geschlossen werden. Konföderationen die in radikaler Opposition zum Staat stehen. Die Konföderationen fordern Zuständigkeiten zurück, die der Staat den Kommunen über hunderte von Jahren weggenommen hat. Man kann also keinen kommunalen Anarchismus in einer einzigen Stadt verwirklichen – genausowenig, wie man einen Sozialismus in einem Land aufbauen konnte. Erst wenn es Konföderationen gibt, kann es gelingen, den Staat zu schwächen und mehr und mehr Zuständigkeiten zurückzuerlangen.

Das bedeutet für mich für eine gewisse Zeit ein System dualer Macht. Und diese zweite Macht wendet sich gegen den Staat. D.h. aber auch, daß kein Kommunalist sich je für einen Landtag oder gar Bundestag oder das Repräsentantenhaus aufstellen lassen darf. Es geht um einen Kampf, den Staat zu unterminieren, nicht zu partizipieren. Ich hoffe, daß dies friedlich

möglich ist, daß der Staat ausgehöhlt werden kann. Daß der Staat nicht gegen eine Mehrheit vorgehen kann. Aber ich werde sicherlich keine Neonazis überzeugen können und ich werde auch damit rechnen müssen, daß es Leute gibt, die gegen uns vorgehen. D.h. daß wir uns gegebenenfalls auch verteidigen müssen.

Noch mal betonen will ich, daß die Vorstellung von Kommunalismus nichts mit den Konzepten der deutschen Grünen zu tun hat. Sie haben sich ja nicht nur für lokale Wahlen, sondern auch für Land- und Bundestagswahlen aufgestellt. Damit haben meine Vorstellungen nichts gemeinsam. Ich will keine Partei, ich will ein System von Konföderationen. Aber ich will auch etwas anderes sagen: unter Anarchisten gibt es eine schon geradezu mystische Furcht davor zu wählen. Darunter sind viele gute GenossInnen und ich kann ihre Gründe verstehen, aber wenn es für alle Wahlen gilt, hat es etwas Mystisches. Sie wollen auch bei lokalen Wahlen nicht abstimmen und sie wollen sich auch auf lokaler Ebene nicht organisiert an Wahlen beteiligen. Sie arbeiten auch nicht in der Nachbarschaft, um Nachbarschaftsversammlungen ins Leben zu rufen. Aber darum würde es zunächst gehen, Nachbarschaftsversammlungen zu initieren, auf allen Ebenen, bis zuletzt Städte wie Frankfurt oder Berlin davon so durchdrungen wären, daß eine Stadtkonföderation möglich wird.

Das ist nicht unmöglich. In der Amerikanischen Revolution findet sich das Beispiel von Boston. Um 1860 war es die drittgrößte Stadt der USA, nicht mit Millionen, aber mit Hunderttausenden, und sie wurde durch eine Stadtversammlung "regiert", als diese zu groß wurde, teilten sie die Stadt in 5, 10, 15 Distrikte auf, so daß es später 15 verschiedene Stadtversammlungen gab, zu denen alle kommen konnten (mit der Einschränkung, daß es damals wieder vor allem nur die Männer waren). Die Ergebnisse wurden Delegierten mitgegeben, die diese verschiedenen Versammlungsbeschlüsse zusammenbrachten. Dabei gab es keinen Bürgermeister.

Oder blicken wir auf die Pariser Kommune. Der Staat hatte Paris in 60 Distrikte aufgeteilt, die Delegierte wählen sollten, wie später z.B. Robespierre, Marat, Danton etc. Vor der Revolution entschieden die Distrikte, sich nicht mehr als Staatsorgan zu verstehen und anstatt ihre Meinung an die Pariser Stadtregierung zu delegieren, tagten sie selbst weiter und wurden zu einer neuen Autorität. Die Staatsorgane entwickelten sich also eigenständig! In der Absicht den Einfluß der Distrikte zu beschränken, reduzierte die Stadtregierung die Distrikte auf 48. Durch die größere Ausdehnung dieser, jetzt in Sektionen umbenannten Distrikte, sollte erreicht werden, daß deren Abstimmung schwieriger würde. Doch diese Sektionen wurden noch revolutionärer als die Distrikte zuvor und 1793 schufen sie die "Kommune der Kommunen". Was bedeutete, daß die Kommune von Paris nur den Bezugspunkt für Kommunen in ganz Frankreich darstellen wollte. Organisiert sollten alle Kommunen durch lokale Versammlungen werden. Sie wollten die Nationalversammlung - also den republikanischen Staat - abschaffen.

Warum erzähle ich das alles? Weil es vielen GenossInnen immer einfach über die Lippen kommt, zu sagen, ein Stadtrat ist lediglich die Kreatur des Staates. Aber laß mich eines klarstellen, eine Kreatur des Staates kann unter radikalen Bedingungen von einer radikalen Bewegung auch gegen diesen umgedreht werden!

Auf einer lokalen Ebene kann der Staat nie sicher sein, daß er in revolutionären Zeiten die Kontrolle behält. Vor allem wenn sich die Menschen direkt treffen und entscheiden. Natürlich kann es Einschränkungen geben, wenn wie in Berlin, Bremen oder Hamburg der Stadtrat finanziell z.B. direkt abhängig von der Regierung ist, dann ist es nicht anstrebenswert direkt in den Senat zu gehen, sondern eher zahlreiche Versammlungen in den Stadtteilen zu organisieren, immer mit dem Ziel, daß der Staat an Einfluß und Kontrolle verliert.

Wenn ich Dich richtig verstehe, bist Du bereit mit einigen anarchistischen Vorstellungen und Prinzipien zu brechen, um die Politikfähigkeit und den gesellschaftlichen Einfluß einer anarchistischen Bewegung wiederherzustellen. Dies wurde verbal als "Aktualisierung des Anarchismus" immer wieder gefordert, wobei auch selbstkritische Töne anklangen, aber die Umsetzung fiel bislang sehr schwer.

Entweder gelingt es dem Anarchismus wieder "Politik" zu betreiben und eine organisierte Bewegung aufzubauen, oder der Anarchismus wird zu einer Art Boutique, endet in der Boheme oder in einem Persönlichkeitskult, bei dem es darum geht die eigenen Wünsche zu befriedigen. Dann würde der Anarchismus ein Teil der Extasy-Industrie. (Dabei hab ich ja nichts gegen extasy, ich liebe extasy, ich liebe das Verlangen... Lacht).

Der Anarchismus muß wieder zu den Menschen sprechen, nicht nur zu uns selbst. Er muß politikfähig werden über unsere Kreise hinaus.

★

Birgit Hogefeld und die "Legendenbildung"

von Michael Wilk

Gelegentlich gelingt es den VertreterInnen der schreibenden Zunft auch den hartgesottensten Konsumenten von Druckerzeugnissen in einen Zustand von Übelkeit zu versetzen.Ich meine nicht jene alltäglichen dumm-deutsch knalligen Aufmacher diverser Boulevardblätter, oder den national rassistischen, intellektuell verbrämten Cerebralmüll der *Jungen Freiheit*, hier ist nichts anderes zu erwarten. Es ist vielmehr ein Artikel der *TAZ* der meinen Unmut erregt, weniger weil ich der Prähofberichtserstattungsphase real-grüner Politik in dieser Zeitung nachweine, sondern weil eine derartige, üble, hetzerische Tendenzschreibe einfach die Dimension tolerierbaren schlechten Journalismus (auch den der TAZ) bei weitem überschreitet. Die Rede ist von Edit Kohn's "Legendenbildung", einer angeblichen Entgegnung auf die Prozesserklärung von Birgit Hogefeld.

Der halbseitige Artikel , erschienen am 10.12.94 unter der Rubrik "Meinung und Disskussion", ist ein wüstes Gemenge subjektiver Wahrnehmung und Unterstellungen."*Sie lächelt viel. Schon beim ersten Hereinkommen in den Frankfurter Gerichtssaal lächelt Birgit Hogefeld so stolz geschwellt, als sei der Krieg der RAF um die Köpfe durch Bad Kleinen schon so gut wie gewonnen. Morgens vor Prozessbeginn hatte sie einem Fernsehteam erklären dürfen , sie wisse schon wie das Verfahren ausgeht. Bei der RAF weiß man so etwas. Man wird immer zu lebenslänglich verurteilt , obwohl man unschuldig ist. RAF-Mitglieder sind das immer. Sie haben sich stets angemaßt, zu definieren, was Mord ist und was eine revolutionäre Tat."*

Fr. Kohns analytischer Blick dringt tief und erfaßt was sich den meisten der anderen Augen an Wahrnehmung entzieht, und sie zweifelt :"*Zweifel am Absurden, Lächerlichen des RAF-Prozessrituals.: Besetzungsrüge, Befangenheitsantrag, Prozesserklärung und Antrag auf Unterbrechung, weil ihr schlecht sei von der Autofahrt, bei der die Hände mit Handschellen auf dem Rücken gefesselt waren. Sie (Birgit Hogefeld) kicherte dazu wie ein Kind, auch ein bißchen mit Stargefühl. Soviel Aufmerksamkeit um ihre Person war nie."*

leicht sogar Teilen der Presse bedient: "*Sie spielt auf der Klaviatur der kollektiven linken Erinnerung, erheischt Mitgefühl.*" Selbst vor den Richtern scheint ihr Talent zu überzeugen :"*Sie bekam ihre Stunde Pause, obwohl jeder wußte, daß die Übelkeit gelogen war*".

Die Autorin entblödet sich nicht am Thema Isolationshaft zum gleichen Argumentationsrepertoire zu greifen, aus dem sich Staatsschutzinstitutionen seit den siebziger Jahren zu bedienen pflegen, wenn persönlicher, menschlicher Kontakt auf zwei Stunden pro Monat beschränkt wird, aber damit



Erstaunlich wie weit die Kenntnisse Frau Kohns reichen und wie sensibel sie Birgit Hogefeld als auch das Prozessgeschehen beurteilt, *"absurd und lächerlich*, wohl wahr, und auch ritualisiert, aber das groteske per se, dieser Verfahren fällt ihr nicht auf. Kein Wort von den Vorkontrollen der ZuschauerInnen, bis in die Strumpfhosen mancher Frauen hinein, die riesige Trennscheibe, die das Geschehen dahinter als ein juristisches Schauspiel in Aspik erscheinen läßt, Bundesanwälte in weinroten Roben und samtkragener Smartheit und, über allem thronend, Richter Schieferstein mit seinen beiden Kollegen, richtend sozusagen. Wie verschieden doch die Wahrnehmung sein kann.

Doch nicht genug, aus der sicheren Distanz derjenigen, die weitgehend frei über ihre sozialen Kontakte verfügen kann, schwadroniert Fr. Kohn über Birgit Hogefelds Schilderungen ihrer Isolation, attestiert ihr die Flucht in die *"Rolle des heldenhaften Opfers"*, das sich offensichtlich bravourös der Emotionen der ZuschauerInnen und viel-

argumentiert wird, Fernseher, CD-Player und bis zu vier Tageszeitungen ständen schließlich zur Verfügung. Es geht offensichtlich auch gar nicht darum sich mit dem Problem der Isolation auseinanderzusetzen (Birgit Hogefeld hat seit ihrer Verlegung nach Frankfurt Preungesheim wenigstens Kontakt zu anderen Mitinhaftierten), sondern darum Birgit Hogefeld eine bestimmte Rolle und Haltung zuzuweisen : *"Das Image muß stimmen, und darum geht es für sie vor allem anderen im Prozeß. Die Heldin, das gefolterte Opfer die personifizierte Unschuld, denkt öffentlich über die Zukunft der RAF nach, ohne auch nur eine Silbe über die von der RAF zu verantworteten Todesopfer zu verlieren.*" Frau Kohn müßte es besser wissen: Als für die TAZ Schreibende können ihr die im selben Organ zum Thema erschienenen Artikel wohl kaum verborgen geblieben sein, so auch nicht das sogenannte TAZ-Interview, in dem sich Birgit Hogefeld kritisch mit der Geschichte der RAF und einzelnen Aktionen auseinandersetzt. So z.B. mit der Erschießung des GI Pimental : *"Die Reaktion der RAF auf*

diese Kritik (an der Ermordung Pimentals) war die Ausgeburt der Ignoranz gegenüber allen:" daß Krieg ist " - das ist natürlich keine Antwort. Ich nenne dieses Beispiel nicht zufällig und auch nur deshalb, weil die Erschießung des GI einer der schwersten Fehler der Zeit war, sondern weil ich dabei denke, daß gerade diese Ignoranz der RAF gegenüber jeder Kritik die Türen zugeschlagen hat. Hätte sich die RAF der Kritik offen gestellt, hätte das unweigerlich zu sehr grundlegenden Diskussionen auch über Fragen wie "revolutionäre Moral " und "Werte" geführt." (B.H.)

Die perfide Absicht Fr. Kohns wird deutlich (wenn ich nicht nur einfach Dummheit und schlechteste Auseinandersetzung mit dem Thema unterstellen soll) wenn sie sich zum argumentativen Fortissimo steigert:

"..Auch der Begriff der "extralegalen Hinrichtung. Die Verteidigerin führt ihn zum Tod von Wolfgang Grams ein. Das ist geschickt, denn der Tod von Grams ist in der Tat nicht aufgeklärt Die Semantik der Menschenrechtsorganisationen ist der Honig, der die jungen Sympathisanten lockt und an dem sie kleben bleiben. Dabei ist der Begriff der extralegalen Hinrichtung ein Terminus aus Folterregimen Südamerikas. Deutschland ist nicht Chile und nicht Argentinien. Im Prozess dient der Begriff dem Zweck, die roten Lämpchen moralisch leicht empörbarer Menschen reflexhaft zum Glühen zu bringen. Extralegale Hinrichtung = Terrorregime = legitimer Widerstand = RAF." "Die Morde an Schleier, Ponto, Buback und schließlich an dem US-Soldaten waren tatsächlich Hinrichtungen, extralegale Hinrichtungen, genaugenommen. Die RAF Kommandos haben viel gemeinsam mit den südamerikanischen Todesschwadronen."

Es ist wahrscheinlich müßig sich darüber zu streiten, ob Fr. Kohn wirklich sowenig Kenntnis von sozialen und historischen Zusammenhängen hat, um Tausende ermordeter und gefolterter GewerkschaftlerInnen, JournalistInnen und anderer mißliebiger Personen, die gegen den Staatsterror ihrer Regierungen revoltierten, gleichzusetzen mit den "Opfern der RAF", "denen von dieser ebenfalls keine Menschenrechte gewährt wurden". Dies ist die Mär von der Gleichheit der Opfer und der Gleichheit der TäterInnen, losgelöst aus ihrem geschichtlichen und gesellschaftlichen Bezug , alles beliebig, vergleich- und austauschbar. Genau dies verunmöglicht aber ein Begreifen, eine Analyse und letztendlich auch Kritik an den Aktionen der RAF - oder reduziert alles, wie der Artikel von Fr. Kohn, auf die Ebene dumpfster Platitüde.

Die notwendige Kritik an der RAF, -oder besser gesagt an den inzwischen deutlich zu Tage getretenen verschiedenen Fraktionen der Fraktion, kommt eben nicht umhin, so sie ernstgenommen werden soll,sich an den jeweiligen zeitlichen und gesellschaftlichen Bezügen zu orientieren. (Gerade wenn es um die auch von Birgit Hogefeld geforderte Moral und Werte geht). So wie es unmöglich ist den antiimperialistischen Ansatz Ulrike Meinhofs, Anfang der siebziger Jahre losgelöst vom Krieg in Vietnam zu sehen, sowenig macht es einen Sinn die gegenwärtige Auseinandersetzung in und um die RAF losgelöst vom Erfahrungskontext z.B. des letzten Jahrzehnts zu bewerten.

Diese Prämisse gilt für alle Beteiligten, und es ist nicht zuletzt von autonomer und anarchistischer Seite über Jahre hinweg, mehr oder weniger solidarisch, Kritik gegenüber der RAF geäußert worden. Diese bezog sich (bei großer Unterschiedlichkeit) nicht nur auf die organisatorische Struktur und den marxistisch/leninistischen Ansatz der Guerilla, sondern eben, vor allem auch, auf die immer offensichtlicher zu Tage tretende Entkopplung von RAF und "gesellschaftlichem Kontext". (Bspw. die Diskussion der 1. Libertären Tage in FfM)

Um es vorweg zu nehmen: Wir, die wir bei der RAF, Fehler heftig kritisiert(t)en, sind, auch wenn wir andere Wege beschritten haben, nicht wesentlich weiter in der Lösung bestimmter Probleme gekommen. Es geht also nicht, wie von manchen vermutetet werden mag, um das selbstgefällige auf die eigene Schulter klopfen, Marke: "Wir haben es schon immer gewußt", sondern um die Wiederaufnahme einer Diskussion, die geführt werden muß, soll der Beton in den Köpfen nicht endgültig die Oberhand gewinnen.

Genau in diesem Sinne, ist es Birgit Hogefeld zugute zuhalten, daß sie, und dies unter teilweise erheblichem Gegendruck von Teilen der Inhaftierten RAF, versucht, nicht nur die Konflikte und die internen Diskussionen transparenter zu machen und bereit ist, Zweifel an der Gültigkeit alter Maximen zu äußern, ohne dabei einen Gang nach Canossa in die Arme der Bundesanwaltschaft anzutreten.

Die von ihr festgestellten Mängel am alten Selbstverständnis der RAF, *"die glatte Sicht der Welt"*, *"die reale Widersprüche nicht sieht"*, der Mangel an *"Bereitschaft zur selbstkritischen Reflexion"*, stehen dabei für einen anderen, selbstkritischen Umgang mit der eigenen Geschichte.

Ihre Darstellung der Dinge unterscheidet sich wohltuend von der linearen Sicht früherer Erklärungen, die, stets um revolutionäre Gradlinigkeit bemüht war. Begrifflichkeiten bspw., wie die der "Westeuropäischen Guerilla" (AD; CCC,RAF), der von diesen

Gruppen propagierte "revolutionäre Sprung der revolutionären Kämpfe in den NATO-Staaten" wurden damals zum Ersatz der mangelnden Einbindung in die sozialen Auseinandersetzungen innerhalb der BRD; die Illusion einer "Europäisierung des Widerstands" auf Guerilla-Ebene, markierte beispielhaft das Bestreben, Stärke vorzutäuschen, wo keine war. Der zunehmenden Internationalisierung des Imperialismus und der Konsolidierung der "Festung Europa" wurde eine Front entgegengestellt, die eher die Fiktion eines europäisierten Widerstands ausdrückte, als daß sie einer realen Gegenmacht eines "vor Ort" verwurzelten sozialen, emanzipativen Prozesses entsprach.

Der "Front"-Begriff, stand exemplarisch für die spezielle Sicht der Dinge: für die "klare" Analytik vom "Oben und Unten" der gesellschaftlichen Verhältnisse, die konsequent ein- und unterordnete: Wir und die Anderen, Kapital gegen Arbeit, Imperialismus gegen "die Völker".

Diese, von Widersprüchen bereinigte Wahrnehmung, verminderte die realen Widersprüche, das antiimperialistische Weltbild bügelte die Unebenheiten glatt: machte Staat und Herrschaftssystem im Umkehrschluß monolitisch, geschlossen. Anstatt die Kämpfe entlang der Widersprüchlichkeiten zu organisieren, anstatt die Risse und Brüche im Funktionieren der kapitalistischen Wirklichkeit zum Gegenstand der Aktion zu machen (wenn es denn schon so schwer ist, die Normalität des Funktionierens zum Auseinandersetzungspunkt zu machen), wurde eine "imperialistische Einheit" definiert, die nur noch eine mögliche Antwort zuließ: Dem "Imperialistischen Gesamtsystem" konnte nur noch militärisch begegnet werden.

Die Strategie dieses bewaffneten Kampfes folgte nicht den Erfordernissen einer politischen, besser sozialen Auseinandersetzung, die sich am konkreten Leben der einzelnen Menschen in einer bestimmten Situation entwickelt, sondern sie entwickelt sich passend zum Weltbild des Antiimperialistischen Kampfes, sich größtenteils nährend aus unverändert gültigen Postulaten: *"Die Dialektik von Revolution und Konterrevolution.... das ist die Dialektik der Strategie des Antiimperialistischen Kamfes: daß durch die Defensive, die Reaktion des Systems, die Eskalation der Konterrevolution die Umwandlung des politischen Ausnahmezustands in den militärischen Ausnahmezustand der Feind sich kenntlich macht, sichtbar - und so, durch seinen eigenen Terror, die Massen gegen sich aufbringt, die Widersprüche verschärft, den revolutionären Kampf zwingend macht."*

(Bewaffneter Antiimperialistischer Kampf und die Defensive der Konterrevolution in ihrer psychologischen Kriegsführung, Der Kampf g.d. Vernichtungshaft, Komitees g. Folter 74)

Die in militaristische Logik mündende ideologische Gradlinigkeit und die eingeschränkte Wahrnehmung des antiimperialistische Weltbilds führten zu grotesken Fehleinschätzungen: *"Die imperialistischen Staaten können aus ihrer substanziellen Instabilität und dem fortschreitendem Verlust ihrer Legitimität nur noch ihre Potenz zum Herrschen demonstrieren. Sie sind heute mit der Tatsache konfrontiert, daß sie für keine einzige ihrer Maßnahmen einen passiven Konsens haben."* (Gemeinsame Erklärung RAF und ActionDirecte)

Es war kaum möglich mit einer Einschätzung mehr daneben zu liegen. Es ist genau die Übereinstimmung mit dem System, die Menschen nicht nur passiv, sondern auch höchst aktiv in Verhaltensmuster des vorwegeilenden -Gehorsams, das des sogenannten Aktiv-Bürgers oder auch des Denunzianten bringt.

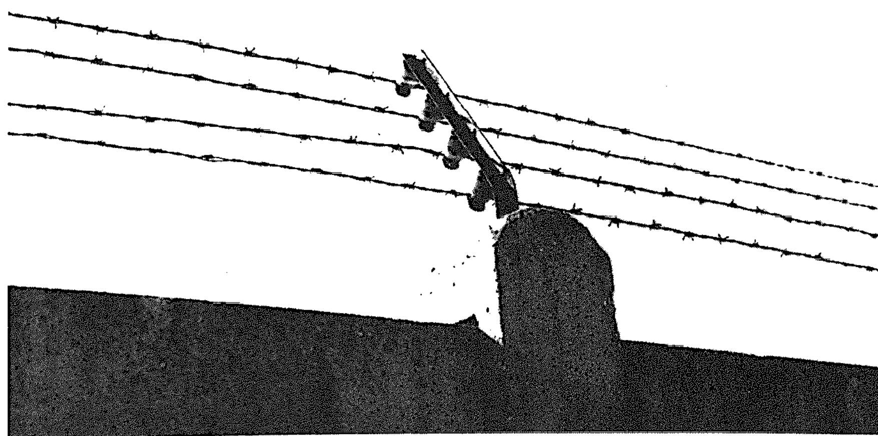
Der über alle subtilen Herschaftsmechanismen weggehende "Frontlinienverlauf" der antiimperialistischen Strategie konnte weder Gespür, noch Strategie, gegenüber den die Menschen okkupierenden und korrumpierenden Machttechniken entwickeln.

Eine Schwierigkeit mit der die RAF nicht alleinestand. Sowenig die Auseinandersetzung mit subtilen Herrschaftsmechanismen Eingang in die Global- und Massenstrategie des Antiimperialistischen Kampfes fand, sowenig gelang es den (bodenständigeren) *Sozialen Bewegungen*, profunde Antworten auf die "Sicherheiten" des Systems, die hochflexible Integrationskraft oder gar die Annehmlichkeit gutbürgerlicher Existenz zu entwickeln, die wesentlich mehr zur Schwächung diverser Einzelbewegungen beigetragen hat, als Polizeiknüppel oder Knast.

Birgit Hogefeld hat recht, wenn sie darauf hinweist, daß Kämpfe sich nicht ausschließlich an der Negation von bestimmten Verhältnissen orientieren können. *"Da wo andere sich mit dem Kampf der RAF identifiziert haben, war es immer öfter die Identifizierung mit der Kompromißlosigkeit der Angriffe statt einer Identifizierung mit den Zielen. Die wurden immer undeutlicher und haben sich aus den Angriffen der RAF nicht mehr vermittelt."*

Gegenmacht kann militant sein, aber nicht militärisch. Sie ist unlösbar an emanzipative Prozesse geknüpft, die sich selbstkritisch auch mit den Ängsten der Menschen auseinandersetzen müssen. Emanzipative /revolutionäre Prozesse entwickeln sich nur gegen Herrschaftsstrukturen - nicht mit ihnen!

Foto: Welf Schröter



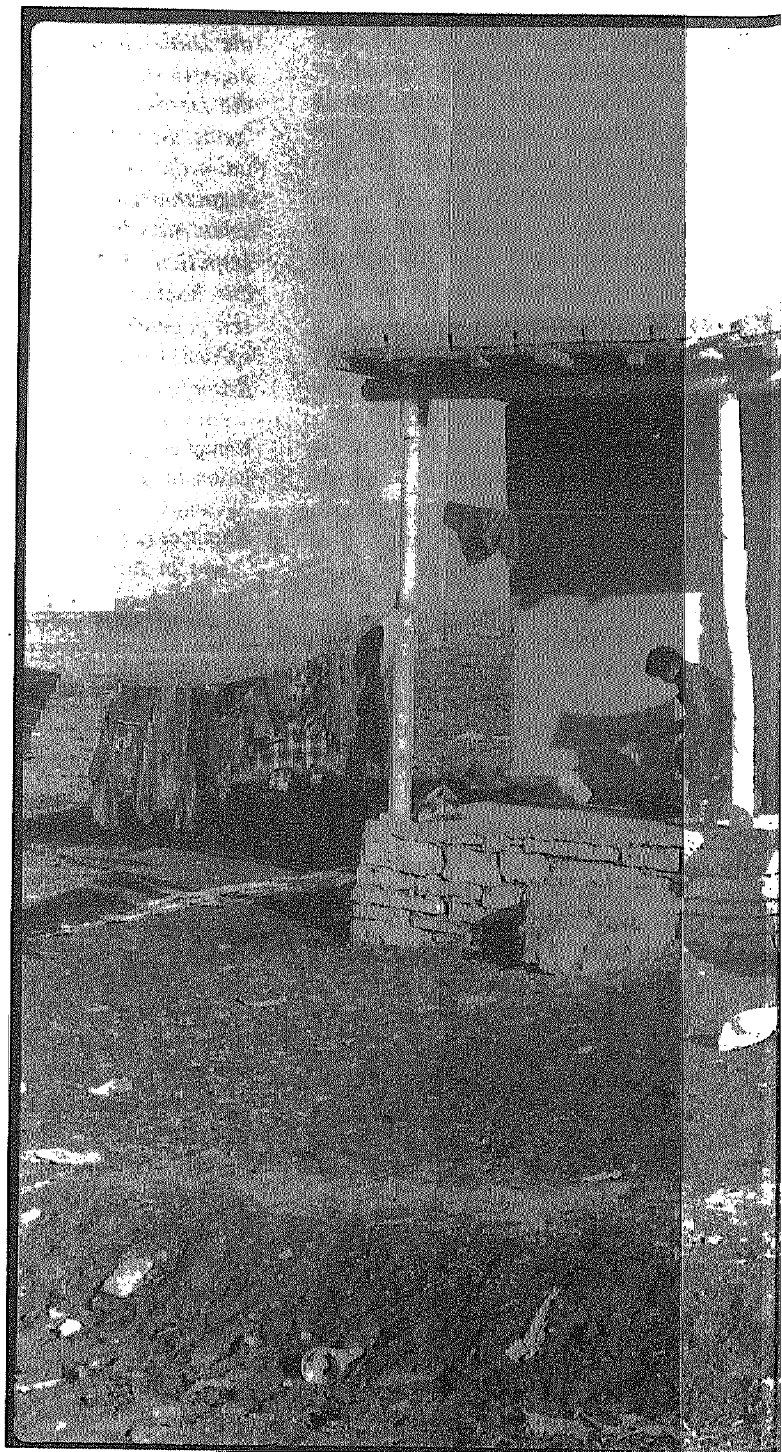
Herbert Schnoors Bananenrepublik

In Form einer Banane, so der Düsseldorfer Ministerialbeamte Wolfgang Düren in einem Bericht über die "Wiederaufbauhilfe Irakisch-Kurdistan" an den Landtag NRW, zieht sich das Siedlungsgebiet der Kurden im Irak entlang der iranischen Grenze nach Süden. Ein Ort, den sich sein Dienstherr als Schauplatz eines "Musterbeispiels neuer Flüchtlingspolitik" auserkoren hat. Auf die Dr. Herbert Schnoor nach eigenem Bekunden stolz ist. Er meint damit allerdings nicht, daß in Südkurdistan Zentrale Aufnahmeeinrichtungen nach nordrheinwestfälischem Muster errichtet werden. Nein, Häuser und Straßen werden gebaut, um Flüchtlingen Rücksiedlung und Selbstversorgung zu ermöglichen.

Schnoors Ministerium ist mit mehr als einer Mio. DM jährlich in diese Kurdenhilfe involviert. Gerade das nordrheinwestfälische Beispiel zeigt, wie diese Hilfe menschenwürdige Existenzbedingungen verhindert.

Im Mai 1994 brach im irakischen Kurdistan wieder Krieg aus. Die Bewaffneten der Demokratischen Partei Kurdistans (DPK) und Patriotischen Union Kurdistans (PUK) liefern sich schwere KÄmpfe. Auf beiden Seiten nimmt die ausgepowerte Bevölkerung mit Plünderungen der jeweils gegnerischen Büros und Lager an den Kämpfen teil. Trotz zahlreicher Bemühungen von kurdischen Parteien aus allen Teilen Kurdistans, des (mit US-amerikanischer Unterstützung agierenden) oppositionellen irakischen Nationalkongresses (INC) und der sozialistischen Internationale (SI) flammen die Kämpfe immer wieder auf.

Iranische Truppen und die Kämpfer der "Islamischen Bewegung Kurdistans" griffen massiv in die Kämpfe ein, ebenso wie die türkische Luftwaffe durch die Bombardierung vermeintlicher Basen der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK). Hunderte von Toten und Verletzten unter den Partisanen



Flüchtlingspol
und der Krieg um Ku



Foto: R. Maro/transparent

itik, humanitäre Hilfe
rdistan

von Hans Rimscha

und der Zivilbevölkerung, Zehntausende von kurdischen Menschen sind erneut auf der Flucht. Beide Seiten berichten über Übergriffe, Geiselnahmen und Gefangenenerschießungen.

AUSSÖHNUNG MIT DEM "WIEDERGÄNGER HITLERS" (Hans Magnus Enzensberger)

Zusätzlich verschärft wird der Konflikt dadurch, daß die Bundesrepublik, Frankreich und Rußland auf eine Normalisierung ihrer Beziehungen zum irakischen Regime drängen - dessen Repräsentanten Außenminister Genscher 1991 noch vor ein internationales Tribunal stellen wollte. Jetzt erinnert man sich allerdings der guten Wirtschaftsbeziehungen zu Bagdad in den 80er Jahren, jederzeit wiederauffrischbar im Wiederaufbaugeschäft. Dabei sind die Kurden lästig, und so rät man ihnen, vor allem der für diesen Job als vertrauenswürdig empfundenen Demokratischen Partei Kurdistans (KDP), denselben Weg nach Bagdad einzuschlagen und ebenfalls zu verhandeln. Dort hat Anfang Juni 1994 Hans Stercken (CDU), Vorsitzender des Auswärtigen Auschusses, Saddam Hussain persönlich getroffen und ein Ende der UN-Sanktionen gefordert.

Als der Konflikt im Mai ausbrach, appellieren "Freunde und Unterstützer der Kurden" eindringlich, die Kämpfe sofort einzustellen. Darunter auch der nordrheinwestfälische Innenminister Schnoor, der die Glaubwürdigkeit des Experiments einer Demokratie im irakischen Teil Kurdistans (!) auf Spiel gesetzt sah und einen erheblichen Rückschlag für die Hilfsmöglichkeiten der humanitären Organisationen vor Ort und im Ausland konstatierte.
Moralisch und auch vom Standpunkt des geltenden humanitären Völkerrechts haben die irakischen Kurden Anspruch auf weit mehr als Hilfe, nämlich auf deutsche Wiedergutmachung. Denn es besteht kein Zweifel daran, daß deutschen Firmen 40 Jahre nach Auschwitz mit Kenntnis und unter Beteiligung des BND Produktionsanlagen für chemische Kampfstoffe im Irak errichteten. Bei der Verfolgung der kurdischen Zivilbevölkerung wurden diese massiv eingesetzt - wie Berichte der UN-Menschenrechtskomission und von Middle East Watch belegen.

Doch weder wird die Schuld eingestanden - wenn man nicht den Titel eines Berichtes der *Gesellschaft für Bedrohte Völker* über die ersten NRW-finanzierten Hilfsprojekte so verstanden wissen möchte: "Häuser statt Waffen". Noch wird die Rehabilitation der kurdischen Gesellschaft und ihrer zerstörten materiellen Infrastruktur in Angriff genommen.

Bei der NRW-Hilfe geht es allein darum, daß die Kurden trotz aller nachhaltigen Zerstörung und flächendeckenden Verminung ihres Landes - deutsches Giftgas, französische Bomber, italienische Minen-, trotz verweigerter Anerkennung und doppeltem Embargo, in den neu gebauten Häusern bleiben und nicht etwa weiter fliehen.

Denn voll Sorge stellt Ministerialdirigent Düren fest, daß bereits 1992 mehr als 2000 Menschen aus dem bananenförmigen Gebiet über Griechenland nach Europa gekommen sind. Dabei schreckt Herrn Düren die Zukunft, denn angesichts eines nordrheinwestfälischen Abschieberekords von 7.500 Menschen in den ersten 10 Monaten 1993 wäre diese Zahl ja noch zu bewältigen.

NRW-POLIZISTEN BEKÄMPFEN FLUCHTURSACHEN VOR ORT

Eine der ersten Akte dieser fluchtverhindernden Solidarität war ein "out of area"-Einsatz von 89 nordrheinwestfälischen Polizeibeamten, die 40 IFA-LKW's aus der DDR-Konkursmasse durch die Türkei und deren ganz diplomatisch "Ostanatolien" genanntes Kurdengebiet ins irakische Kurdistan beförderten.

Die Tatsache, daß die sonst so kooperationsbereiten türkischen Sicherheitskräfte die Fahrzeuge an der Grenze ins irakische Kurdistan durchsuchten und beschlagnahmten, erregte allerdings nordrheinwestfälische Verwunderung.

Den türkischen Offizieren war aufgefallen, daß die NRW-Fahrzeuge und Ausrüstungsgüter aus denselben NVA-Beständen stammten, aus denen die Türkei wenige Monate zuvor so großzügig (im Wert von 1,7 Mrd. DM) mit Waffen aller Art für ihren Krieg gegen die Kurden bedacht worden war. Und so manche Zugachse, manches Tarnnetz und vor allem Uniformteile im Hilfskonvoi mögen identisch gewesen sein mit der wenige Monate zuvor geleisteten NATO-Ausstattungshilfe. Einige dieser Zugachsen jedenfalls hat die türkische Armee kurzerhand requiriert.

Dies, obwohl Schnoor drei im Konvoi mitgeführte VW-Busse dem Türkischen Roten Halbmond übergeben hat. Eine wenig humanitäre und ganz und garnicht kurdenfreundliche Geste, denn der Halbmond ist im schmutzigen Krieg der türkischen Armee gegen die eigenen Kurden durchaus Kriegspartei, wie Berichte z.B. der Vereinigung der türkischen Ärztekammern belegen.

Was Schnoor dem Roten Halbmond übergab, nennt man auf Türkisch "sus payi" - Schweigeanteil. Zusätzlich ist dem Roten Halbmond die Lieferung von fünf Scorpio-Streifenwagen als Ambulanzen zugesagt worden - beim Einsatz in Kurdistan finden sie sicher ohne große Umbauten Verwendung.

Mit einigen Tagen Verspätung konnte der Konvoi dann passieren, nachdem die türkische Presse tagelang über "deutsche Waffenlieferungen an die Kurden" berichtet hatte, sehr zum Ärger für Minister Schnoor, der eigens zur Übergabe der LKW's an "seine" irakischen Kurden angereist war, damit aber sicher nicht an die deutsche Militärhilfe für Ankaras Krieg gegen die Kurden im Norden erinnern wollte.

SCHAFFE, SCHAFFE HÄUSLE BAUE

Der Wiederaufbau der in den irakischen Vernichtungsoffensiven zerstörten Dörfer war 1991 ein Hauptanliegen der humanitären Hilfe in Kurdistan. Nordrheinwestfalen finanzierte solche Projekte in mehr als 20 Dörfern in Zakho und Amadiya.

Schnell stellte sich heraus, was nach entwicklungspolitischen Grundregeln selbstverständlich ist: es reicht nicht, Häuser zu bauen. Die ersten Probleme stellten sich ein: an infrastrukturelle Maßnahmen wie Wasser-, Schul- und Gesundheitsversorgung war nicht gedacht worden, auch die Besitzverhält-

nisse waren nicht berücksichtigt worden. Bis heute dauert z.b. der Disput zwischen Grundbesitzern und Bewohnern um mit NRW-Mitteln gebaute Häuser in Barzan und in Nachbardörfern an.

"Der Wiederaufbau der zerstörten Dörfer," so der vom Auswärtigen Amt nach Kurdistan entsandte Gutachter Prof. Khosrow Saidi, " [wurde] mehr im physischen Sinne interpretiert. Es werden Häuser gebaut und man wundert sich, warum sie leerstehen, warum sie sogar vermietet oder verkauft werden. In einem Dorf bekommt sogar ein "Mostashar" (einflußreicher und vermögender ehemaliger Berater des irakischen Regimes) ein Haus, und in derselben Region müssen mehrere Haushalte in Ein-, Zweizimmerwohnungen gedrängt leben, weil sie kein Haus erhalten haben."

PROJEKTPARTNER KDP-BARZANI

In Anlehnung an die alliierte Schutzzone beschränken sich die Hilfsprojekte NRW's auf die nahe der türkischen Grenze liegenden Gebiete Amadiya und Barzan, das Stammesgebiet der Barzani-Familie, die die KDP beherrscht. Bei der Auswahl hat sich die NRW-Landesregierung schlicht die Sichtweise der KDP zu eigen gemacht. Das Stammesgebiet der Barzani-Familie, deren prominentestes Mitglied Molla Mustafa die kurdische Bewegung in den 60er und 70er Jahren führte, war schon in den 70er Jahren das Ziel baathistischer Zerstörungs- und Vertreibungspolitik. Alleiniges Kerngebiet des kurdischen Widerstandes, wie es im NRW-Bericht 1992 genannt wird, ist es allerdings nicht.

Bei den Dorfwiederaufbauprojekten Sakoy, Shanandari, Hassne und Alka wurde die Partei direkt als implementierenden Projektpartner eingesetzt.

Dies geschieht nicht nur, weil der KDP-Vorsitzende Masoud Barzani sich verpflichtet fühlt, "diesem besonders gepeinigten Teil der kurdischen Bevölkerung beim Wiederaufbau seiner Heimat zu helfen", sondern aus handfesten Interessen.

Unter den Bedingungen von Embargo und Krise ist es für die politische Macht entscheidend, inwieweit es ihr gelingt, Resourcen von außen für die Linderung der Not der Bevölkerung zu mobilisieren.

DIE MENSCHENRECHTSBILANZ DES PROJEKTPARTNERS

Im Jahresbericht 1993 der US-amerikanischen Menschrechtsorganisation Middle East Watch wird kritisch bemerkt, daß die von KDP und PUK gestellte kurdische Administration auf Herrschaftspraktiken autoritärer Regimes im mittleren Osten zurückgreift. Im Machtbereich der KDP hat es seit Anfang 1993 eine Vielzahl von ungeklärten Morden an politischen Oppositionellen und Anhängern der nordkurdischen PKK gegeben. Auch ein assyrischer Abgeordneter des kurdischen Parlaments wurde ermordet. Amnesty International lastete in einer im August 1994 veröffentlichten Erklärung sowohl KDP als auch PUK Übergriffe gegen die Zivilbevölkerungen und Gefangenenerschießungen an. Bekannt ist auch, daß einige lokale KDP-Kommandeure eng mit den türkischen Sicherheitsbehörden zusammenarbeiten und für diese auch Anschläge ausführen.

Ein anderer Aspekt der KDP-Macht ist ihr Verhältnis zur Vergangenheit. Der Begründer der parteinahen Hilfsorganisation Kurdistan Reconstruction Organisation (KRO), "Scheich" Ma'moun Brifkani, mittlerweile Minister für Wiederaufbau in der Regionalregierung, ist ein ehemals hochdotierter Funktionär der Baath-Regierung in Kurdistan, der von Saddam Hussain persönlich für seine Dienste ausgezeichnet worden ist. Bei der Zerstörung kurdischer Dörfer in der Vernichtungsoperation ANFAL waren 1988 Baumaschinen über Behelfsbrücken in die Berge geschafft worden. Baumaschinen aus dem Bestand von Brifkany, der damals Straßenbaudirektor der Provinz Dehok war. Er ist wichtigster Kooperationspartner des nordrheinwestfälischen Hilfsprogramms.

ORDNUNGSFAKTOR AUCH HIER

Von Nordrheinwestfalen unterstützt wurde die Einrichtung eines Büros der irakischen Kurden in Deutschland. Als Vertreter wurde Dilshad Barzani,

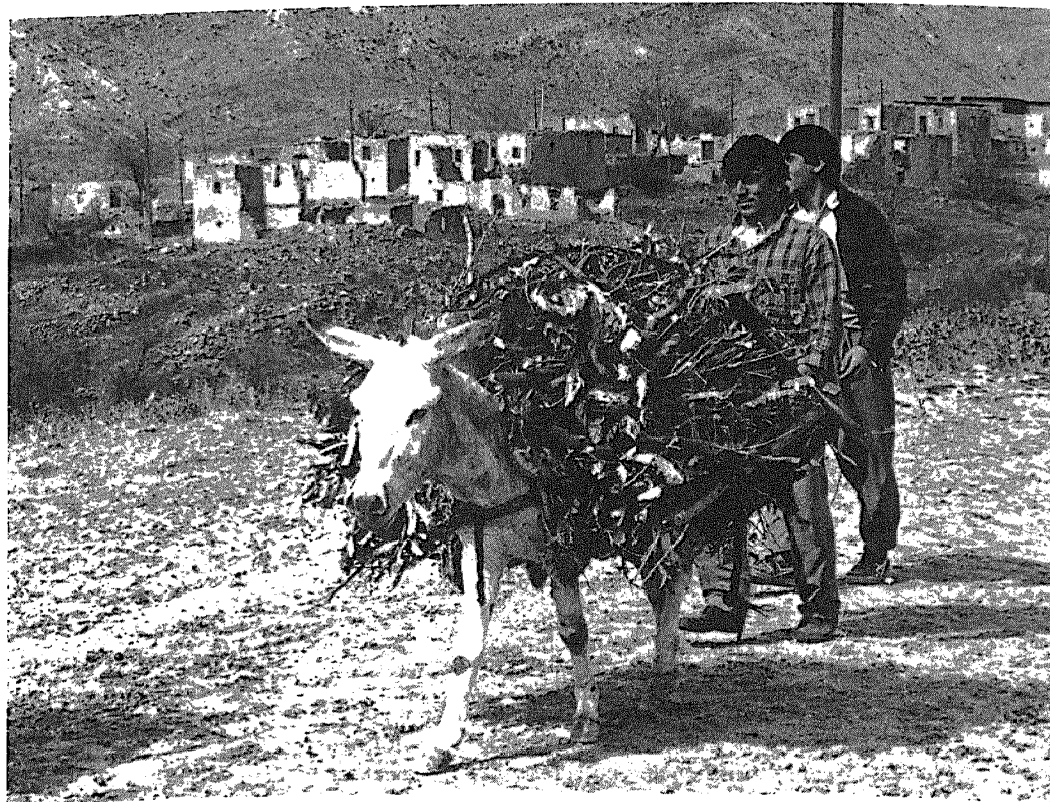


Foto: R. Maro/transparent

jüngster Bruder des KDP-Führers Masoud Barzani benannt.

Der auch für Sicherheit zuständige Dr. Düren, dessen Amtszimmer ein Barzani-Protrait schmückt, kümmerte sich in rühriger Weise um den jungen Barzani. Düren, in dessen Zuständigkeitsbereich auch das Wirken des Solinger Kampfsportlehrers Bernd Schmitt für den Verfassungsschutz fällt, brachte den Kurdenvertreter gleich in einer Polizeikaserne in St. Augustin unter und stellte ihm Bewacher an die Seite, die bei jedem Gespräch des Kurdenvertreters anwesend sind.

Barzani und sein innenministeriell angeheuerter Ghostwriter Alexander Sternberg-Spohr machten dann auch gleich Kurdenpolitik - türkischer Art allerdings. Sie beschuldigten in ihrer ersten öffentlichen Erklärung im November 1992 die nordkurdische PKK, die mit der KDP und PUK in Kurdistan nach heftigen innerkurdischen Kämpfen gerade ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen hatte, des Terrorismus, der Spendenerpressung und des Heroinhandels in der Bundesrepublik.

Argumente, die von Bundesinnenminister Kanther bei seinem im November 1993 verhängten Verbot kurdischer Vereinigungen und Symbole(!) dankbar aufgenommen wurde. Die Begründung seines Verbots trug vor - Herbert Schnoor!

KOLONIALE VERHALTENSMUSTER

Das Engagement in Kurdistan hat durchaus auch eine neokolonial-treuhandschaftliche Dimension. Nicht anders als auf nordrheinwestfälischen Arbeitsämtern werden Kurden ohne Job zum Arbeiten angehalten für einen Tagelohn von 1,50 bis 2 DM. Arbeitswillig sind sie ja, stellt der Chronist aus dem Hause Schnoor beruhigt fest.

Beim Umgang mit den Schutzbefohlenen ist man nicht zimperlich. Da wird vom Projektleiter einer bundesdeutschen, mit der Abwicklung von NRW-Mitteln betrauten Hilfsorganisation einem kurdischen Provinzgouverneur schriftlich und im Namen der Bundesregierung mit dem sofortigen Abbruch der deutschen Hilfe gedroht, falls er weiter die Sicherheitsmaßnahmen der Teutonen obstruieren sollte.

Grund der kurdischen Bedenken: Die Blaulichttruppe, wie das vom Arbeiter-Samariterbund (ASB) gestellte Personal des bundesdeutschen Verbindungsbüros Zakho in Kurdistan liebevoll genannt wird, ist von Zeit zu Zeit bewaffnet - und das nicht nur bei der Jagd nach Wildschweinen und Bären, der man sich ganz im Sinne des Vorbilds aus Radebeul ausgiebig widmet.

KEINE ANERKENNUNG, ABER ABSCHIEBUNG

"Die jahrelange systematische Zerstörung Kurdistan-Nordiraks ist beispiellos. Es handelt sich hier nicht um die üblichen Verluste und Zerstörungen, die nach Bürgerkriegen bzw. regionalen Konflikten zu sehen sind. Es sind nicht nur die Verluste an Menschenleben und/oder die Zerstörung von Gebäuden und Brücken. Der Terror des irakischen Regimes hat viel tiefere Wunden in Kurdistan zurückgelassen. Das kurdische Volk hat mehr verloren. Hier wurde versucht, ein stolzes Volk systematisch zu demütigen."

So urteilt der vom Auswärtigen Amt bestellte Gutachter Prof. Saidi über die Lage in Kurdistan - und fordert die Anerkennung Kurdistans als föderativer Teilstaat (Bundesland) des Irak durch die UN.

Anerkannt hat Nordrheinwestfalen den kurdischen Föderalstaat bisher nicht, allerdings wurde materielle Hilfe für die kurdischen Parlamentswahlen im Mai 1992 geleistet. Die angeblich unabwaschbare Stempelfarbe, die Schnoor zur Verhinderung von Wahlfälschungen liefern ließ, entpuppte sich als durchaus abwaschbare Fleischfarbe für Schlachtereien.

Selbst bei der Eröffnung eines Verbindungsbüros der Kurden beharren NRW-Regierung und Auswärtiges Amt darauf, daß dies keinen offiziellen Status haben soll.

In Asylverfahren allerdings verweisen die Entscheidenden des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge zynischerweise auf die "quasi staatliche Gewalt" die kurdische Behörden im Nordirak ausüben - als Vorwand, um das Asylbegehren von Flüchtlingen aus der lebensgefährlichen Schutzzone abzulehnen.

DAUERHAFTE DÖRFER - ALS PRÄVENTIVE ABSCHIEBEHAFT

Auch in der Bundesrepublik ist NRW Vorreiter einer neuen Flüchtlingspolitik: Lager und Schnellverfahren, Massenabschiebungen, neuerdings der Einsatz privater Wachdienste in den Abschiebeknästen. All das geschieht in verstärktem Maße seit der faktischen Abschaffung des Asylrechts durch die Änderung des Artikels 16 des Grundgesetzes. Der dadurch erwirkte Rückgang der Asylbewerberzahlen um 26,4% ist nach dem Urteil der Arbeitsgemeinschaft Pro Asyl mit massiven Menschenrechtsverletzungen an den deutschen Grenzen erkauft.

Denselben Vorwurf muß sich die NRW-Kurdenhilfe auch gefallen lassen. Nicht nur, daß die humanitäre Hilfe für die Vertiefung der Krise und das Ausbrechen von Verteilungskonflikten mitverantwortlich ist. Angesichts der ausweglosen Situation in der UN-Schutzzone, die zu einem der gefährlichsten Gebiete der Welt geworden ist, verzichten immer mehr Menschen aufs Bleiben und fliehen.

Wie etwa die kurdischen "boat people", die illegal von der türkischen Ägäisküste mit kleinen Fischerbooten auf die griechischen Inseln überzusetzen versuchten. Dutzende von Menschen ertranken. Andere wurden in Griechenland inhaftiert oder in die Türkei zurückgeschoben. Oder jene acht Flüchtenden, die Anfang Mai 1994 schwerverletzt in einem Container in Kiel entdeckt wurden, in den sie nach einem langen Weg durch die ehemalige Sowjetunion in Riga geschmuggelt worden waren. Die Staatsanwaltschaft, hieß es lapidar in der Agenturmeldung, ermittelt.

Nicht zuletzt auf westlichen Druck verhängte die kurdische Regionalregierung schließlich im August 1993 eine Ausreisesperre.

Das nordrheinwestfälische Beispiel macht Schule - im neuesten Lagebericht des Auswärtigen Amtes heißt es: "Für Abschiebungen in den kurdisch kontrollierten Teil des Irak bietet sich der Weg über die Türkei an." ★

Politische Aktivistinnen für Volk und Vaterland



Organisierte (Neo)-Faschistinnen in der Deutschen Frauenfront (DFF), in der Skingirlfront Deutschland (SFD) und in Women for Aryab Unity (WAU)

von Antje Schwarzmeier und Eike Wunderlich

Das dominante Bild faschistischer Ideologie und Propaganda in Bezug auf Frauen ist zwar das der 'arischen' Mutter, die viele blonde, blauäugige 'Herrenmenschen' produziert, doch das bedeutet noch lange nicht, daß Frauen - sowohl im Nationalsozialismus als auch heute - nicht dennoch aktive politische Rollen übernehmen können. Sei es als Funktionärin, als Publizistin unter anderem frauenfeindlicher Ideologie, als Organisatorin und verläßliche Kontaktperson oder als die Frau im Hintergrund, die die Infrastruktur bereitstellt. Der Job der Spitzelin war schon immer sehr beliebt und darüber hinaus gab es eigentlich auch immer schon die Möglichkeit, 'Seite an Seite' mit dem Kameraden - 'mit der Waffe in der Hand' - für's Vaterland zu kämpfen.

Im Nationalsozialismus leisteten unter anderen die Hitler-Jugend und der Bund deutscher Mädel die Vorarbeit für militärischen Drill. Ende 1944 gingen 150.000 freiwillige Frauen als Helferinnen zur Luftwaffe. (...)

Ende der 70er Jahre schreibt Karl-Heinz Hoffmann, Leiter der Wehrsportgruppe Hoffmann, folgendes: "Als Ergebnis der Auswertung aller mit Frauen in militärischen und paramilitärischen Bereich gesammelten Erfahrungswerte, sind die WSG - Maiden als fortschrittliche Komponente den WSG-Gruppen zugefügt. Wie sich bisher gezeigt hat, wollen unsere WSG - Maiden auf keinen Fall 'Militärmaskottchen' sein. Sie wollen knallhart mit dem bei uns üblichen Leistungsanspruch konfrontiert werden."

An anderer Stelle heißt es: "Wir haben einzelne, richtig motivierte Kameradinnen kennengelernt, die durch Härte und Anpassungsfähigkeit auch den hartgesottensten Gegnern weiblicher Unterwanderung letztlich Bewunderung abnötigten. So wie die Dinge heute liegen, bedeutet der Verzicht auf weibliches Personal keinen Vorteil mehr. Da der Schwerpunkt unserer Arbeit im politischen Bereich liegt, stellen sich uns zusätzliche Aufgaben, die sogar sehr viel besser von Exponenten des schöneren Geschlechts übernommen werden können, als vom WSG - Mann bisheriger Prägung. Wichtige Rollen werden sie zum Beispiel bei der Beschaffung von Aufklärungsergebnissen zu spielen haben."

Und auch in den 90ern sind Frauen bei gewalttätigen Angriffen und Anschlägen dabei. Im letzten Jahr haben sich Berichte über schlagkräftige Renees ('Skingirls') nach dem Motto "Ich saufe wie ein Mann, also prügele ich mich auch wie ein Mann" - so eine Überschrift im 'Spiegel' - gehäuft. Sie sind bei Aufmärschen wie dem 'Trauermarsch für Rainer Sonntag' in Dresden und dem alljährlichen 'Rudolf-Hess-Gedenkmarsch' zu finden. Im August 1993 in Fulda waren sogar auffällig viele Frauen anwesend. Sie unterstützen ihre 'Kameraden' schlagkräftig und betätigen sich oft als 'Anheizerinnen'.

Ein Beispiel: Am 17.Oktober 1992 überfallen 10 Jugendliche ein Flüchtlingswohnheim in Halberstadt. Dabei werden drei Vietnamesinnen Opfer einer sogenannten sexuellen Nötigung. Ihnen werden die Kleider vom Leib gerissen und Vergewaltigungen können erst im letzten Moment durch das Eintreffen der Polizei verhindert werden. Beteiligt sind auch zwei 13- und 14 - jährige Skingirls.

Es soll hier aber kein falscher Eindruck erweckt werden: Es war und ist immer nur ein kleiner Teil der (Neo)-Faschistinnen, der aktiv gewalttätig ist. Das hat mehrere Gründe. So entbrennt im faschistischen Lager immer wieder der Streit darüber, ob Frauen überhaupt militant werden können und

dürfen. Außerdem haben Frauen über ihre Sozialisation meist eine wesentlich höhere Hemmschwelle was konkrete Gewaltanwendung anbelangt als Männer. Aber, wie bereits angedeutet, sind die Möglichkeiten für Frauen in faschistischen Strukturen aktiv zu werden, vielfältig. Genausowenig wie es 'die' (Neo)-Faschistin als Stereotyp gibt, gibt es eine eindeutige Ideologie, die die Rolle der Frau unabänderbar festschreibt.

Aus den oben genannten Beispielen und Zitaten wird vor allem eines deutlich: die sogenannten (Neo)-Faschistinnen unterscheiden sich kaum von ihren 'Schwestern' im Nationalsozialismus. (...)

Aufgrund dessen finde ich es falsch von 'NeofaschistInnen' zu sprechen, da die Vorsilbe 'Neo' eine - nicht nur zeitliche - Distanzierung assoziiert. Daraus folgt eine teilweise Verharmlosung. Damit aber die Generation derer, die bereits im Nationalsozialismus aktiv waren von den später geborenen unterschieden werden können, komme ich nicht umhin die Vorsilbe 'Neo-' zu verwenden. Um die Gefahr der Verharmlosung weitestgehend aufzuheben, werde ich 'Neo' in Klammern setzen.

Konkretisieren lassen sich inhaltliche Kontinuitäten, aber auch einige der vielen Möglichkeiten, die sich für Frauen in NS-Strukturen bieten, am Beispiel (neo)-faschistischer Frauenorganisationen wie der Skingirlfront Deutschland (SFD) und der Deutschen Frauenfront (DFF). Im folgenden geht es um die verschiedenen Aufgaben, Rollen und Strukturen von Faschistinnen, aber auch um die von ihnen propagierte Ideologie - vor allem in Bezug auf Frauen. Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach dem Spannungsfeld zwischen den propagierten Frauenbildern und den Lebensrealitäten der Frauen in der politischen Praxis (neo)-faschistischer Strukturen.

Die Deutsche Frauenfront (DFF) - eingebunden in's 'braune Netz'

Auf den ersten Blick soll die DFF als eine eigenständige Organisation von und für (Neo)-Faschistinnen erscheinen. Sie haben ein eigenes Programm, eigene Organe und eine eigene Organisationsstruktur. Bemüht diesen Eindruck zu wahren, betonen die DFF-Frauen in ihren Publikationen immer wieder ihre Selbständigkeit und ihre Unabhängigkeit. Stutzig macht dann allerdings schon die Tatsache, daß fast alle leitenden Positionen in der DFF von Frauen besetzt sind, deren Ehemänner oder Freunde bekannte Kader in (neo)-faschistischen Organisationen sind.

Das allein ist natürlich noch kein Beweis für die 'Abhängigkeit' der DFF von anderen Strukturen.

Bei genauerer Untersuchung ergibt sich jedoch, daß die DFF fest in die Struktur der GdNF (Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front) eingebunden ist und sowohl ideologisch als auch organisatorisch absolut mit diesen übergeordneten Strukturen konform geht.

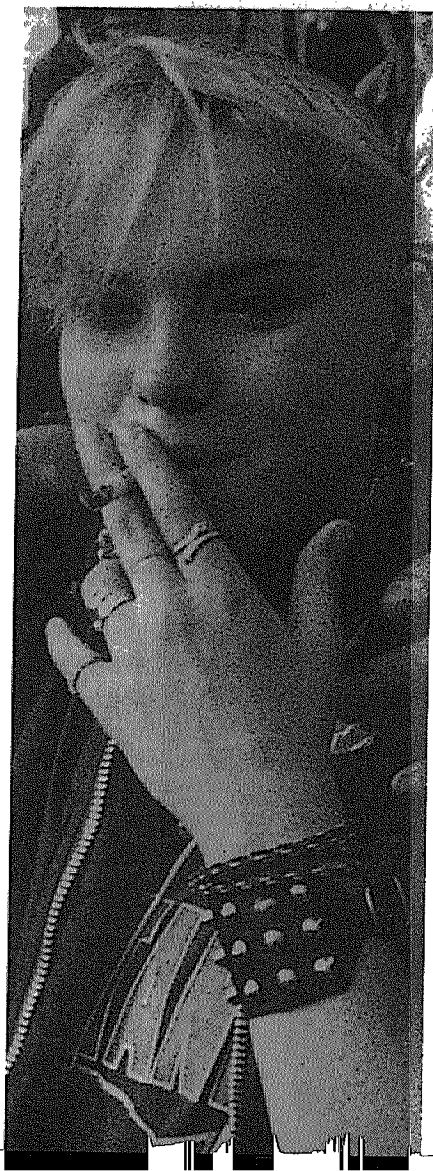
"Kämpferinnen für die reine Rasse" - die Ideologie der DFF

Bei der Durchsicht der Publikationen von DFF und FAP-Frauenschaft fällt zunächst auf, daß der größte Teil der Artikel sich nicht explizit mit Frauen oder sogenannten 'Frauenthemen' beschäftigt. Es geht um die gleichen Themen wie in den Publikationen der 'Kameraden'. Sie schreiben z.B. über germanisches Brauchtum, fordern ein "Großdeutschland" und hetzen in bekannter Manier gegen Nicht-Deutsche, JüdInnen, Linke und alle, die nicht ins faschistische Weltbild passen. Ebenfalls wichtige Themen sind Ökologie und Geschichts - Revisionismus.

Die propagierte Ideologie bezüglich Frauen, läßt sich sehr schnell auf den Punkt bringen: Frau ist verantwortlich für den "arischen" Nachwuchs. Sei es in der Funktion der Gebärmaschine, als Erzieherin der Kinder oder als "Kämpferin für die reine Rasse". Im Endeffekt läßt sich alles was in diesem Spektrum "von Frauen für Frauen" verbraten wird, auf den biologistischen Ansatz zurückführen nach dem die Frau "von Natur aus" anders ist als der Mann und daraus abgeleitet auch andere Aufgaben zu erfüllen hat. Sie ist zuständig für die psychische, physische und sexuelle Reproduktion und den "Fortbestand des deutschen Volkes".

Allerdings hat sich auch die DFF dem Zeitgeist angepaßt und postuliert das Selbstbewußtsein von Frauen, gibt sich einen leicht progressiven Anstrich und versucht, eine allzu plumpe Anlehnung an die nationalsozialistische Heim- und Herd-Ideologie zu vermeiden. Auf ihrem Programm, beispielsweise, versucht sie sich neben der alten SS-Parole "Deines Volkes Ehre ist auch Deine Ehre - verteidige sie!" mit 'flotten' Sprüchen wie dem Titel des Ina Deter Songs "Frauen kommen langsam - aber gewaltig!" und darunter: "Keine linken Emanzensprüche aber auch keine alten Zöpfe oder verstaubten Vorstellungen. Die nationalistische Frauenbewegung der neuen Generation." Im Inhalt des Programms wird allerdings wieder Klartext geredet: Forderung Nr. 1 heißt: "Ein Ehegesetz, das besagt, daß nur Menschen verwandter Völker untereinander heiraten dürfen, weil Mischlinge oftmals krankheitsbehaftet sind."

1934, abgedruckt in der Zeitschrift 'NS-Frauen-Warte', wurde die gleiche Forderung unter der Überschrift "10 Gebote für die Gattenwahl" formuliert:



"Wähle als Deutscher nur einen Gatten gleichen oder nordischen Blutes. Wo Anlage zu Anlage paßt, herrscht Gleichklang. Wo ungleiche Rassen sich mischen gibt es einen Mißklang. Mischung nicht zueinander passender Rassen (Bastardisierung) führt im Leben der Menschen und Völker häufig zu Entartung und Untergang. Hüte dich vor dem Niedergang!" - Dieses, als eines von vielen möglichen Beispielen, macht deutlich, daß die DFF, trotz teilweise neuer Verpackung, absolut konform mit der Ideologie des NS geht.

Differenzierter formuliert die DFF ihr Frauenbild - und damit ihr Selbstverständnis - in einem Artikel, der unter der Überschrift "Gleichberechtigung - Gleichmacherei" erschienen ist.

Eingeleitet wird der Artikel mit der Feststellung, daß oft die Frage gestellt würde, was denn Frauen gerade bei den Nazis machen würden, denn da wäre sie ja nur unterdrückt und nur für den Haushalt und die Kinder zuständig. Dem hält die Autorin entgegen, daß die DFF-Frauen völlig gleichberechtigt wären, was sie damit begründet, daß sie die Möglichkeit hätten, sich "frei zu entfalten". Was sie unter 'freier Entfaltung' versteht, wird im nächsten Satz deutlich: "Einerseits stehen wir im politischen Kampf Seite an Seite mit unseren männlichen Kameraden, also völlig gleichberechtigt, andererseits genießen wir das Recht, selbst zu entscheiden, wo unsere Grenzen liegen." Gleichberechtigt bedeutet also für die Autorin, neben einem Mann stehen zu dürfen, aber im "politischen Kampf" nicht bis zum letzten gehen zu müssen, sondern die Rückzugsmöglichkeit zu Heim und Herd zu haben - denn sie sind ja Frauen und deshalb von "Natur aus" nicht so belastbar. "Gleichberechtigt, aber nicht gleichgemacht" schließt dieser Absatz und weist damit auf die Grundaussage des Textes hin: Die Frau ist biologisch anders als der Mann und darum für andere Aufgaben geschaffen. Indem sie ihre naturgemäße Aufgabe erfüllt, steht ihr Achtung zu. Gleichberechtigung heißt in diesem Zusammenhang nicht, daß Frauen die gleichen Aufgaben übernehmen können und sollen wie Männer, sondern daß sie, so sie den Rahmen ihrer Rolle nicht sprengen, als dem Manne ebenbürtig anerkannt werden. Im nächsten Absatz werden noch Zugeständnisse gemacht an diejenigen Frauen, die sich (noch) nicht für die Rolle der Hausfrau und Mutter begeistern können: "Weiterhin steht gerade uns deutschen Frauen im Kreise deutscher Männer zu, selbst zu entscheiden, wo unsere Kraft liegt. Ob das nun im Haushalt mit den Kindern ist, oder im Berufsleben und im aktiven polischen Kampf." Relativiert wird dieses Zugeständnis allerdings schon zwei Sätze später, wenn es heißt: "Das Wichtigste ist doch, daß eine jede Frau weiß, daß sie einer Aufgabe gestellt ist. Und zwar für das Wohl des deutschen Volkes zu kämpfen. Wie, das steht jeder Frau frei, doch sollten wir niemals vergessen, daß wir Frauen sind." Was es in diesem Kontext heißt, Frau zu sein, kann leicht erschlossen werden: Kinder kriegen. Bestätigt wird dies durch den Satz: "Denn wir sind in erster Linie die Trägerinnen kommenden Lebens, und damit die Hauptverantwortlichen für das Fortbestehen unseres Volkes."

Damit ist das Thema Frauen als politische Aktivistinnen endgültig abgehakt und die Autorin widmet sich über mehrere Absätze dem Thema Kinderkriegen, wie "schön und erfüllend" es doch sei, und daß "gerade in unserer heutigen Zeit viele deutsche Kinder eine Augenfreude für jeden nationalen Sozialisten" wären. Nun nimmt der Artikel seinen schon vorhersagbaren Lauf, indem die Autorin über die vielen "Mischlingskinder" auf dem Spielplatz lamentiert. Das große Schreckgespenst der NeofaschistInnen, die "Überfremdung" und damit die "Ausrottung des deutschen Volkes", wird wieder einmal mehr heraufbeschworen. Schlußendlich - damit sie es auch ja nicht vergißt - wird dann die deutsche Frau in die Pflicht genommen und noch einmal deutlich gemacht, wo ihre Aufgabe und Verantwortung liegt: "Völlig unverständlich ist mir allerdings, wie gerade die so gleichberechtigte und aufgeklärte deutsche Frau sich mit fremdrassigen und somit fremdartigen Männern zusammenfinden kann. Denn die Achtung und Ehre, die der deutsche Mann der Frau entgegenbringt ist einmalig."



Das Selbstbild der DFF und FAP-Frauen läßt sich auf das biologistisch begründete Frauenbild der Hausfrau und Mutter reduzieren. In dieser Funktion trägt die Frau angeblich eine große Verantwortung und soll dem Mann ebenbürtig sein.

Allerdings werden Zugeständnisse gemacht, was Frauen angeht, die sich aktiv an politischen Aktionen beteiligen wollen. Dies wird damit begründet, daß es die momentane politische Lage notwendig macht, daß sich Frauen aktiv in die 'Bewegung' einklinken.

Die DFF- Frauen sehen sich keineswegs als Opfer patriarchaler Strukturen. Ganz im Gegenteil postulieren sie lautstark Selbstbewußtsein und definieren sich aus ihrer 'verantwortungsvollen' Aufgabe heraus als gleichberechtigt.

Es fällt auf, daß die wenigsten der organisierten Neofaschistinnen dem Ideal der deutschen Frau als Hausfrau und Mutter tatsächlich entsprechen. Sie schreiben Artikel, geben ihre Blättchen heraus, organisieren Gau- und Bundestreffen, verteilen Flugblätter und sind bei Aufmärschen präsent.

Noch auffälliger sind die Widersprüche zwischen Ideologie und Realität bei der Gruppe von neonazistischen Frauen, um die es im folgenden

geht, den Frauen in der faschistischen Skinheadszene, den Renees oder Skingirls.

Sie folgern aus den "biologischen" Unterschieden zwischen Mann und Frau nämlich nicht die "Gleichwertigkeit" bei unterschiedlicher Aufgabenverteilung sondern gehen von vornherein von der Unterlegenheit der Frau aus.



Skinheads und Boneheads. Die Entwicklung einer Jugendkultur

Seit 1989 fanden in der BRD mehr als 40.000 rassistische oder faschistische Übergriffe statt. Als TäterInnengruppe wird in der Presse und in Stellungnahmen staatlicher Institutionen zumeist von sogenannten "jugendlichen, alkoholisierten Einzeltätern, ohne politische Organisationszugehörigkeit" gesprochen. Häßlich, brutal und kahlgeschoren werden 'die Skinheads' per se als die Schlägertruppen einer neuen SA dargestellt und als TäterInnengruppe präsentiert. Der Begriff Skinhead wird gleichgesetzt mit dem des Faschisten. Dabei wird die Skin-Subkultur nicht differenziert betrachtet, sondern per se als faschistisch dargestellt. Gleichzeitig wird aber (Neo)-Faschismus lediglich als Problem einer Jugendkultur dargestellt. Um einen realistischen Umgang mit dem erstarkenden Rassismus und (Neo)-Faschismus der 90er Jahre zu finden, ist es notwendig die Skin-Kultur als jugendliche Subkultur genauer unter die Lupe zu nehmen.

Erst auf dieser Grundlage lassen sich dann die Frauenstrukturen in der Nazi-Skinszene einordnen.

Skinhead a way of live
Bonehead stay off, just leave us allone.
Bonehead stay off, this musik ist two toned.
Bonehead stay off if you wanna stay well.
Bonehead stay off and listen to what we tell you.
(No Sports: Stay Rude Stay Rebel)

Doc Martens Schuhe, Levis Jeans, Fred Perry Polo Shirts, Dunkey Jackets, Harrington, ... und natürlich die kurzen Haare charakteresieren den Kult einer der ältesten, noch bestehenden Jugendkulturen. Billige Kleidung, aus der Not der 'Working Class Kids' geboren. Die ersten Skins tauchten gegen Ende der 60er Jahre auf. Schwarze und weiße Jugendliche aus der Unterschicht der englischen Arbeiterklasse, die nicht selten nichts hatten, außer ihrer proletarischen Wut, die sich gegen die Upper Class, aus den sauberen Vorstätten der englischer Bürgerlichkeit richtete. Untrennbar mit dem Skinkult verbunden ist die Musik, der SKA. Aus Jamaika stammend, verbreiteten vor allem Schwarze MusikerInnen den SKA in England. In der Folgezeit wurde es etwas ruhiger um Skinheads, was sich erst mit der Entstehung des 1977 aufkommenden Punk änderte. Dies war aber auch die Zeit krasser sozialer Mißstände. Im Zuge des wirtschaftlichen Niedergangs während der Ära Thatcher, polarisierte sich die englische Gesellschaft. Massenarbeitslosigkeit, soziale Spannungen, Wohnungsnot waren die Folge einer immer weiter nach rechts driftenden Regierung. Charakteristisch für diese Zeit war aber auch ein Anstieg der rassistischen Gewalt und ein sprunghafter Mitglie-

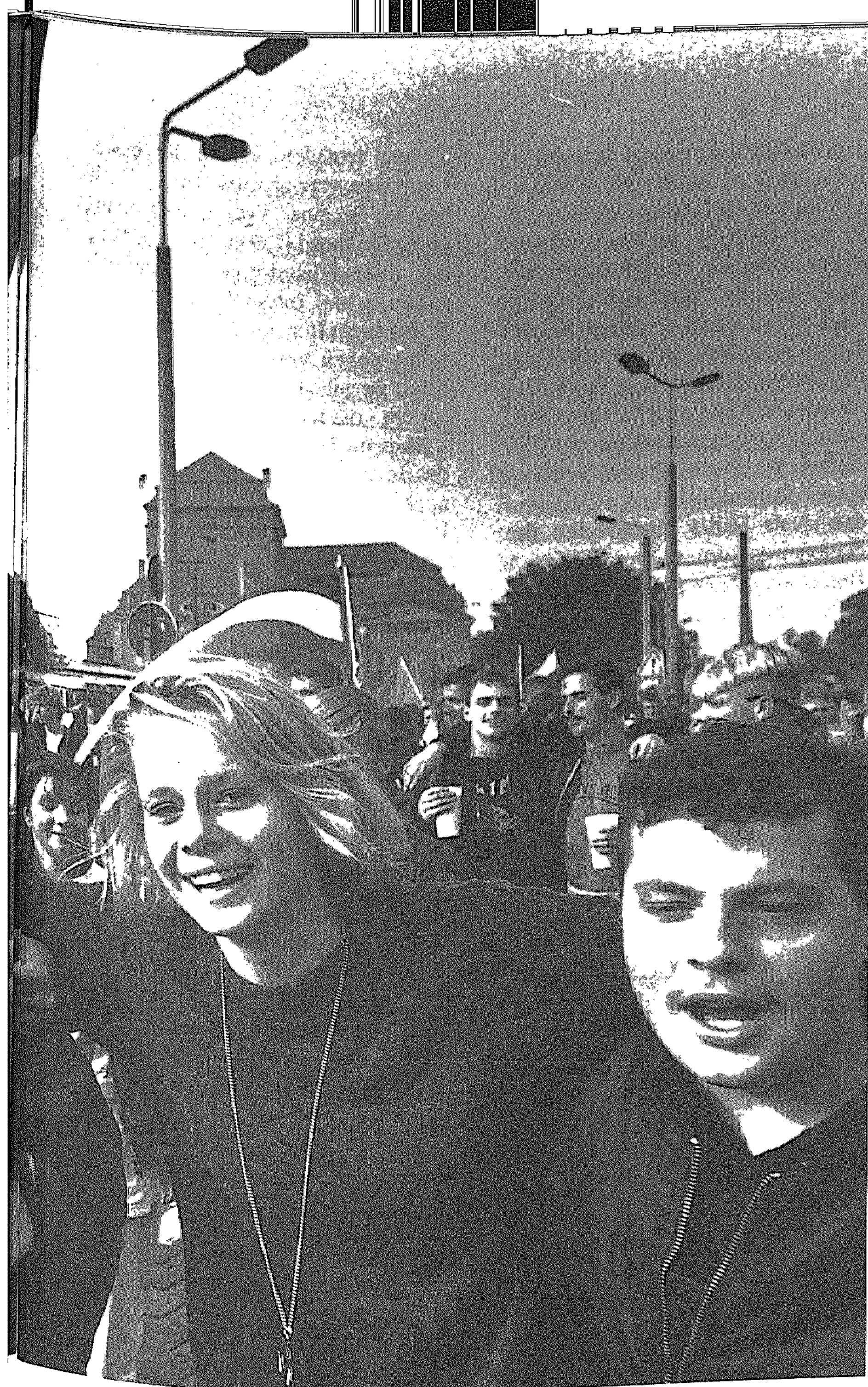


Foto: Pedro Citoler/transparent

derzuwachs bei rechtsextremen Parteien. So konnte die 'National Front' (NF) auf eine Parteibasis von ca. 40.000 Mitgliedern verweisen. Eine faschistische Bewegung stand kurz davor einen Massenbasis zu gewinnen. Die 'Schuldigen', an der gesellschaftlichen Lage wurden ebenfalls schnell präsentiert, MigrantInnen aus allen Teilen des Commonwealth wurden dafür verantwortlich gemacht. "Britains first", war der Slogan, unter dem der Rassismus zur Absicherung der herrschenden Politik benutzt wurde. Wie alle Gesellschaftsschichten, blieben auch die Jugendkulturen von dieser Entwicklung nicht verschont. Eric Clapton, eine lebende Legende der Blues Musik tat sich dadurch hervor Benifizkonzerte für die 'National Front' zu geben, 'Nazi-Punks' tauchten auf und aus dem ursprünglich vorhandenen Klassenbewußtsein der Skinheads wurde bei vielen ein 'Rassenbewußtsein'. Erste rassistische Übergriffe von Nazi-Skins wurden von der Presse gierig aufgegriffen, sie kreierten in der Folge das 'Nazi-Image' der 'Glatzen'. Obwohl anfangs nur ein kleiner Teil der Skinheads wirklich rassistisch ausgerichtet war, wurde die gesammte Jugendbewegung pauschal als neu SA diffamiert. So trat die Situation ein, daß sich viele Nazis die Köpfe kahl rasierten, um möglichst martialisch zu wirken und 'Skinhead' letztendlich bis zur Unkenntlichkeit kopierten. Tätowierte Nazi-Symbolik, Tarnhosen und Stiefel, die "bis unter die Achselhöle reichen" rundeten die Erscheinung des faschistischen 'Skins', dem Bonehead ab. Trotz dieser Versuche von Nazis, eine gesamte Jugendkultur von Rechts zu besetzen, gab es immer Skinheads die sich gegen (neo)-faschistische Strömungen abgegrenzt haben. Bands wie die 'Redskins', 'Red Allart' oder 'Angelic Upstarts' sind der lebendige Beweis einer nicht faschistischen Skinheadkultur. Entwicklungen, wie Skinhead gegen rassistische Unterdrückung (S.H.A.R.P.) sind ein weiterer Beleg dafür daß Skins per se nicht als faschistisch zu kategorisieren sind. Eine genaue Differenzierung ist also Voraussetzung für eine Beschreibung der faschistischen Skins, den Boneheads. Um die organisatorischen Zusammenhänge dieser Szene bewerten zu können, ist aber auch ein Kenntnisstand über deren Mechanismen notwendig.

Boneheads oder Nazis mit kurzen Haaren

Gerade organisatorische Zusammenhänge im subkulturellen Bereich der Boneheads werden von behördlichen Institutionen nicht erwähnt oder schlichtweg geleugnet. Bestes Beispiel für diesen Umgang war Anfang 1992 der Prozess gegen die Band 'Radikahl' aus Nürnberg. Verhandelt wurde gegen die vier Bandmitglieder nicht etwa wegen Volksverhetzung, Aufstachelung zum Rassenhass oder der Glorifizierung von verfassungsfeindlichen Kennzeichen, lediglich die Verbreitung einer Demo-Kassete mit volksverhetzendem Inhalt war Gegenstand der Verhandlung. Im Prozess unbeleuchtet blieb ebenfalls die Rolle von 'Radikahl', im scheinbar verworrenen Netzwerk der Boneheadszene. Diese organisiert sich vor allem über Szenezeitschriften, den sog. Fanzines, Plattenlabels, Konzerte und persönliche Kontakte zwischen den einzelnen Gruppen. Viele dieser Strukturen sind eng mit Naziparteien verbunden oder orga-

nisieren sich über eigenständige Nazi-Skin Vereinigungen. So sind Plattenlabels, wie etwa der 'ESV-Versand' aus Bruchsal von Andreas N., einem Mitglied der verbotenen 'Nationalistischen Front' (NF) an Parteien gebunden oder deren eigenständige Gründungen, wie etwa der 'Donar-Versand', der direkt von der NF gemanagt wird. Der Austausch der Boneheads verläuft aber hauptsächlich über ihre Szenensprachrohre, die Fanzines. In der BRD gibt es ca. 30-50 dieser Pamphlete, die in Auflagen von 200 bis 10.000 unter das Nazi-Klientel geworfen werden. Ihre Inhalte glorifizieren zumeist den Nationalsozialismus und seine Symbolik, beschreiben Nazi-Organisationen wie den Ku Klux Klan, berichten über Nazi-Bands, Konzerte oder Boneheadfeten. Die Fanzines sind in den allermeisten Fällen an der subkulturellen Struktur der Szene orientiert, Artikel mit ideologisch manifestierender Ausrichtung und Zielsetzung sind eher die Seltenheit. Dennoch läßt sich im Verlauf der letzten Jahre ein gegenläufiger Trend beobachten. Zines wie etwa 'Moderne Zeiten' aus Düsseldorf oder 'die Burg' aus Stuttgart stehen für diese Entwicklung. Sie sind durch eine professionellere Aufmachung geprägt und richten ihre Inhalte darauf aus, die Szene insgesamt zu politisieren.

Angestrebtes Ziel solcher Versuche ist es eine faschistische Jugendkultur mit ideologisch gefestigten AnhängerInnen zu etablieren. Nicht selten sind dererlei Versuche entweder mit Nazi Parteien oder mit scheinbar unabhängigen Bonehead-Organisationen verbunden. So ist 'Die Burg', die von der Vereinigung 'Kreuzritter für Deutschland' herausgebracht wird fester Bestandteil des 'Blood & Honour' Netzwerks. Daß sich Boneheads 'autonom' von Nazi Parteien organisieren, ist keine Seltenheit. Motivation dafür ist oftmals deren subkulturelle Einstellung, sich nicht von Partei oder Kaderstrukuren dominieren lassen zu wollen. Das sog. 'Blood & Honour' (B&H) Netzwerk steht wie kein anderer Zusammenhang für diese Erscheinung. Vom Sänger der Nazi-Band 'Skrewdriver', Ian Stuart Donaldson, 1987 in England gegründet, hat es sich bis heute zu einer internationalen Vereinigung entwickelt, deren Ableger u.a. in den USA, Australien, Frankreich, Schweden, den Niederlande und nicht zuletzt in der BRD zu finden sind.

Alleine in England umfaßt 'Blood & Honour' ca. 3000 Mitglieder. Nahezu alle bekannten Bonehead-Bands, wie 'No Remose', 'Skullhead' aus England, 'Dirlewanger' und 'Ultimate Thule' aus Schweden oder 'Radikahl' aus Deutschland sind über B&H organisiert. Die Absicht, die mit dem B&H Zusammenhang verbunden wird, ist simpel, Ian Stuart Donaldson bringt sie wie folgt auf den Punkt: "Musik ist das ideale Mittel Jugendlichen den Nationalsozalismus näher zu bringen. Besser als dies in politischen Veranstaltungen gemacht werden kann, kann hier Ideologie transportiert werden." Die Zielrichtung ist klar, Musik und Subkultur als Medium zur Rekrutierung von Jugendlichen für den Nationalsozialismus. Über den Umweg der Boneheadsubkultur geht es darum, eine NS-Jugendbewegung aufzubauen. Diese hat eigene Mechanismen, Strukturen und Rollen.

"Hemmungsos und geil" - wie Boneheads Frauen gerne hätten

Das Frauenbild der Boneheads ist ultrasexistisch. Frau ist für sie lediglich Sexualobjekt. Das wird in den meisten Bonehead-Zines eindeutig dargestellt und propagiert. Auf Titelseiten und extra Fotoseiten werden Renees zur Schau gestellt. Das Fanzine 'Frontal' gibt alljährlich den 'Skingirl-Kalender' heraus - für jeden Monat ein neues Skingirl.

Noch widerlicher ist die Verknüpfung von Sex und Gewalt. Bilder von gefesselten, mißhandelten, erniedrigten Frauen legitimieren im Endeffekt Vergewaltigungen. Tatsächlich gehören Vergewaltigungen zum 'Aufnahmeritual' einiger Bonehead-Gruppen. Die 'praktischen Auswirkungen' lassen sich anhand der täglichen Zeitungsmeldungen über (neo)-faschistische Übergriffe und Anschläge verfolgen: 1992 wurde die 17-jährige Nicole Bargenda von ihrer Bonehead-Gruppe vergewaltigt und anschließend ermordet.

Ein weiteres Beispiel für die Akzeptanz sexueller Gewalt in der Bonehead-Szene ist eine 'Kontaktanzeige' von/für den als Vergewaltiger bekannten und trotzdem fest in der Boneheadszene verwurzelten Dieter Riefling im Fanzine 'Volkstreue': "Notgeiler Skinhead (1.60m großer Zwerg mit roten Haarstoppeln, Sommersprossen und rotem Flaum auf der Brust) sucht Renee, das ihn davor bewahrt wegen Vergewaltigung in den Knast zu gehen...- ich weiß wovon er spricht - die Redakteurin -"

Manche Frauen spielen die Rolle des Sexualobjektes anscheinend auch noch gerne mit. So z.B. Monique, Bandleaderin - inzwischen ohne Band - in einem Interview in 'Moderne Zeiten' unter der Überschrift "Hemmungslos und geil": "Auf welche Sexpraktiken stehst Du denn so? - Ein Lied das heißt 'Anal', weil anal immer geil ist. Ich steh eigentlich auf alles und mit jedem und mach eigentlich auch alles mit und ..." Auf die Frage nach ihrem 'Traumtyp' antwortet sie: "Es sollte schon was dominantes sein."

Monique ist das Paradebeispiel für die Traumfrau der Boneheads. Sie findet's "geil" wenn sie für "was dominantes" das Objekt sein darf. Gleichzeitig ist das Bandprojekt 'Monique' aber auch ein Beweis dafür, daß sich mit dem Sexismus der Boneheadszene Geld verdienen läßt. Monique war vor allem 'Werbeträgerin' für die Produkte von 'Moderne Zeiten'. Zwar wurde auch das Bandprojekt 'Monique' immer wieder vorgestellt, doch sie produzierte nie eine Platte sondern lediglich ein überteuertes Demotape in mieser Qualität. Im Endeffekt wird sexuelle Gewalt in Skin-Zines legitimiert und Monique dürfte eine der ganz wenigen sein, für die der 'Spaß' dabei im Vordergrund steht.

Ich gehe davon aus, daß sich ein Großteil der Renees der ihnen zugedachten Rolle stillschweigend unterordnet und sexuelle Gewalt dadurch mitträgt. Da es hier lediglich darum geht, unterschiedliches Rollenverhalten von Renees deutlich zu machen, kann ich nicht tiefergehend auf die Frage eingehen, warum Skingirls sich in dieses Frauenbild hineinfinden. Allerdings vermute ich, daß sie sich den Wünschen der Boneheads unterordnen, für die Gegenleistung einer machtvollen Gruppe anzugehören, die sie auch 'beschützen' kann - sogar auf die Gefahr hin selbst vergewaltigt zu werden.

In krassem Gegensatz zu diesem Frauenbild häufen sich in letzter Zeit Berichte über schlagkräftige Renees nach dem Motto "Ich saufe wie ein Mann, also prügele ich mich auch wie ein Mann." Von 'Spiegel' über 'Brigitte' und 'Journal für die Frau' bis zu 'Bild der Frau' werden mordlüsterne Skinfrauen als neue, spektakuläre Medienmonster präsentiert.

Dieses Horror-Bild ist falsch. Richtig ist aber, daß Frauen in der Bonehead Szene nicht ausschließlich auf die Rolle des Sexualobjekts festgelegt sein müssen. Sie geben durchaus eigene Fanzines heraus, organisieren Treffen oder sind verläßliche Kontaktpersonen. Auch in der Bonehead-Szene gibt es politische Aktivistinnen - und eine eigene Struktur für Frauen - die Skingirlfront Deutschland (SFD).

"Keine Schlampen und Schlägermädels" - die Skingirlfront Deutschland (SFD)

Anfang 1991 hat sich in Berlin die SFD mit ursprünglich 11 Mitgliedern gegründet. Ihr Ziel ist es, die "Tugenden der deutschen Frau" in die Renee-Szene zu tragen und somit dem Selbstverständnis reines Objekt für die Boneheads zu sein, entgegenzuwirken. Sie wollen mehr Zusammenhalt unter den Renees erreichen und gehen gegen diejenigen an, die nichts anderes im Kopf haben, als ihre "Kameraden zu verführen". Von einer emanzipatorischen Zielsetzung kann also nicht die Rede sein, vielmehr unterscheiden sie zwischen "guten" und "schlechten" Renees. Letztere sind diejenigen "Schlampen und Schlägermädels" ('Midgard-Notausgabe') die kein Interesse an der Frauenrolle nach NS-Vorbild haben. Die Schuld an sexistischer Gewalt und Unterdrückung liegt für die SFD bei den Frauen selber. So antwortet die Nürnberger SFD-Aktivistin Chrissi Bocksrocker auf die Frage (gestellt in 'Frontal' Nr. 5) "Wie beurteilt ihr den Fakt, daß es leider einen nicht kleinen Teil von Renees gibt, die sich als 'Groupies' von Skinbands sehen und ihr mangelndes Selbstwertgefühl durch Bettgeschichten aufwerten...?" - "Sehr gute Frage, natürlich gibt es diese Mädels überall... Man sollte diese Mädels nicht überbewerten, denn ich glaube, sie halten sich sowieso nicht lange in der Szene. Andererseits kann sich jeder ändern, man sollte Frau die Chance zur Besserung geben."

Die Schuld am Sexismus der Boneheadszene liegt für die SFD bei den Frauen selber. Um dem entgegenzuwirken, propagieren sie ein fast mystisches Bild von der "arischen", "reinen" und "tugendhaften" Frau.

In diesem Sinne ist die SFD nicht als Partei oder Verband organisiert, sondern als eine Art Kadergemeinschaft. Neue Mitglieder kommen meist über persönliche Kontakte dazu. Sie werden nach dem Prinzip "Klasse statt Masse" ausgewählt und müssen erst eine Probezeit erfüllen. Eine wichtige Rolle für die SFD spielte - bis zur Indizierung - das Fanzine 'Der Schlachtruf', das von Martina Janssen, einer SFD Kaderfrau aus Freiburg herausgegeben wurde.

Neben den in Zines üblichen Berichten über Bands, Konzerte und Szenegelaber propagierte sie immer wieder die "Tugenden der deutschen Frau" in der Renee-Szene und warb mit Anzeigen und Interviews für die SFD. Durch den 'Schlachtruf' konnte sich die SFD in der Bonehead-Szene bekannt machen und ihre Ziele propagieren. Gleichzeitig bot das Fanzine eine erste Anlaufstelle für interessierte Renees.

Das Zine 'Midgart' wird ausschließlich an die ca. 50 Mitglieder der SFD (Stand März 1993) verschickt. Zunächst wurde das Blatt von Ines Krause aus Berlin zusammengestellt. Nachdem sie aber nach ihrer Heirat nach New York gezogen ist (und nun von dort aus Artikel mit der Unterschrift 'SFD/AO' schreibt) hat die Redaktion der 'Midgart' Stevie Berisha aus Barenberg übernommen.

Die 'Midgart' verfolgt zwei Stränge. Zum einen soll der Kontakt untereinander gefördert werden. Das geschieht - neben den regelmäßig stattfindenden Treffen - über Fotoseiten, Interviews, Szeneberichte einzelner Mitglieder, Geburtstagsgrüße und den Austausch von Kochrezepten (die im übrigen "an Skinheads getestet" sein müssen ...). Zum anderen finden sich in jedem Heft auch Artikel zur Rolle der Frau. Dabei kann von einer eigenständigen ideologischen Linie der SFD was das Frauenbild anbelangt nicht die Rede sein. Es finden sich - zum Teil skurrile - Versatzstücke aus unterschiedlichen Bereichen. Sie schreiben Artikel über den BDM, Walküren, "die Ehe bei den Germanen", Mutterkulte der Wikinger und ähnliches. Aber nicht alles was zum Thema 'Rolle der Frau' in der 'Midgart' erscheint ist selbst geschrieben. Oft greifen sie auf Artikel aus anderen Organen, wie der 'FAP intern' zurück. Relativ viel wird von der Wiking Jugend abgedruckt: Sie wirbt andererseits wieder für ihre Aktivitäten in der 'Midgart' und lädt die Mitglieder der SFD zum Beispiel zum Zeltlager ein. Kontakte bestehen auch zur 'Hilfsgemeinschaft Nationaler Gefangener' (HNG).

Nachdem die 'Midgart' im Sommer 1993 in den Index für jugendgefährdende Schriften aufgenommen wurde und Hausdurchsuchungen bei SFD-Mitgliedern folgten, wurde das Organ in 'Walküre' umbenannt. Die SFD existiert demnach weiter.

"Give your White Sister a call"

Die Organisierung von Nazi Renees nach dem NS-Frauenbild wird nicht nur in der BRD forciert. Auch auf der internationalen Ebene des faschistischen Netzwerks finden sich Konzeptionen, zur Organisierung der Frauen in der subkulturellen Boneheadszene. Für diese Entwicklung steht unter anderem die 'Women for Aryan Unity' (WAU). Ihre Zielsetzung geht über die der Renee-Szene Arbeit, wie sie von der SFD angestrebt wird, hinaus. Während die SFD vor allem darum bemüht ist, das 'Wir-Gefühl' in der Nazi-Renee Szene zu verstärken, indem sie verschiedenste Ansätze der NS-Frauenideologie aufgreift und vermischt, um eine Art 'Leitfaden der deutschen Frau' an die Hand zu geben, ist die 'Women for Aryan Unity', im Gegensatz dazu von konkreteren Vorstellungen über die Rolle der Frau in der Gesellschaft geprägt. Hintergrund ihrer Ideologie ist ein patriarchales Frauenbild, das die Rolle der Frau als Mutter glorifiziert. Sie entwirft eine Vorstellung von Frauen als "hehre weibliche Wesen". Dieses Bild speist sich aus der Annahme, daß in der Mutterrolle etwas "göttlich, reines" läge, das das Wesen einer Frau prägen würde. Dieses Bild zeichnet die WAU

auf bisweilen mystische Weise nach: "Arische Frau. Sie war eine wunderschöne goldenhaarige Löwin, des Gottes aus dem Himmel. Ihr Herz war warm, voll Einigkeit und Liebe. (...) Ihre Haut war so weiß wie elfenbeinerner Schnee und so weich wie die Wolken. Sie war immer der Quell, das gemeinsame Volk zu vergrößern." Der Kern dieser Darstellung ist klar. Die Frau als "Hüterin" einer "arischen Rasse". Unter diesen Vorzeichen ist es auch nicht verwunderlich, wenn die WAU sich strikt gegen emanzipatorische Inhalte wendet und gerade im Feminismus den Hauptfeind der 'arischen Rasse' sieht. "Feminismus ist nur die falsche Entschuldigung für Rassenmord!! Diese Feministinnen sind tatsächlich nichts anderes als die wesentlichen Befürworter der weiblichen Homosexualität und der Abtreibung. Keine sich selbst respektierende Frau würde auf ihrer Seite stehen und sich von diesen unnötigen Ideen beeinflußen lassen. Wir, die arischen Frauen sind dazu geschaffen worden, die arische Jugend zu gebären. (...) Wir müssen darum kämpfen, die widmenden Familienstrukturen von einst zurückzubringen. Väter, Mütter, Söhne und Töchter. (...) Wir müssen unsere Stellung im Haushalt akzeptieren und eine geborgene und friedliche Familie versorgen, wie es unsere mütterlichen Ahnen taten."

Statt Selbstbestimmungsrecht der Frau, also Heim- und Herd-Ideologie. Die Frau als Gebärmaschine für den arischen Nachwuchs und als die zuständige Reproduktionseinheit für den Mann und Familie. Sexualität wird unter dem Blickwinkel der "Arterhaltung" betrachtet.

Homosexuelle Liebe zwischen Frauen wird als "artfremd" abqualifiziert, da Frauen gegen ihre "natürliche Bestimmung" Kinder zu gebären, verstoßen würden. Letztendlich propagiert die WAU ein traditionelles NS-Frauenbild und die dazugehörige Ideologie. Nazi-Renees sollen danach als gefestigte Kader der NS-Bewegung ausgebildet werden und den Platz einnehmen, der ihnen darin zugebilligt wird. Wie kommt es aber, daß gerade im subkulturellen Sektor der Bonehead Frauen, dogmatische und traditionelle NS-Frauenbilder Einzug halten? Allein schon im äußerlichen Erscheinungsbild der Nazi-Renees tun sich dazu krasse Gegensätze auf. Statt Zöpfen und Röcken, traditioneller NS-Gruppen wie etwa bei der 'Wiking Jugend', bestimmen hier Doc Martens Schuhe, Reneekranz und Bomberjacke das Auftreten. Weitere Unterschiede liegen in ihrer subkulturellen Organisationsstruktur, gegenüber den hierachisch gegliederten Strukturen traditioneller Nazi-Organisationen. Wieso also halten die Frauen der Boneheadszene am traditionellen NS-Frauenbild fest? Um diese Frage beantworten zu können, ist es wichtig, die Hintergründe der WAU zu betrachten. Ihre Struktur und Ziele sind nicht etwa losgelöst von denen des NS-Spektrums oder gar 'autonom' innerhalb der Nazi-Renee Szene entstanden. Die WAU ist vielmehr ein international organisiertes Netzwerk von Faschistinnen, dessen Ableger, angefangen von den USA und Kanada, über Australien, Irland, Großbritannien, Holland, Slowenien, Frankreich bis hin in die BRD zu finden sind. "Wir sind eine weibliche Organisation, die von arischen Frauen geführt wird, zu deren Idealen es gehört darin stolz zu bleiben, ihre Rasse und die Menschen 100 prozentig zu unterstützen. Wir veröffentlichen Publikationen, Flugblätter die unsere Sichtweise erklären und hoffen das wir dadurch die Augen von weiteren arischen Frauen öffnen. (...) Damit hoffen wir mehr Frauen rekrutieren zu können, die in ihren Ländern Sektionen der WAU eröffnen, daher brauchen wir wesentlich mehr Frauen aus unseren Reihen, die uns helfen Schwestern unserer Rasse aufzurütteln (...) ."

Die WAU, die eine Organisationsstruktur ausschließlich für Frauen ist, besetzt, ähnlich wie die 'Deutsche Frauen Front' oder die 'Skingirl Front Deutschland', inhaltlich nicht nur 'frauenspezifische' Themen. Ihren männlichen Kameraden in nichts nachstehend propagiert sie offensiv allgemein faschistische Postionen. "Dinge die wir nicht akzeptieren und bekämpfen: Drogen (Das Gift für unser Volk), Abtreibung (Mord an unseren Kindern), Rassenmischung (Der Selbstmord unserer Rasse), Vergewaltigung (sexuelle Bedrängnis), Immigration (Invasion der dritten Welt), Zionismus (Die Bestimmung über unsere Regierung), Kommunismus (Unterdrückung

unseres Volks) und der Kapitalismus (die Reichen werden reicher, die Armen werden ärmer)." Daran läßt sich ersehen, daß ein geschlossen nationalsozialistisches Weltbild, die Motivation der WAU-Frauen ist, sich als politische Aktivistinnen zu betätigen. Nicht die Rolle, die ihnen die NS-Ideologie als Frauen zubilligt ist der Hintergrund für ihre Aktivitäten, sondern die Ideologie an sich. Daß sie, als Faschistinnen, andere Aufgaben zu erfüllen haben, als ihre männlichen Kameraden, wird akzeptiert. Die Konsequenz, die sie daraus ziehen, ist es eine Frauenorganisation zu gründen, die auf der Basis der NS-Frauenrolle aktiv wird. (...)

Um ihr Ziel, die 'Volksgemeinschaft' des Nationalsozialismus als Gesellschaftsmodell durchzusetzen, legt die WAU größten Wert auf die Verbreitung von Propagandamaterial. Anfänglich veröffentlichte sie eine Serie von Flugblättern und stellte ihre Organisation in verschiedensten Boneheadfanzines vor. Momentan sind die Aktivistinnen der WAU damit beschäftigt, eine eigene Publikation zu veröffentlichen, in der unter anderem auch die Frage nach der Rolle von Frauen in "bevorstehenden Schlachten" diskutiert werden soll. Ihre Zielgruppe ist dabei die Nazi-Reneeszene, in der die NS-Ideologie und speziell die darin beinhaltete Frauenrolle vermittelt werden soll. Mit dem quantitativen Anstieg der Boneheadszene in den letzten Jahren, ist die Gründung der WAU letztendlich die logische Konsquenz, der NS-Kader ihre subkulturellen Anhängerinnen inhaltlich geschult einzubinden. Dieser Entwicklung liegen Vorstellungen zugrunde, die von der 'Neuen Rechten' entwickelt wurden. Unter dem Schlagwort der "kulturellen Hegemonie" ist die WAU als ein Versuch zu werten, der NS-Frauenideologie den passenden Organisationsrahmen innerhalb einer faschistischen Jugendkultur zu verschaffen. Gehen die Konzeptionen der "kulturellen Hegemonie" doch davon aus, daß eine nach Rechtsaußen gehende Gesellschaftsveränderung nur möglich sei, wenn rechtskonservative und rechtsextreme bis hin zu faschistischen Inhalten auch in möglichst vielen Gesellschaftsschichten, unabhängig von deren äußerlichen Erscheinungsbild verbreitet und etabliert wären. Die Unterschiede, bzw. Grenzen zwischen subkulturellen und organisierten NS-Strukturen sind also nicht maßgeblich, solange unter der 'Verpackung' die Inhalte gleich bleiben. Wichtig ist nicht das Outfit der Aktivistinnen, worauf es ankommt ist, die ideologische Gemeinsamkeit. Über die propagandistische Verbreitung dieser Inhalte, soll speziell die Nazi-Reneeszene, als Teil einer Jugendkultur, auf den 'rechten' Weg, der NS-Frauenideologie, getrimmt werden.

Die WAU in der BRD

Genau nach diesen inhaltlichen und propagandistischen Prinzipien geht auch die deutsche Sektion der WAU vor. Ihre Initiatorin, Nicole Nowicki aus Recklinghausen gab ab 1992 das Boneheadfanzine 'Volkstreue' heraus, dessen Erscheinungsbild sich inhaltlich von den allgemein üblichen Szene-Pamphleten unterscheidet. So finden sich hier neben den typischen Berichten über Nazi-Bands, auch eine Reihe von inhaltlichen Artikeln, wie etwa zum Weltbild des Nationalsozialismus, oder Interviews mit führenden Naziper-sönlichkeiten des NS-Spektrums wieder. (...) Dabei liegt der inhaltliche Schwerpunkt der 'Volkstreue' vor allem darin, eine Art ideologische Kurzschulung für die Boneheadszene und im speziellen für Nazi-Renees zu betreiben. Nowicki ging es vorwiegend darum, ein "deutsches Frauen-" und "Rassebewußtsein" zu vermitteln. So veröffentlichte sie unter anderem Artikel zur Stellung der Frau in der nationalsozialistischen Ideologie. "Keine Frau kann wirklich glücklich werden durch Emanzipation, die ja Frau und Mann gleich machen will. Hierdurch wird der in unserer Welt ja schon übliche Kampf gegen die Natur aufgenommen, die der Frau ja doch das sanftmütige Wesen eingegeben hat. (...) Für uns liebe Mädchen und Frauen darf es keine Schande sein, Mutter und Hausfrau zu sein. Es ist eine der größten Aufgaben und Ehre. (...) Es liegt in der Natur der Frau, schwächer zu sein als der Mann, aber dennoch stehen wir aufrecht neben unseren Männern und sind ihnen Weib und Kameradin zugleich. (...) Und daher fordere ich Euch alle auf, Euer Leben doch bescheidener zu führen, denn die Gier nach Leben

zehrt aus. Ein Leben in Tugend bringt Ruhe und Frieden".

Interessanterweise sind dererlei ideologische Rundumschläge in der 'Volkstreue' aber auch an die Männer in der Boneheadszene gerichtet. Dies mag vor allem daran liegen, daß ihr Szeneverhalten gegenüber Nazi-Renees, nur allzuoft nicht dem entspricht, Frauen auch als "hehres weibliches Wesen" zu behandeln, wie es die NS-Ideologie - zumindest theoretisch - vorsieht. So hält Nowicki, dem gängigen Frauenbild, des Sexualobjekts, das der "arischen Mutter" entgegen und propagiert die Frau in ihrer Funktion als Gebärende zu ehren. "Und euch deutschen Jungen und Männern möchte ich mit auf den Weg geben: Ehrt deutsche Mädchen und Frauen, die das Glück in Euer Leben tragen. Benutzt sie nicht wie eine Ware, die man nach Gebrauch wegwirft, so wie die Gruppe 'Radikahl' in ihrem Lied singt: 'Weiber sind bei uns nichts wert, auch wenn man sie nicht gern entbehrt ...'. Diese Einstellung ist kein Boden für uns nationalbewußte Deutsche."

Ähnlich wie bei der SFD sind diese Appelle nicht aus einer emanzipatorischen Zielsetzung heraus begründet. Die Schuld für das patriarchale und sexistische Verhalten der Bonehead-Macker wird den Nazi-Renees zugeschoben. (...) Durch ihre Kontakte ins Lager des NS-Parteienspektrums hinein kann Nowickis Engagement mit der 'Volkstreue' als bewußter Versuch gewertet werden, im Boneheadspektrum für Gruppen, wie die FAP und die Wikingjugend zu agitieren und zu rekrutieren. Unter denselben Vorzeichen kann Nowickis Engagement für die WAU betrachtet werden. Bedingt durch die staatlichen Repression gegen die Boneheadszene 1993, bekam Nowicki jedoch kalte Füße und stellte die Erscheinung der 'Volkstreue' ein. Dennoch wirbt sie nach wie vor in Boneheadfanzines für die WAU und leitet die Geschäfte der deutschen Sektion weiter.

Von Kaputzen und Feuerkreuzen - der Ku Klux Klan

Die Hintergründe für die Aktivitäten der WAU werden anhand der Betrachtung ihrer Mutterorganisation der 'Aryan Womens League' (AWL) klarer. Dabei spielt die Organisationsstruktur der 'Ku Klux Klan' (KKK) Gruppen des 'White Aryan Resistance' (WAR) eine entscheidende Rolle. Im Netzwerk der NS-Gruppen, in den USA hat der Klan traditionell eine dominierende Rolle. Er gehört zu einer der weltweit gefährlichsten Verbindung von FaschistInnen. Seit seiner Gründung am 24.12.1864 in Pulaski hat er sein Erscheinungsbild mehrmals geändert. Auf dem Höhepunkt seiner politischen Einflußmöglichkeit zwischen 1920 und 1925 hatte er mehr als vier Millionen Mitglieder. Dies hat sich Mitte der 40er Jahre geändert, der Geheimbund verlor seine gesellschaftliche Massenbasis und seinen Einfluß. Heute besteht der KKK, in den USA aus mehr als 20 voneinander unabhängigen Organisationen, die zumeist regional auftreten. Seine quantitative Stärke wird insgesamt auf etwa 6.000 Mitglieder, mit einem Umfeld von ca. 200.000 SympatisantInnen geschätzt. Er ist geprägt von einem extremen Rassismus, der sich vorallem gegen Juden und Schwarze richtet. In den Jahren des Kalten Kriegs kam mit dem Antikommunsimus eine weitere wesentliche Inhalts- und Propagandakomponente hinzu. ... Das Ziel des KKK ist es, eine imaginäre jüdische Weltverschwörung, die hinter allen Gesellschaftsentwicklungen vermutet wird, zu beseitigen. Unter dem Namen "Zionist Occupation Government" (Zionistische Besatzungsregierung), kurz Z.O.G. faßt er dieses Feindbild zusammen. Anstelle von Z.O.G. geht es dem KKK darum, eine rein arische Weltordnung, unter dem Namen 'Aryan Nation' zu installieren.

Zu einer der größten und einflußreichsten Klan-Gruppen in den USA gehört der 'White Aryan Resistance' (WAR - Weißer Arischer Widerstand), der in nahezu 50 Städten und 10 Staaten aktiv ist. Ein Schwerpunkt der WAR Arbeit ist es, unter Boneheads neue AnhängerInnen zu rekrutieren. Aus diesem Grund veranstaltet er regelmäßig das sog. "Aryan Fest", das als eine Art 'Familientreffen' organisiert ist und von mehreren hundert Nazis besucht wird. Führende Nazi-Bands aus dem Blood & Honour Spektrum, wie etwa 'No Remose' aus England oder 'Dirlewanger' aus Schweden gehören zu den regelmäßigen Interpreten auf dem 'Aryan Fest'. Zu dem Engagement des WAR, verstärkt Boneheads einzubinden, gehört auch die 'Women for Aryan Unity', die als Organisationsstruktur speziell für Nazi-Renees eingerichtet worden ist. Warum sich eine doch eher traditionell ausgerichtete Struktur wie der Klan, auch um Frauen der Boneheadszene bemüht wird deutlich, durch die Betrachtung der WAR-Konzeptionen und der Rolle, die Frauen darin spielen. Bei der Darstellung der Frauenorganisation des WAR, der "Aryan Womens League' (AWL) ist aber auch eine Einschätzung ihrer gesellschaftlichen Wirkung wichtig. Die Gefahren die von Konzeptionen, wie sie der WAR propagiert, ausgehen, bestehen weniger darin, daß sie die Gesellschaft im Sinne einer politisch etablierten Gruppe beeinflussen oder gar mitbestimmen könnten. Das Wesentliche dabei ist der gezielte rassistische Terror, der davon ausgeht und eine konkrete Bedrohung für viele Menschen darstellt. (...)

Die ARYAN WOMENS LEAGUE (AWL)

Sie ist ähnlich wie die 'Deutsche Frauen Front' bei der GdNF, der organisatorische Rahmen für die Frauen des WAR. Ideologisch ist sie an dem traditionellen NS-Frauenbild orientiert. Schon im ersten Punkt der Grundsatzpositionen des WAR der sich mit der Rolle der Frau beschäftigt wird dies deutlich. "Der WAR unterstützt weiße Frauen radikal, die bewußt weiße Kinder produzieren." Wieder wird die Frau auf ihre Rolle als Mutter zum Erhalt der Rasse reduziert. In der weiteren Darstellung manifestiert und konkretisiert die Klan-Gruppe diese Positionen. "Der WAR hat den grundlegenden Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen erkannt. Jenseits dessen, unterstützt der WAR Frauen, die sich selber darin verwirklichen wollen, ihre Fähigkeiten, auf die Förderung der Rasseninteressen zu beschränken." (...)

"Make More Babies, Prepare To Survive"

Die Konzeptionen die sie zur Verwirklichung ihrer Zielvorstellung entwickeln, basieren auf den Ansätzen

Foto: Umbruch-Bildarchiv

völkischer Siedlungsgemeinschaften der 20er Jahre. So sollen arische Enklaven aufgebaut werden. Autarke Gemeinschaften von 5-10 Familien sollen die "Keimzelle" einer "arischen Revolution" bilden. Abgeschirmt von den Einflüßen einer modernen, bzw. "multikulturellen" Gesellschaft, die nach der Definition des WAR und der AWL durch "Rassenmischung" degeneriert sei, soll in derartigen "Reservationen" für Weiße die "Identität der arischen Gene" erhalten bleiben. Dem liegt eine sozialdarwinistische Analyse zugrunde, wonach nur die "Arten" überleben, die sich durch die Optimierung ihrer Anlagen, sprich Gene, weiterentwickeln und sich an eine sich verändernde Natur anpassen. "Arten" die ihre Anlagen durch die Mischung mit "minderwertigen Gattungen" nicht weiterentwickeln wären nach dieser Definition zum Aussterben verurteilt. Diesen Ansatz entwickelt der WAR in seinen Strategiepapieren unter der Überschrift "produziert mehr Kinder, um zu überleben" weiter. Die Frauen der Aryan Womens League übernehmen bei der praktischen Umsetzung dieser Konzepte die Rolle die ihnen die NS-Ideologie zuweist. Quasi als 'Gebärmaschinen für den Führer', haben sie für möglichst viel arischen Nachwuchs zu sorgen. "(...) das allerwichtigste was wir tun können, um das Überleben der arischen Rasse zu sichern, ist soviele Babys wie nur möglich zu bekommen." Im weiteren Verlauf dieses Strategiepapiers wird aber auch deutlich, warum die Frauen der Bewegung viele Kinder gebären sollen. "Es bedeutet wirklich nichts, wenn wir unsere Revolution gewinnen und jeden Juden, Neger, Mestizen und Orientalen aus Amerika hinauswerfen, wenn unsere Geburtenrate bei nur 1,9 % pro Paar liegt, was bedeutet das wir uns nicht selber erneuern. (...) Wie selbstmörderisch!" Der WAR befindet sich von seinem Standpunkt aus nämlich in dem Dilemma das nach der NS-Revolution zwar genügend "Raum für das Volk" vorhanden wäre, aber nicht genügend "Volk für den Raum". Um aus dieser Zwickmühle herauszukommen übernimmt die 'Aryan Womens League" die Organisierung der "Explosion der arischen Geburtenrate". (...)

Organisierte (Neo)-Faschistinnen sind politische Aktivistinnen

DFF, SFD, WAU und alle anderen genannten faschistischen Frauenorganisationen vertreten im Endeffekt das gleiche biologistisch begründete Frauenbild, nach dem die Frau "von Natur aus" anders sei als der Mann und deshalb andere Aufgaben zu erfüllen habe. Diese Ideologie funktionalisiert Frauen vor allem in der Rolle der Mutter und Hausfrau. Einziger feststellbarer Unterschied ist die Schlußfolgerung aus der biologistischen Herleitung der Frauenrolle. Während SFD und WAU daraus die Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann schließen, behaupten DFF und FAP-Frauenschaft eine 'Gleichwertigkeit' von Mann und Frau - so Frau ihrer Rolle entspricht. Dieser Unterschied - der im übrigen bereits im Nationalsozialismus von IdeologInnen aufgebaut und parallel vertreten wurde - ist vernachlässigenswert. Er ist deshalb vernachlässigenswert, weil es reine Kosmetik ist zu behaupten, Frauen wären 'gleichwertig' solange sie dem vorgegebenen Frauenbild entsprechen; denn dieses Frauenbild ist von patriarchalen Strukturen konstruiert und hat eindeutig unterdrückerische und HERRschaftssichernde Funktion. Die relative Eindimensonalität auf ideologischer Ebene läßt allerdings kaum Rückschlüsse auf die praktischen Lebensrealitäten organisierter (Neo)-Faschistinnen zu. Sie stehen oft in krassem Widerspruch zum propagierten Frauenbild, denn sie übernehmen unterschiedlichste Aufgaben in (neo)-faschistischen Strukturen und lassen sich nicht auf die Rolle des 'Heimchens am Herd' festlegen. Dabei liegt die Hauptmotivation von Frauen in NS-Strukturen nicht im propagiertem Frauenbild begründet, denn Artikel zum Thema nehmen einen vergleichsweise geringen Raum ein. Entscheidender ist die in (neo)-faschistischen Publikationen vertretene NS-Ideologie als Gesamtkonstruktion. Die Möglichkeiten für Frauen in (neo)-faschistischen Strukturen aktiv zu werden, sind - wie sich gezeigt hat - sehr vielfältig. Das Spektrum reicht von denen, die gerade ihre durch weibliche Sozialisation erlernten Fähigkeiten wie z.B. Zuverlässigkeit für 'Volk und Vaterland' nutzbar machen, bis zu denen, die 'Seite an Seite' mit den 'Kameraden' gewalttätige Anschläge und Übergriffe durchführen. Viele der (Neo)-Faschistinnen profitieren nicht nur von der 'Macht der Männer' - so ein weitverbreiteter Erklärungsansatz - sondern sie bauen auch Macht für sich selber auf.

Es ist im Grunde ein Widerspruch, aber aktive (Neo)-Faschistinnen können, indem sie gegen die Befreiungsbestrebungen von Frauen aus patriarchalen Strukturen kämpfen (z.B. durch Publikationen), für sich selbst ein gewisses Maß an Selbstbestätigung und politischer Bedeutung - also Macht - erlangen.





Bei vorliegendem **Vorabdruck** handelt es sich um ein gekürztes Kapitel aus dem Buch:
Fantifa (Hrsg.): Kameradinnen. Frauen stricken am Braunen Netz,
144S., Unrast-Verlag, PF 8020, 48043 Münster
Der Titel erscheint im Februar

Brücken nach rechts

von D. Schmidt

Die Münchener Versandbuchhandlung *Mail:Order:Kaiser* ist die größte ihrer Art in Deutschland. Mehr als 2 Millionen Bücher und über 100.000 Videos gehen jährlich an Kunden im In- und Ausland. Gleichwohl verbirgt sich hinter dieser wohlgehegten Fassade erfolgreichen Geschäftssinns auch ein Teil aktueller deutscher Realität: das klammheimliche Zusammenwirken bürgerlicher Mitte mit der breitgefächerten rechten Szene und die damit einhergehende schleichende Akzeptanz. Denn über Mail:Order:Kaiser werden auch die Buchbestellungen an den *Europa Buchversand* abgewickelt.

Seine Kunden sucht sich der *Europa Buchversand* schon seit Jahren durch Anzeigen in den verschiedensten rechtsextremen und nationalkonservativen Publikationen. Inseriert wird in der Wochenzeitung *Junge Freiheit* ebenso wie in der Vierteljahresschrift *Criticón* des WMF-Großaktionärs Caspar von Schrenck-Notzing. Bis Anfang 1993 waren die Anzeigen fester Bestandteil von *Nation & Europa*, einem der einflußreichsten rechtsextremen Theorieorgane. Bestückt wurde auch die Jugend- und Mitgliederzeitschrift des Bundes Heimattreuer Jugend *na klar!*, oder *Deutschland in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben vom Tübinger Revisionistenverlag Grabert.

All diese Zeitschriften sind Teil eines über Jahre gewachsenen, komplexen publizistischen Netzwerkes von rechts, das eine zunehmend breiter werdende Leserschaft mit Druckerzeugnissen aller Art bedient. Dieses Netzwerk wiederum ist eingebunden in eine internationale rechte Szene, bestehend aus einer Vielzahl von Gruppen und Parteien unterschiedlichster Größe und ideologischer Ausrichtung. Verlage, Buchversender und Publikationen sind zuständig für die Verbreitung von Informationen über Termine, Aktionen und anderweitige Nachrichten aus der Szene, kommentieren aktuelle Ereignisse und liefern den notwendigen Überbau zur Bildung und Festigung eines rechtsextremen oder neokonservativen Weltbildes.

In diesem Netzwerk stellt der *Europa Buchversand* eine Besonderheit dar. Er bewirbt und vertreibt exklusiv die Bücher einer großen bundesdeutschen Verlagsgruppe: Ullstein/Langen-Müller. Chef des Hauses ist der Münchener Verleger, Junge-Freiheit-Fan und Mitglied des rechtsextremen Witikobundes Herbert Fleissner, der es in vier Jahrzehnten vom Besitzer zweier Kleinverlage zu einem Imperium aus fast 30 Verlagen mit einem Jahresumsatz von 130 Millionen DM brachte. Rechtsextreme Bücher haben in den Fleissner Verlagen Tradition. Schon in den fünfziger Jahren verlegte er ehemlige NS-Autoren wie. Wilhelm Pleyer, Hans Grimm und Edwin Erich Dwinger.

Heute finden sich in ungebrochener Tradition Franz Schönhuber neben dem Auschwitz-Leugner David Irving, die Hitler-Sekretärin Christa Schröder neben dem ehemaligen SS-Mann Leon Degrelle oder die neurechten Theoretiker Armin Mohler und Karl-Heinz Weißmann neben Heinrich Lummer. Viele weitere wären noch zu nennen. In den Anzeigen des Europa Buchversands wird hauptsächlich für diesen Teil des Programms geworben. Hinweise auf die ebenfalls bei Fleissner erscheinenden Bücher von Elie Wiesel, Simon Wiesenthal oder Willy Brandt sucht man vergebens.

Hans-Jürgen Kaiser, Geschäftsführer und Inhaber der Versandbuchhandlung Mail:Order:Kaiser weist jede Verantwortung für den *Europa Buchversand* weit von sich und erklärt auf Anfrage, nur die Päckchen zu packen. Der Inhalt der Päckchen scheint ihn weniger zu stören, denn zu der Werbetätigkeit des *Europa Buchversands* in den rechten Blättern befragt, will er nicht mehr weiterreden: "Das ist nicht unsere Sache."

Kaisers Zurückhaltung in dieser Angelegenheit ist nicht unbegründet, hat er sich doch durch seine Zusammenarbeit mit dem *Europa Buchversand* auf ein für ihn doppelt gefährliches Terrain begeben: 1967 gegründet, kann Mail:Order:Kaiser auf eine erfolgreiche Karriere im deutschen Buchhandel verweisen. Aus dem ehemaligen Ein-Mann-Betrieb war bereits 1990 ein Unternehmen mit mehr als 30 Millionen DM Jahresumsatz geworden, mit Beziehungen zu vielen kleinen und wohl allen großen Verlagen. Nicht wenige der Mail:Order:Kaiser Geschäftspartner haben sich in den letzten Jahren gegen Rassismus und Rechtsextremismus engagiert und können und wollen auch nicht entfernt mit dem braunen Sumpf in Berührung kommen. Wie aus der Vertriebsabteilung eines großen Publikumsverlags zu vernehmen ist, könnten Verbindungen von Mail:Order:Kaiser nach rechtsaußen das bislang gute Verhältnis durchaus nachhaltig belasten. Befürchten muß Kaiser auch die Reaktion seiner KundInnen, denn PC ist er nicht.





Neues aus der Bäckerei

oder

"Wer nicht weiß wohin er will kommt meistens am weitesten "
(Shakespeare)

Autonomer Kongress Teil 2

K.A.T.E.R./Ffm

Fangen wir mit zwei Berichtigungen an. Erstens fand das dritte bundesweite Vorbereitungstreffen für den Autonomie-Kongress nicht, wie ursprünglich geplant, in Hamburg, sondern in Erfurt statt; zweitens lautet das Motto jetzt nicht mehr "Autonome auf dem Weg ins 21. Jahrhundert", sondern "Autonomiekongress der undogmatischen linksradikalen Bewegung".

In Erfurt ging es zunächst ums Brötchenbacken, um die Größe der zu backenden Brötchen genau gesagt. Nachdem alle Anwesenden zugeben mußten, daß die Vorbereitung allerortens eher schleppend anläuft, die Idee, die Vorbereitung selbst zum wichtigsten Teil des Kongresses zu machen, also gescheitert ist, einigte mensch sich schnell darauf, daß jetzt kleinere Brötchen zu backen seien. Weiterbacken also, dennoch, und mit der Bemerkung, es müssten halt die richtigen Brötchen sein, wurde dieses Bild schlußendlich noch dialektisch ausgehoben.

Angenervt zeigten sich die meisten Anwesenden auch davon, das ein wohl allseits geäußertes allgemeines Interesse, so im Sinne von "ansehen werden wir uns das schon mal" selten dazu führt, daß die Betreffenden sich dann auch an der Vorbereitung beteiligen. Irgendwie fehlt der Groove.

Auf dem nächsten Treffen, das, wenn dieser SF gerade erscheinen wird, dann wohl wirklich in Hamburg stattfindet, soll eine Übersicht über die bereits angekündigten Arbeitsgruppen erstellt werden, die mensch sich dann ebenso wie den vorläufigen Kongreßablaufplan bei der Kongreßini in Berlin bestellen kann. An dieser Stelle nochmal der Aufruf, sich, in Form von Arbeitsgruppen oder in irgend einer anderen Form, zu beteiligen. Noch ist Zeit.

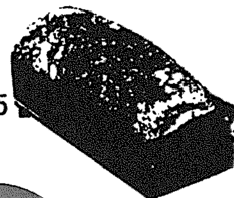
"Es gibt nichts gutes, außer man tut es"
(E. Kästner, zitiert nach M. Wilk)

Also ward der Stand der Dinge festgestellt, und es ging daran, die Hausaufgaben aus Halle und Kassel zu erledigen, sprich, sich auf eine Struktur für den Ablauf des Kongresses zu einigen, und siehe, nach zähem Streit und langer Müh': es gelang. Kurz zusammengefasst soll der erste Tag dem Kennenlernen unter der Frage nach dem Zugang zur "Autonomie", der zweite Tag der Bestandsaufnahme und der Kärung der verschiedenen Standpunkte und der dritte der Frage nach dem wie weiter dienen. Umstritten war, wie bindend das alles für die einzelnen Arbeitsgruppen sein soll, aber irgendeiner meinte in dem Zusammenhang, daß man schließlich nichts erzwingen kann.

Der Sprachduktus des Entwurfs wird einigen kompliziert und pädagogisierend vorkommen, aber schöne Formulierungen sind nicht Sache größerer Plena. Schwerer wiegt allerdings, daß Einwände, soziale und ökonomische Aspekte kämen darin nicht vor, noch nichtmal ernsthaft diskutiert wurden. Die Frage nach dem "wer" der "radikalen Politik (mit revolutionärem Anspruch)" wird sich so kaum beantworten lassen und birgt die Gefahr einer bloßen Nabelschau. Wir wüßten ersteinmal gerne, wie das in solchen Zeiten noch gehen soll. Immerhin ist "das Schweigen der Linken (soll wohl heißen: "unter Linken") zu brechen" eine Voraussetzung, eine solche Perspektive überhaupt erst wieder sichtbar zu machen.

"Die Revolution täglich oder gar nicht!", das Motto für den dritten Tag, (Und jeden Tag eine gute Tat...) kann wohl auch kaum ein Mensch mehr wirklich ernst nehmen, für uns klingt das eher nach Lifestyle-Revolutionismus als nach militanter Alltagspraxis. Es ist ja nicht so, das die Situation bei der Kongreßvorbereitung nicht symptomatisch wäre - oder wie war das mit den Brötchen?

Kontakt: Kongreß-Ini, c/o Mehringhof, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin



Feminismus in Argentinien

Kurzer historischer Abriß

von Maria Eva Izquierdo (Buenos Aires)

... Wie könnte ich über den Post-Feminismus sprechen, jemand wie ich, die aus Lateinamerika kommt und in einem Land wie Argentinien lebt, wo wir uns vollständig darüber bewußt sind, daß wir vor kurzem eine Entwicklung begonnen haben, um vielleicht, eines Tages, den Feminismus zu erreichen?!

Klar, daß dieses "Erreichen" in Anführungszeichen steht, weil ich glaube, daß das Erreichen des Feminismus gleichbedeutend wäre mit der Sozialen Revolution, weil das einen grundsätzlichen Wandel in den menschlichen Beziehungen voraussetzt, eine große Aufgabe, ehrgeizig und utopisch, aber genau deshalb ist es eine Herausforderung, der wir uns als permanenter Aufgabe im Kampf stellen.

Denn ich bin überzeugt, daß, wie Serrat es sagt", das Leben ohne Utopien eine Probe für den Tod wäre". (...)

Ein wenig zur Geschichte

Um die zwei Etappen in der Geschichte des argentinischen Feminismus zu markieren, in denen er am stärksten auftrat, werden wir davon sprechen, was man als erste feministische Welle kennt, die Etappe, die vom Ende des 19.Jahrhunderts bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts reicht, und als zweite Welle die seit den 70er Jahren bis zur Gegenwart.

Es ist nicht meine Absicht, die Vielfältigkeit der Strömungen zu beschreiben, noch die beharrlichen Debatten, die einen Teil des Lebens dieser Bewegung bildeten. Ich werde mich darauf beschränken, einige der Ideen und fundamentalen Tatsachen kurz zu markieren.

Als Pionierarbeit in dieser Bewegung sind die Aktivitäten der Anarchistinnen, Sozialistinnen und Sufragetten hervorzuheben, die den auf der anderen Seite des Ozeans begonnen Kampf weiterführten, beeinflußt von europäischen Denkerinnen und Aktivistinnen wie Louise Michel, Emma Goldmann, Flora Tristan und vielen andere Genossinnen.

In ihren Kampfzielen forderten sie politische und bürgerliche Gleichstellung, Gleichberechtigung in der Arbeit, Zugang zu Erziehung und Ausbildung, die Scheidung, und sie widersetzten sich der Prostitution, um nur einige der Forderungen zu nennen.

Es ist schwer, in wenigen Sätzen die Aufregung jener Jahre zusammenzufassen, Jahre mit vielen Aktivitäten der Anarchistinnen und Sozialistinnen, (...) wo sie gegen Ungerechtigkeit und Gewaltätigkeit der Polizei kämpften. Trotz aller Hindernisse, die für sie durch ökonomische Schwierigkeiten, durch Schwierigkeiten in der Ausbildung und durch ihr Frau-Sein zusammenkamen, waren sie eine wirklich lebendige Kraft, die zusammen mit den Genossen kämpften oder ihre eigenen Rechte als Menschen mit Idealen und eigenen Gedanken verteidigten.

1907 organisierten sie das erste anarchistische Frauenzentrum und schafften es, verschiedene Publikationen herauszubringen; unter ihnen können wir zwei anarchistische Zeitungen mit internationaler Verbreitung erwähnen.

Die erste, *La voz de la mujer* (Die Stimme der Frau) wurde 1896 von Virginia Bolter und Pepita Guerra zusammen mit anderen Genossinnen herausgegeben, die zweite *Nueva tribuna* (Neue Tribüne), wurde 1922 herausgegeben von Juana Rouco Buela. Diese Genossin hinterließ uns auch ihr Buch - *"Historia de un ideal vivido por una mujer"* (Geschichte eines Ideals von einer Frau gelebt) -, in dem sie über ihre militante Aktivität erzählt und ihre Werte und Ideale als libertäre Anarchistin darlegt.

Persönlich betrachte ich es als ein besonders wichtiges historisches Dokument. Sie denunziert die Abwertung, der die Frau ausgesetzt war, und daß sie noch nicht vollständig überwunden ist, wie sie es nachfolgend ausdrückt: "...mit der Zeitung *Nueva tribuna* wurde der Welt gezeigt, daß die Frau die gleichen Fähigkeiten hat wie der Mann. Was sie braucht ist die Anregung durch ihre Arbeit", und am Ende des Buches können wir lesen:

"...die mentale Unterlegenheit der Frau ist eine theologische Lüge, die von allen religiösen und juristischen Verbänden wiederholt und propagiert wird."

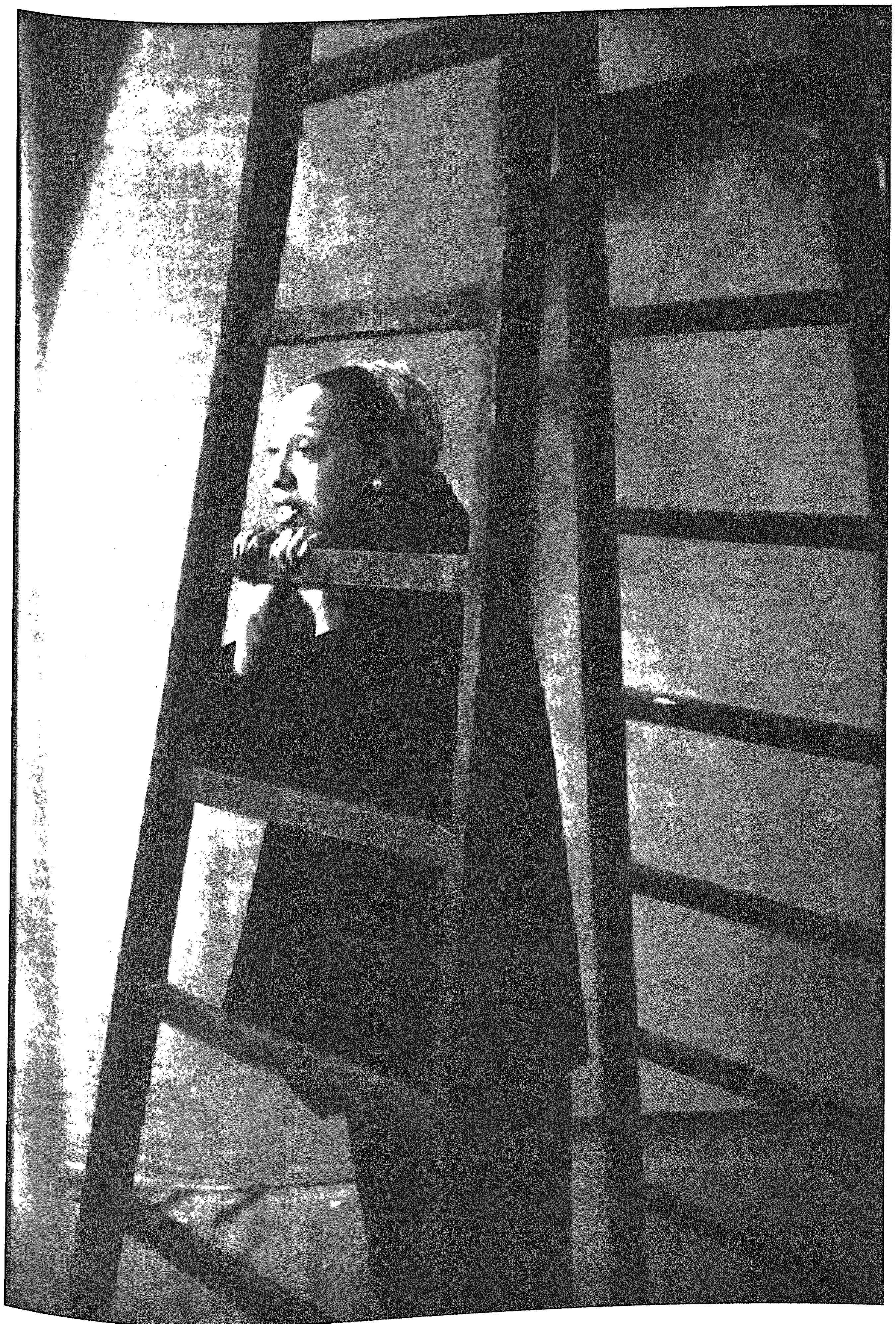
Wir wissen, daß unter den anarchistischen Gruppen jener Epoche ebenso Männer wie Frauen den Aufbau einer neuen sozialen Ordnung mit dem Begriff der Freiheit anpackten. Man hinterfragte die Doppelmoral, die Heirat war offensichtlich die legale Form der Herrschaft des Mannes über die Frau; für sie sollte die Beziehung legalen Regeln weder untergeordnet noch unterworfen sein, sondern eine freies Wechselspiel der Zuneigung. Aus diesem Grund benutzten sie, um sich auf das Paar zu beziehen, das Wort Genossin oder Genosse, was nach dieser Auffassung die allgemeine Gleichheit wiederspiegelt.

Erinnern wir uns daran, daß in diesen Jahren der legale Status der Frau der von Minderjährigen war: immer unter der Vormundschaft des Vaters oder des Mannes. Weder besaßen sie eigene Güter noch konnten sie öffentliche Dokumente unterschreiben. Die Gesellschaft allgemein, die avantgardistischen Strömungen und das Innungswesen miteingeschlossen, begriffen die Frauenrolle als ausschließlich für das Heim bestimmt.

Feministisches Votum oder der Anspruch auf bürgerliche Gleichheit

Zwischen den 30er und 70er Jahren fand sich die Frauenbewegung auf eine kleine Gruppe berufstätiger Mittelstandsfrauen reduziert wieder, die nicht öffentlich agierten, außer in Kämpfen für die politische Gleichberechtigung, die die Möglichkeit zu wählen und gewählt zu werden anstrebten.

Diese Ziele wurden auch von den politischen Parteien vertreten, besonders von der sozialistischen Partei, was die Tatsache bestätigt, daß zwischen





1919 und 1947 achtzehn Gesetzentwürfe, die sich auf das Frauenwahlrecht bezogen, vorgelegt wurden. Es geschah, was in dieser Epoche unendliche Male mit Gesetzen zugunsten der Arbeiterinnen geschah, sie blieben in den Schubladen der Ministerien liegen. Erst die peronistische Regierung billigte das Frauenvotum. 1951 wählten die Frauen zum ersten Mal und brachten es auf 24 Abgeordnete und 7 Senatorinnen im Nationalkongress, eine außergewöhnliche Zahl in Amerika.

Die Anerkennung der Frau als Bürgerin stellte sich sehr bald als unzureichend heraus, die tausendjährige Benachteiligung auszugleichen. Vor allem weil, wie es auf der ganzen Welt geschah, der öffentliche Aktionsradius beschnitten wurde, indem nach den Weltkriegen das "zurück an den Herd" für das weibliche Geschlecht gepriesen wurde.

Trotzdem beginnt in diesem Zeitraum ein aktiveres Leben der Frau in der parlamentarischen Politik, wodurch es gelang, einige gesetzliche Reformen einzuführen, die die Situation der Arbeiterin verbesserten.



Die zweite feministische Welle

In den 70er Jahren erscheint ein Feminismus, der schärfer protestiert und die Männermacht sowie die sexuelle Rollenverteilung in Frage stellt, der die Grundlagen, über die sich die Unterdrückung der Frau durchsetzt, aufdeckt. Er hinterfragt ihre Rolle in der Familie, den Zwang zur Mutterschaft, das Problem der Abtreibung - die außer in Kuba in ganz Lateinamerika illegal ist -.

Mit den Kämpfen dieser Epoche sind einige Erfolge erreicht worden, aber es gibt grundlegende Situationen der sexuellen Ungleichheit, die noch intakt sind und viele der vom Feminismus am Anfang des Jahrhunderts gesteckten Ziele sind noch nicht erreicht und bilden einen Teil der aktuellen Forderungen - Ungleichheiten, die trotz der Veränderungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich fortbestehen.

Während der Diktatur haben es diese Gruppen unterlassen, öffentlich in Erscheinung zu treten, sie lösten die Verbindungen untereinander und organisierten Versammlungen in Privathäusern mit der Absicht zu studieren und nachzudenken. Es tauchen verschiedene selbstbewußte Gruppen auf, in denen die Erfahrungen, die individuell entstanden sind, umgeworfen werden und wo ihr allgemeiner Inhalt erarbeitet werden kann. Diese Gruppen waren Ausgangspunkt für wichtige Entwicklungen in der feministischen Theorie. Arbeiterinnen, berufstätige Frauen der Mittelklasse und Studentinnen näherten sich einander mit ihren Fragen, ihren Entäuschungen, ihren Nöten, die Realität zu verändern. Sie arbeiteten ohne Diskriminierung durch Alter und ohne politisch-ideologische Diskriminierung, denn sie waren der Meinung, daß der Kampf zur Befreiung der Frau als Grundlage die Frau selbst haben muß, gegen einen erklärten Feind: den Sexismus; "das macht nicht automatisch jedes männliche Wesen zu unserem Feind und jede Frau zu unserer Verbündeten. Das letzte Ziel ist es, zu versuchen, die "Menschlichkeit" für die Frauen wiederzugewinnen, die ihr systematisch geraubt wird". (Dieser Satz gehört zu den Statuten der UFA - Unión Feminista Argentina. Die erste Frauenvereinigung, gegründet in den 70er Jahren.)

Die 80er Jahre sind die Jahre der Entwicklung des Feminismus als weltweite Bewegung. In Argentinien ging man - aus gutem Grund nach dem Fall der Diktatur - mit verschiedenen öffentlichen Aktivitäten nach außen. Verschiedene kleine Zentren, die unterschiedliche Aufgaben anpackten wurden eröffnet; aus diesen Zusammenkünften ergab sich, Themen zu vertiefen, wie die Gewalt in der Familie, Abtreibung, Information über Verhütungsmittel etc.; man beginnt mit der Diskussion um die verdeckte elterliche Gewalt, die von verschiedenen Organisationen mit dem gleichen Zweck geführt wurde und man eröffnete die Debatte über eine der Erklärungen über die Macht des Mannes über die Kinder.

Zu Beginn der Demokratie organisierte man *La Multisectoral de las Mujeres*, um zum ersten Mal am 8. März 1984 unseren internationalen Tag zu feiern. Wenn es sich auch nicht um eine feministische Organisation handelt erwähne ich sie hier wegen ihrer Wichtigkeit, die sie hatte, indem sie die Gegenwart und die Forderungen der Frauen bekannt machte. Sie konstituiert sich aus Militanten der politischen Parteien, Gewerkschaften, Frauengruppen, Menschenrechtsorganisationen, Hausfrauen und seit 1988 von Gruppen lesbischer Frauen und '89 von Frauen der Comunidad Homosexual Argentina (C.H.A.)

Am 8.März 1984 versammelten wir uns auf der Plaza del Congreso mit einer gemäßigten Plattform von sieben Punkten:

1. Unterzeichnung der UN-Konvention über die Eliminierung aller Formen der Diskriminierung gegen Frauen.
2. Gleichheit der Kinder vor dem Gesetz.
3. Änderung der Vorherrschaft der elterlichen Gewalt
4. Erfüllung des Gesetzes: gleicher Lohn für gleiche Arbeit.
5. Regelung des Gesetzes über Kindergärten.
6. Änderung des Gesetzes über Rente für Hausfrauen.
7. Gründung des Frauensekretariats.

Diese Forderungen drücken die Grenzen aus, die der Feminismus hatte, um zur Anerkennung seiner grundlegendsten Ziele zu gelangen; trotz alledem ging man 1985 etwas weiter, als in den Forderungen das Thema Scheidung und die Gewalt gegen Frauen mitaufgenommen wurden. Es ist mir wichtig, die Rolle, die die Frauen innerhalb dieser Bewegung erfüllten, hervorzuheben. Sie brechen ihre Rolle in der Reproduktion auf, angefangen aus der Lage von Müttern, die ihre Kinder verteidigen. Sie politisieren diese Verteidigung, indem sie sie von einem individuellen Problem in eine soziale Frage verwandeln. Sie spielen nicht mehr die Rolle der Mütter an dem Ort, den ihnen das patriarchalische System zuschreibt und auch nicht innerhalb des Heims, denn sie verteidigen nicht nur den eigenen Sohn oder die Tochter, sondern sie machen es zu einer öffentlichen Sache, wenn sie alle Entführungen und das Verschwinden von Kindern, die ihnen im Augenblick bekannt sind, denunzieren.

Diese Transformation des Persön-

lichen ins Politische konfrontiert und greift den terroristischen Staat an.

In der Umgebung des täglichen Lebens erörtert man nicht grundsätzlich die Machtverhältnisse. Jedoch die organisierte Aktion, die Gegenwart der Rollen als Frauen-Mütter, die sich überschneiden, die Politisierung des individuellen Schmerzes verursachen tiefe Brüche in ihrem Leben und in ihrem sozialen Umfeld. Mehr noch bei jenen, die immer die traditionelle Frauenrolle angegriffen hatten.



Feminismus oder nationale Frauenbewegung



Im Augenblick können wir nicht von einem Feminismus in Argentinien reden, ohne die Nationale Frauenbewegung zu erwähnen, weil sie als soziale Bewegung eines der wichtigsten Ereignisse hervorgebracht hat, wie man es in anderen Ländern unserer Umgebung nicht findet. Diese Zusammenkünfte erfaßten nach und nach das ganze Land und vereinigten immer stärker die Stimmen von vielen Frauen, die sich immer mehr für ihre Selbstbestimmung zusammenschlossen, womit sie Anlaß zu einer neuen Etappe gaben, in der ein wirklicher Fortschritt sich abzeichnete: es brachte eine wachsende Legitimation des Klassenbewußtseins und des Geschlechtsbewußtseins unter argentinischen Bedingungen.

Die erste wurde 1986 in Buenos Aires durchgeführt. Sie begann als Initiative feministischer Frauen, die die Resultate der Bewertung der Konferenz von Nairobi (Kenia) aufgriffen, die aus Anlaß des Endes des Jahrzehnts der Frau stattfand, das von den Vereinten Nationen zwischen 1975 und 1985 ausgerufen worden war.

Es wurde eine jährliche nationale Versammlung in verschiedenen Provinzen des Landes eingerichtet, die sich immer selbst einberufen hat und bei der Jahr für Jahr mehr teilnahmen. Beim ersten Mal nahmen 900 Frauen teil und in den letzten drei Versammlungen war der Durchschnitt 6000. Es ist wichtig hervorzuheben, daß die Treffen von jeder Frauengruppe lokal oder in der Provinz selbst finanziert wurden und daß die Mehrheit von ihnen aus der Arbeiterklasse und aus verarmten Schichten kam.

Sie hatten den Charakter von Versammlungen und ihre Beschlüsse wurden als Konsens betrachtet, die dann in Vollversammlungen umgesetzt wurden.

Verknüpft mit diesen Treffen wurden andere durchgeführt, nach Wohngebieten und Regionen, in denen die zuvor gefaßten Beschlüsse bewertet wurden und so Themenvorschläge für die nächste Versammlung entstanden, wobei immer die gleiche Organisationsstruktur beibehalten wurde.

Die Beschlüsse der Versammlungen haben angesichts der sozialen Realität der Frauen und des Landes zu sehr weit gehenden Kompromissen geführt. Zur Zeit kritisieren wir heftig das neoliberale Projekt, das unserem Land und ganz Lateinamerika aufgestülpt wurde und eine grausame Weiterentwicklung der Armut verursachte. Wir Frauen sehen uns gezwungen mehr zu arbeiten, um das atemberaubende Sinken des Familieneinkommens aufzufangen; und wegen der Abwesenheit des Staates und seiner Verantwortlichkeiten auf sozialem Gebiet läuft das darauf hinaus, diesen Mangel mit mehr unbezahlter Arbeit abzudecken (Kindergärten, Küchen, Gesundheitsstationen, etc.).

Wir kritisieren auch, daß die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rechte, die historisch durch die Kämpfe des ganzen Volkes erobert wurden - worin die Frauen eine fundamentale Rolle spielten -, zerschlagen und beseitigt sind.

So begründen wir immer mehr eine kritische Denkweise, indem wir einen Ort finden, wo wir unsere Bedürfnisse und Nöte kanalisieren, wo wir unsere Wünsche formulieren und anderen zuhören können. Wir können Ideen einander gegenüberstellen und an den Unterschiedlichkeiten wachsen, wir können unsere Rechte kennenlernen und die Möglichkeit uns zu organisieren, um sie auch wirklich auszuüben. Das spiegelt sich in der großen Zahl von Netzen wieder, die sich gebildet haben, um mit diesen Zielen weiterzuarbeiten.

Es wurden freie Werkstätten gebildet, immer entsprechend der Unruhe und der Nöte, die zum jeweiligen Zeitpunkt die Gruppen erfaßten.



Es scheint mir wichtig, einige errungene Erfolge dieser letzten zehn Jahre hervorzuheben:

1985 erhielten wir die geteilte elterliche Gewalt und die Gleichheit der Kinder vor dem Gesetz.

1986 die Scheidung (mit beidseitiger Zustimmung)

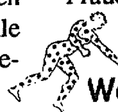
1991 billigte man das Quotengesetz, das die politischen Parteien verpflichtet, in ihre Kandidatenlisten 30% Frauen aufzunehmen.

Hinsichtlich des Themas "Verhinderung von Gewalt" wurden verschiedene, von Feministinnen gegründete, Zentren eröffnet mit Selbsthilfegruppen für mißhandelte Frauen; es bildete sich außerdem eine Organisation für Telefonhilfe, wo das Opfer unmittelbar im Fall eines Angriffs anrufen kann, um um Hilfe zu bitten.

In diesem Jahr billigte man das Gesetz für die Provinz Buenos Aires, das den Aggressor aus der Familie ausschließt.

Es gründen sich mehrere Hilfe- und Beratungszentren in öffentlichen Krankenhäusern. Bedauerlicherweise funktionieren diese Organisationen nur in der Hauptstadt und in der Provinz Buenos Aires. Wir wissen von einigen Versuchen im Landesinnern, aber sie haben ihre Arbeit noch nicht dauerhaft eingerichtet.

Der 25.November wird zum internationalen Tag der Gewalt gegen Frauen erkärt.



Was der Feminismus zu diesen Versammlungen beiträgt



Vieles ist in den alle zwei Jahre stattfindenden feministischen Vollversammlungen über den Einfluß, den wir haben, diskutiert worden, ohne daß wir zu einer gemeinsamen Einschätzung kommen konnten. Aber wir haben die Notwendigkeit eingesehen, als Militante an den Versammlungen (der Movimiento Nacional e Mujeres) teilzunehmen und damit dazu beizutragen, daß wir Frauen damit beginnen, uns mit unseren spezifischen Problemen zu identifizieren, ohne uns als die "aufgeklärte Avantgarde" aufzuspie-

len, die der Basis die Erleuchtung bringt.

Diese Zusammenarbeit erfordert ein dialektisches Zusammenspiel unter beiden Gruppen, das den Austausch von Erfahrungen akzeptiert, in denen wir mehr und mehr eine Realität festellen, in der die Unterdrückung der Klasse und des Geschlechts tatsächlich miteinander verbunden sind. Davon ausgehend bringen wir nach und nach den Begriff davon ein, daß das Persönliche politisch ist und daß die wirkliche soziale Veränderung Tag für Tag von uns ausgetragen wird, indem wir unsere privaten Nöte zu gemeinsamen machen.

Wir erkennen, daß sich diese Artikulationsversuche in den verschiedenen Gruppen als isoliert herausstellen, weil eine Strategie und eine klare, einheitliche Methodik fehlt, um Aktionen zu konkretisieren, die es uns erlauben, revolutionären Zielen näher zu kommen. Wir bleiben manchmal bei den richtigen Forderungen hängen.

Für uns taucht dann diese Frage auf: Was ist das Ziel der feministischen Bewegung, wenn sie nicht das gesellschaftliche Subjekt findet, das ihr erlaubt zu wachsen?

Wir wissen, daß der Weg nicht geradlinig ist, wir erwarten keine Fortschritte ohne Rückschläge bis wir an ein siegreiches Ende kommen. Unsere zentrale Herausforderung bleibt weiterhin, wie die verschiedenen Bedürfnisse des täglichen und privaten Lebens zur kollektiven Praxis werden, die die Mikrowelt jeder Organisation mit Blick auf das quantitative und qualitative Anwachsen verändert.

Durch diesen Prozess werden wir Stück für Stück die Isolation durchbrechen, indem wir das Öffentliche und das Private miteinander verbinden. Wir versuchen in verschiedenen Bereichen nach und nach die Kette der sozialen Reproduktion zu zerreißen, für die wir erzogen wurden, greifen das Diktat des patriarchalischen Kapitalismus an und rekonstruieren unsere wahre Identität.

Der Feminismus des 19. und 20. Jahrhunderts hat zur Erarbeitung einer analytischen Methode beigetragen, und eine Reihe von Konzepten entwickelt, die es erlauben, von der Existenz einer feministischen Theorie zu sprechen.

Der Punkt der Vereinigung der verschiedenen existierenden Aspekte des Feminismus ist die Infragestellung einer Auffassung, nach der die sexuelle Ungleichheit als natürliche Eigenschaft gilt.

Zu verschiedenen Aspekten dieser Frage, der Unterdrückung eines Geschlechts durch das andere, ist die Debatte begonnen und aufgegriffen worden und in verschiedenen Bereichen bieten wir ihr die Stirn. Wir hinterfragen alte politische Herangehensweisen, die auf jeden Fall überholt werden müssen, Probleme wie:

* Als Sexualobjekt behandelt zu werden oder Verführerinnen zu sein für den Verkauf von Autos, Seifen oder Limonade.
* Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen.
* Freiwillige Mutterschaft und das Recht auf Lust.
* Straffreiheit für Abtreibung
* Freie Wahl des Geschlechtslebens
* Gleiche Verteilung der Hausarbeit und der Erziehung der Kinder zwischen beiden Geschlechtern, etc.

All diese Fragestellungen bekommen einen öffentlichen Status, indem das, was als "Sache der Frauen" begriffen wurde, anfängt, Antworten zu verlangen, auf die die gesamte Gesellschaft ein Recht hat.

Der Feminismus bringt auch eine neue Form der Annäherung der sozialen Subjekte mit sich, die auf einer Neubewertung des menschlichen Wesens basiert. Seit der Bewußtwerdung und der Beseitigung der Hierarchien ist sein zentrales Ziel die Artikulation zusammen mit anderen alternativen Bewegungen für eine soziale Umwandlung, indem sie durch Solidarität und gegenseitige Hilfe neue Freiräume schafft, die neue Formen menschlicher Beziehungen ermöglichen, in denen die Diskriminierung durch Geschlecht, Herkunft, Klasse oder Alter keinen Platz haben.

Auf der Suche nach Übereinstimmungen zwischen anarchistischen Utopien und dem Feminismus

In dem was ich vom Anarchismus weiß und was ich mehr und mehr vom Feminismus erfahre stelle ich fest, daß sie viel mehr Punkte gemeinsam haben, als jede vermutet.

Der Feminismus hat weder das Rezept noch die genaue Formel für die neue Gesellschaft. Aber wir wissen wohl, daß wir nicht die Kultur wollen, wie sie im Namen unserer Väter behauptet und aufrechterhalten wurde, das heißt die penisfixierte Macht, denn aus ihr leiten sich alle Formen der Herrschaft und Ausbeutung ab.

In diesem Sinne möchte ich hervorheben, da ich mich auf einer anarchistischen Versammlung befinde, daß es essentielle Werte im Feminismus gibt, die auch den Anarchismus ausmachen. Beide wollen eine Gesellschaft ohne Herrschaft, ohne Unterdrückung und ohne autoritäres System. Eine Gesellschaft, die auf der Versammlung von Organisationen gründet, wo Entscheidungen durch Konsens gefällt werden unter vollständiger Beteiligung aller Interessierten.

Beide wollen die Werte Freiheit, Solidarität und Selbstverwaltung als Grundlage des menschlichen Zusammenlebens und für beide ist die Beseitigung der zerstörerischen Macht fundamental, jener tausendfachen Macht, die maskiert oder verkleidet existiert und die in allen Facetten unseres Lebens steckt. Was wir allerdings wiedergewinnen und feiern wollen ist die Macht zu Handeln. (...) Die Kraft, Neues zu schaffen und Schäden zu reparieren, die wir nach und nach im Verlauf unserer Geschichte erleiden mußten. (...)

Übersetzt aus dem Spanischen von der SF-Teilredaktion Karlsruhe
Dieser Artikel folgt einem Vortrag, der auf dem internationalen anarchistischen Kongreß in Barcelona 1993 gehalten wurde.



Wider das Medienmonopoly

Quellen eines neuen Internationalismus II

Interview mit Carlos Casares von Radio Panaméricana und COMCOSUR.

von Boris Scharlowski

Carlos M. Casares Mora war langjähriger Direktor des uruguyaischen Senders CX 44 Radio Panaméricana. Seit letztem Jahr ist er Direktor von COMCOSUR - Comunicación Participativa Cono Sur - Europa. Carlos wurde 1950 in Montevideo geboren. Mit 19 Jahren begann er, sich bei den MLN Tupamaros zu engagieren. Für sein Engagement verbüßte er in den siebziger Jahren eine sechsjährige Haftstrafe. Heute ist er Miglied des Zentralkomitees und des Exekutivkomitees der MLN. In unserem Gespräch berichtet Carlos über die Hintergründe der Schließung von Radio Panaméricana, die Situation der Basismedien in Uruguay und das von Radio Panaméricana unabhängige europäisch-lateinamerikanische Vernetzungsprojekt von Basismedien, COMCOSUR. Das Gespräch mit Carlos fand Ende November - noch vor den Parlamentswahlen in Uruguay - am Rande eines von Interkonnexiones, der IG Medien und Mediawatch ausgerichteten Seminars zum Thema internationalistische Berichterstattung statt. Ein von der Heinrich-Böll-Stiftung unterstützter Projektantrag über eine umfangreiche Unterstützung zugunsten COMCOSUR läuft derzeit Gefahr, an der Intervention des Auswärtigen Amtes zu scheitern.

vernetzt: COMCOSUR

Der internationale Informationsfluß wird von weltweit operierenden Medienkonzernen kontrolliert: Reuters, AP, Murdoch, CNN.. Sie entscheiden darüber, welche Informationen Nachrichtenwert besitzen, selektieren Hintergrundberichte, und verbreiten jene Bilder, die unsere Vorstellung von anderen Ländern und Kulturen prägen. Mit wenigen Ausnahmen (z.B. der brasilianische Konzern TV Globo) haben diese Konzerne ihren Sitz in den Ländern des Nordens.

Kommunikation - als partizipativ und politisch verstanden - benötigt im Kontext vermittelte Informationen. Aber sowohl im Süden als auch bei uns ist es schwierig, fundierte, kritische Hintergrundinformationen über die jeweils andere Hemispäre zu erhalten. Wenige Agenturen - wie etwa ips oder Poonal - versuchen, dieses Monopol von unten aufzubrechen. Aus Uruguay kommt jetzt ein weiterer Versuch, hier Terrain zu gewinnen. COMCOSUR - Comunicación participativa Cono Sur/Europa ist aus den Amigas de la Comunicación Alternativa (Freundinnen der alternativen Kommunikation) in Montevideo entstanden. Unterstützt wird das Projekt von AMARC, dem Weltverband der freien Radios. Seit Jahren gibt es vielfältige Kontakte zu Radio Panaméricana.

Ziel von COMCOSUR ist, die Kooperation und den Informationsaustausch sowohl zwischen alternativen und Basis-Medien in den Ländern des südlichen Lateinamerikas als auch mit entprechenden Projekten und JournalistInnen in Europa zu fördern. In Europa besteht intensiver Kontakt zu den IG-Medien, Poonal und Interkonnexiones, einer Organisation, die von Freiburg aus einen internationalen Austausch von freien Radios unternimmt. Es nicht darum, ein weiteres Netzwerk neu zu etablieren. Vielmehr werden bereits bestehende Kontakte intensiviert. Ausgangspunkt müssen die Bedürfnisse der Radio- und ZeitungsmacherInnen sein.

Neben diesen Formen des Austauschs wurde soeben zwischen COMCOSUR und Interkonnexiones ab Januar 1995 ein monatlicher Austausch von Radiokassetten verabredet. Beide Organisationen stellen aus Sendungen verschiedener Radios ihres Kontinents ein einstündiges Programm zusammen, übersetzen dies wahlweise ins Englische, Deutsche oder Spanische und schicken es an die Partnerorganisation. Dabei werden aktuelle Themen wie Rassismus und Neofaschismus, alternative Bewegungen oder Frauen in Europa bzw. die politischen und sozialen Entwicklungen oder ökologische Diskussionen in Südamerika zu Worte kommen.

COMCOSUR, das für den Ausbau dieser Kontakte dringend auf finanzielle Unterstützung aus Europa angewiesen ist, wurden von der Heinrich-Böll-Stiftung umfangreiche Mittel in Aussicht gestellt. Dies könnte jetzt an einer Intervention des Auswärtigen Amtes scheitern. Um eine Stellungnahme gebeten, recherchierte der amtierende Botschafter in Uruguay bis hin zum Ökumenisch Missionarischen Weltdienst (ÖMW) in Hamburg. Er konfrontierte den Geschäftsführer mit einer moderaten Protestadresse, die das ÖMW anläßlich der Schließung des Senders verabschiedet hatte, mit dem Vorwurf, ein Radio zu unterstützen, das zur Gewalt aufgerufen hatte. Zudem fühlte er sich befugt - auf offiziellem Briefbogen -, das ÖMW zur Herausgabe von Informationsmaterial über weitere Kooperationspartner in Uruguay aufzufordern. Obwohl es sich bei Radio Panaméricana und COMCOSUR um zwei unabhängige Organisationen handelt, blockiert jetzt das AA die Freigabe der Mittel.

Kontakt in Europa: *Interkonnexiones c/o Radio Dreyeckland, Adlerstr. 12, 79098 Freiburg, Tel.: 0761-30407. Fax: 0761-31868.*

Schwarzer Faden: *Ende August wurde Radio Panaméricana geschlossen. Was ist seitdem geschehen? Was erwartet Ihr von den Wahlen in Uruguay?*

Carlos: Zunächst haben wir Berufung eingelegt. Die Berufung wurde abgelehnt. Allerdings bleibt uns noch eine übergeordnete Instanz. Soweit zum rechtlichen Aspekt.

Gleichzeitig führen wir eine Kampagne durch, die das Ziel hat, das Verbot des Senders aufzuheben. Dabei wurde auf nationaler bzw. internationaler Ebene in verschiedenen politischen und sozialen Institutionen sowie Menschenrechtsorganisationen diese Situation angeklagt und darum gebeten, einen Appell an die uruguayische Regierung zu richten. In diesem Appell wird von der Regierung verlangt, die Pressefreiheit, die Meinungsfreiheit und das freie Spiel der Demokratie zu respektieren. Denn das Verbot des Radios erfolgte wenige Stunden vor einem Plebiszit und kurze Zeit vor den nationalen Wahlen. Dabei war Radio Panaméricana eine der wenigen Stimmen, die sich für das Plebiszit ausgesprochen hatte[1]. Zudem gehört das Radio zu den wenigen Radios, die sich im Umfeld der Frente Amplio befindet. Dieses Parteienbündnis besitzt heute auch auf nationaler Ebene gute Chancen.

Aber was uns stärker beschäftigt, ist, daß dieses Vorgehen nicht nur dem Projekt, sondern bestimmten politischen Sektoren, z.B. den Arbeitern sowie einer großen Menge an Zuhörern, die äußerst aktiv an der Gestaltung des Radios teilgenommen haben, und ganz besonders Uruguay geschadet hat.

Das typischste Merkmal dieses Radios war sicherlich der hohe Grad an Partizipation der Menschen und die Art und Weise, wie das Projekt zur Stimme für diejenigen ohne Stimme geworden ist: Den ärmsten und am meisten marginalisierten Sektoren, jenen also die in den allermeisten Fällen keinen Zugang zu den Kommunikationsmedien haben. Diese Leute sind es, die heute sicherlich mit sehr einfachen, aber sehr überzeu-

genden Worten sich beschweren, und sagen, daß für sie mit dem Verbot dieses Radios etwas zerbrochen ist, daß für sie etwas gestorben ist, das ihnen einen Sinn zu leben gab.

Wir sind überzeugt, daß es sich hier in erster Linie um ein politisches Problem handelt und erst in zweiter Linie um ein juristisches. In dieser Hinsicht werden die Wahlen für uns eine wichtige Rolle spielen. Denn wenn die Regierungspartei gewinnt, wird es keine unmittelbare Veränderung geben.

Wenn es einen Regierungswechsel gibt - sei es die Partido Colorado, sei es die Frente Amplio - werden wir gleich mit dem zukünftigen Präsidenten sprechen, um zu erfahren, welche politische und demokratische Haltung, diese Regierung hinsichtlich der Wiedereröffnung des Radios CX 44 einnehmen wird.

Laß' uns über die AktivistInnen von Radio Panaméricana sprechen. Wie sieht deren Situation aus?

Natürlich handelt es sich hierbei um ein Problem, das angesichts des Angriffs auf die Meinungs- und Pressefreiheit und die Demokratie im allgemeinen für uns zunächst eine zweitrangige Bedeutung hat. Dennoch müssen wir uns selbstverständlich damit auseinandersetzen. Es handelt sich um rund 60 bis 70 Familien, die in der einen oder anderen Weise von dieser Situation betroffen sind. Der Gemütszustand ist sehr von dem harten Schlag geprägt, daß man diese Arbeit nicht mehr ausführen kann, unabhängig davon was dies wirtschaftlich für die einzelnen bedeutet. Für die meisten stellte Radio Panaméricana ihr Einkommen, ihr Leben, ihre Berufung dar. Jetzt ist für sie nicht klar, was in der Zukunft passieren wird. Bisher konnte das Radio mit vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen noch die Bezahlung der Löhne und Gehälter bis Ende November garantieren.

Es gibt viele konkrete Beispiele der Solidarität, die eine sehr wichtige Rolle für die Wiederaufnahme der Arbeit des Radios spielen. Viele Kommunikationsmedien haben ihre Türen geöffnet, um unseren Protest täglich verbreiten zu können. Bei Radio CX 36 sind Journalisten von CX 44 aufgenommen worden, zumindest solange bis die Situation geklärt sein wird. Dort werden auch einige der von uns entwickelten Programme ausgestrahlt.

Eine Frage zu eurem Selbstverständnis: Versteht Ihr Euch als ein Basisradio? Und: Gibt es weitere Basisradios in Uruguay?

Im Falle Uruguays gab es bisher wenig Entwicklungen im Sektor der freien oder illegalen Radios. CX 44 ist hier ein Projekt, das weitgehend ohne Beispiel funktioniert. In jedem Falle ist es nicht sehr einfach, unsere Situation mit der von Basisradios in anderen Ländern Lateinamerikas oder freien Radios in Europas zu vergleichen. Ohne Zweifel verstehen wir uns als ein Basisradio und nicht nur wir verstehen uns als solches, sondern auch die Leute. Und gerade das ist das Entscheidende.

Unter formalen Gesichtspunkten sind wir ein legales Mittelwellenradio, das, als wir es übernahmen, quasi keine Zuhörerschaft hatte und das sich heute auf die ersten Ränge vorgearbeitet hat.

Aber für uns handelt es sich nicht um die Frage der Qunatität der Zuhörer, sondern um die Art und Weise, wie wir arbeiten, und wie sich die Partizipation der Zuhörer gestaltet. Unser Radio stellte sich immer die Aufgabe mit offenen Türen zu arbeiten, all jene zu privilegieren, die während vieler Jahre in Uruguay keinen Zugang zu Radios hatten, die - als Einzelpersonen oder Gruppen - aus dem einen oder anderen Grunde daran gehindert wurden. Deshalb schufen wir diesen Kanal, in dem die Partizipation und Kommunikation der Leute - direkt oder indirekt - möglich ist. Dabei geht das Radio hinaus in die verschiedenen Viertel, zu den Gewerkschaften, in die besetzten Fabriken, zu den Demonstrationen. Es handelt sich also um ein Basisradio und nicht um ein freies Radio im klassischen Sinne, so wie wir dies in Europa vorfinden.

In Uruguay existieren Projekte, die wir auch als Basisradios verstehen können. In Montevideo gibt es das Radio CX 36. Daneben existieren auch in vielen kommerziellen Sendern Journalisten, die Programme im Sinne der Basiskommunikation machen. Und dies besitzt genauso seinen Wert. Nicht immer sind diese Dinge bekannt. Häufig müssen sie mit sehr viel Kraft durchgesetzt werden, denn die Direktion eines Radios unterstützt diese Art der Radios nicht. Häufig handelt es sich um individuelle Kämpfe, wo Leute das Risiko eingehen, ihre Arbeit zu verlieren.

Es gibt auch andere Projekte, die man hervorheben muß: z.B. die Provinzradios. In der Provinz gibt es viele legale aber häufig sehr kleine Radios, die sowohl auf Kurz- als auch auf Mittelwelle senden. In diesen Radios gibt es viele Programme, die nach dem Prinzip der *Radios populuares*, d.h. der Basisradios, arbeiten. Diese Radios sind sehr offen und stellen ihre Kanäle den verschiedensten Sektoren und Meinungen aus dem Departement zur Verfügung. Natürlich könnte diese Arbeit stärker miteinander vernetzt und vertieft werden. Dennoch gibt es eine Art der Basiskommunikation innerhalb der kommerziellen Radios.

Ein anderer Aspekt, der - vielleicht weil andere Radios diesen Bereich abdecken konnten - bisher in Uruguay keine Rolle gespielt hatte, sind die ersten legalen Radios, d.h. Radios, die ohne Lizenz senden. Zur Zeit gibt es z.B. Radio FM El Puente aus dem Arbeiterviertel La Teja in Montevideo, das aus einer langen Arbeit im Viertel und der kleinen Zeitschrift El Tejano entstanden ist. Heute wird mit dem Radio ein langgehegter Traum Wirklichkeit.

Viele junge Kommunikatoren sind daran beteiligt. Rund zwanzig Blocks können erreicht werden. Deren Arbeit wird von vielen Organisationen des Viertels und außerhalb des Viertels unterstützt und anerkannt, z.B. Comcosur. In diesem Jahr haben wir das Ziel, daß der Status der Kommunikationsmedien neu geregelt werden muß. Denn in Uruguay halten wenige Familien im Kommunikationssektor die Macht in den Händen. Dies wäre ein äußerst wichtiger Schritt hin zu einer Verankerung der Demokratie vor allem zugunsten der gesellschaftlichen Basis.

Laß' uns über ein anderes Projekt von CP sprechen. Kann Comcosur als ein solches Projekt angesehen werden?

Wir sind davon überzeugt, daß das so ist. Das muß sich aber erst in den Fakten zeigen. Eines möchte ich klar sagen. Comcosur ist ein von CX 44 unabhängiges Projekt. Natürlich profitiert Comcosur von den internationalen Kontakten von CX 44. Das Projekt ist aber unabhängig. Wir können bereits einige kleine, konkrete Erfolge vorweisen: z.B. den Austausch zwischen europäischen Radios und den Radios des Cono Sur - vor allem aus Uruguay und Argentinien. Oder die Erstellung einiger ökologisch orientierter Programme zur Situation in Uruguay. Diese Programme werden Anfang Januar fertiggestellt sein. Sie werden sowohl ins Deutsche als auch in Englische übersetzt. Im Februar hoffen wir die erste Kassette aus Europa zu erhalten. Darauf werden 30 Minuten zur Situation der Frauen und 30 Minuten zu verschiedenen Themen zu hören sein. die Beiträge werden aus den Programmen verschiedener Radios entnommen worden sein. So werden wir eine Zusammenstellung von Stimmen aus verschiedenen europäischen Radios haben. In Europa dagegen wird man Programme aus Argentinien und Uruguay hören können.

Wir haben auf diesem Kongress viel über den Internationalismus gesprochen. Mich interessieren zwei Dinge. Welche Unterstützung können wir in der derzeitigen Situation Radio Panamericana zukommen lassen und zweitens wie kannst Du Dir den Austausch im Rahmen von Comcosur vorstellen?

Was den ersten Teil der Frage betrifft, würde ich sagen, daß derzeit das wichtigste ist, weiterhin über die Ungerechtigkeit der Situation zu informieren und dafür auf nationaler Ebene zu sensibilisieren. Dies kann z.T. in Uruguay nicht erreicht werden. Es gilt die Möglichkeiten auszunutzen, die Ihr habt, d.h. alle Vereinigungen der Arbeiter, die Medien und das Parlament sowie Menschenrechtsorganisationen zu mobilisieren, um die Wahrheit über die Situation ans Tageslicht zu holen. Natürlich hat dies Auswirkungen auf die politische Entscheidung, da es sich nicht um ein juristisches, sondern um ein politisches Thema handelt. Wir bedanken uns bereits jetzt schon für die sehr breite Unterstützung, die wir seitens der veschiedenen internationalen Länder, Organisationen und Personen erhalten haben. Dies ist für uns ein konkretes Beispiel für internationalistische Arbeit, das sind die Früchte von Aktivitäten, die wir gesät haben und jetzt ernten können. Dies ist für uns das Schönste an diesem Beispiel internationalistischer Arbeit, daß es sich nicht nur in einer Haltung, sondern in konkreten Akten ausdrückt.

Was die Frage betrifft, wie wir uns innerhalb von Comcosur untereinander und mit anderen Radios, Printmedien und unabhängigen Journalisten etc. koordinieren können, so läßt sich zunächst feststellen, daß es sich bei Comcosur um ein ziemlich originelles Projekt handelt. Denn es geht nicht um eines, bei dem es nur um die Handhabung von Nachrichten, die Organisation eines Radios oder das Thema einer institutionellen Verknüpfung dreht. Sondern es gibt gleichzeitig die Möglichkeit des Zusammenarbeitens mit einzelnen Journalisten, mit Institutionen oder einfach mit Leuten, die am Thema der Comunicación Popular, der Basiskommunikation, interessiert sind. Dies kann z.B. im Rahmen der Aus- und Weiterbildung, der technischen und logistischen Fragestellungen oder einer allgemeinen Unterstützung im Bereich der konkreten Radioarbeit aber auch bei der Durchführung von Seminaren stattfinden. All dies kann sich im konkreten Falle von Europa aus verwirklichen lassen, indem einerseits eine kontinuierlichere Kommunikations-

geschlossen: Radio Panaméricana

Die Schließung von CX 44 Radio Panaméricana hat in Deutschland - zumindest in den Medien der Soliszene - ein breites Echo gefunden. Am 24.August 1994 wurde in Montevideo eine erneute Demonstration gegen die Auslieferung baskischer Flüchtlinge an den spanischen Staat zusammengeschossen. Tausende von DemonstrantInnen, die z.T. selbst lange Jahre im Exil verbracht hatten, verkündeten ihre Solidarität mit den ETA-Aktivisten. Sie forderten die Regierung auf, die von der spanischen Regierung mit einem Millionen-Dollar-Kredit erkaufte Abschiebung zu stoppen. 3 Menschen starben an ihren Verletzungen, 60 weitere wurden zum Teil schwerverletzt. Radio Panaméricana - 'Das Radio der Leute' hatte kontinuierlich über die Situation der Basken informiert. Bei Beginn der Demonstrationen hatte es sich sofort zum Sprachrohr der DemonstrantInnen gemacht, informierte ununterbrochen über den Fortgang der Geschehnisse und forderte die ZuhörerInnen zur Hilfe für die Verletzten auf. Am 26.8. erfolgte dann die Schließung des Senders durch die konservative Regierung Lacalle Herrera, die sich dafür eines Gesetzes aus der Militärdiktatur bemächtigte. In gleichem Zuge wurde der Sender CX 36 Centenario für 2 Tage geschlossen[2)].

Radio Panaméricana wird seit 1988 von den Tupamaros betrieben. Im *Sinne der Comunicación Popular*[3)] verstehen sich die 70 MitarbeiterInnen als ein Sprachrohr der Menschen und ihrer Basisorganisationen. Das Konzept des Senders geht auf. Innerhalb weniger Jahre mauserte er sich zum Radio mit der zweithöchsten Einschaltquote Uruguays. Nur deshalb ist es möglich, daß sich das Radio fast ausschließlich durch Spenden von UnterstützerInnen aus der ganzen Welt finanzieren kann. Das Radio wird außerdem von der linken Frente Amplio[4)] und dem Gewerkschaftsdachverband PIT-CNT unterstützt.

Die Schließung des Radios ist zum einen auf die politische Nähe des Senders zu den Tupamaros, seine große Beliebtheit bei der Bevölkerung und sein Engagement für die verfolgten Basken zurückzuführen. Aber auch die bevorstehenden Parlamentswahlen am 27. November 1994 spielten eine wichtige Rolle. Denn im Laufe der Jahre konnte sich der Sender in einem Land, dessen Kommunikationsmedien zum allergrößten Teil in der Hand einiger weniger Familien sind, zu *dem* Sprachrohr einer politischen Opposition mausern. Das Ausstrahlungsverbot stellt somit nicht nur einen massiven Eingriff in die Pressefreiheit dar, sondern bedeutet einen tiefen Einschnitt in das politische System des Landes.

Die MitarbeiterInnen überlegen derzeit, eine Kooperative zu gründen und sich für die Übernahme der Lizenz zu bewerben. Dies scheint wenig aussichtsreich, da in Uruguay die Lizenzen auch heute noch seitens des Militärs vergeben werden. Auch die Ergebnisse der Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, bei denen das linke Encuentro Progresista nur äußerst knapp der konservativen Colorado-Partei unter Julio María Sanguinetti unterlag, bieten keine Hoffnung auf eine baldige Beilegung des Konfliktes.

Radio Panaméricana wird vom Solidaritätsfonds 'Demokratische Medien in der Welt' des Arbeitskreises Dritte Welt, Gelnhausen, der IG Medien und einigen kirchlichen entwicklungspolitischen Einrichtungen unterstützt.

Spenden an: AK Dritte Welt e.V. Gelnhausen, Ökobank Frankfurt BLZ.: 500 901 00, Kto: 10 002 800. Stichwort Radio Panaméricana.

brücke geschaffen wird, die sich nicht nur auf den Austausch mit einem Medium bezieht. Materialien, die aufgrund der Wichtigkeit des Themas eine weitere Recherche benötigen, werden wir sofort aus einer Fremdsprache in das Spanische übersetzen, um es umgehend in unseren Radios oder anderen Medien verwenden zu können und es auf diese Weise jenseits eines einzigen verbreiten zu können, so daß es sich in vielen anderen Händen verbreitet. Wir wollen nicht, daß dieser Austausch zu etwas Exklusivem verkommt. Wenn etwas seinen Wert hat, wollen wir, daß es in anderen Kanälen verbreitet wird. Wir wollen auch sehr klar sein hinsichtlich des Austauschs, der sicher einige Mißverständnisse birgt. Es geht uns darum, daß die Berichte wirklich verstanden werden und nicht einfach wie viele Informationen aus dem jeweils anderen Kontinent einfach in einem Archiv landen.

Anmerkungen

1) Am Tag der Wahlen wurden in Uruguay über zwei zentrale Themen Volksabstimmungen abgehalten: 1.) Die Erhöhung des Bildungshaushaltes von rund 5% auf 27% und 2.)Die Unantastbarkeit der staatlichen Sozial- und Rentenversicherung.
2) In Uruguay sind immer häufiger Versuche der Regierung festzustellen, Mitglieder der Linken politisch einzuschüchtern oder auszuschalten: Dies soll mit politischen Prozessen z.B. gegen Eleuterio Fernandez Huidobro (El Ñato) der Tupamaros, den derzeitigen Direktor des Radio Panaméricana, José Mujica Cordano, oder die bekannte Panaméricana-Journalistin Yessie Macchi (ebenfalls Tupamara) erreicht werden.
3) Zum Begriff der Comunicación popular, der Basiskommunikation, s. u.a. Schwarzer Faden I/93 und II/94.
4) Die Frente Amplio stellt ein Bündnis linker Parteien dar, wobei die MLN Tupamaros gemeinsam mit UNIR und der KP den linken Flügel des Bündnisses repräsentieren.



DIE GLEICHHEIT VON GLEICHEN IN BETON UND GLAS

Architekturphilosophisches aus den 20er Jahren

von Gregor Dill

Foto: Boris Scharlowski

Die Menschen in Jewgeni Samjatins düsterem Zukunftsroman ***Wir*** scheinen glücklich zu sein. Schmerz, Neid und Kummer bleiben ihnen fremde Größen. Alle sind sich gleich. Deckungsgleich! Sie tragen keine Namen sondern Nummern: O-90, D-503, I-330...

Unter der Anleitung des sogenannten Wohltäters verrichten alle Gleichen, tagaus, tagein, das gleiche. Gleichzeitig! "Jeden Morgen stehen wir, viele Millionen, mit sechsrädriger Pünktlichkeit in ein und derselben Stunde, in ein und derselben Minute auf wie ein Mann. Zur gleichen Stunde nehmen wir einmillionenmütig die Arbeit auf, einmillionenmütig beenden wir sie. Und zu einem einzigen, millionenhändigen Körper verschmolzen, führen wir in ein und derselben, von der Stundentafel gesetzten Sekunde den Löffel zum Mund, brechen auf zum Spaziergang ..., ziehen uns zum Nachtschlaf zurück ..." (12/16)

Früh morgens, zentral geweckt, blickt jede Nummer ihrer Nachbarin direkt ins Schlafzimmer. Architektur ist transparent; die Räume sind identisch: "Durch die Glaswände sehe ich zur Rechten und zur Linken - gleichsam mich selbst, mein Zimmer, meine Kleidung, meine Bewegungen - tausendfach wiederholt. Das macht Mut: Du siehst dich als Teil eines riesigen, machtvollen, einheitlichen Ganzen." (12/37)

Samjatins schwarze Utopie ist beinahe perfekt. Nur zweimal pro Tag, während der Persönlichen Stunden, zerfällt der einheitliche Organismus in seine einzelnen Zellen. Sex ist angesagt. Rosarote Talons werden ausgestellt, Rolloerlaubnisse erteilt, und nachmittags um vier sowie abends um zehn verdunkeln sich die Räume. Krankhaftes, Individuelles findet statt, bis, 60 Minuten später, der alte Zustand von Einheit und Gleichheit wiederhergestellt ist. Samjatins Held ist zuversichtlich: *"Ich bin überzeugt: Irgendwann einmal, früher oder später, werden wir selbst für diese Stunden einen Platz in der allgemeinen Formel finden, irgendwann einmal werden alle 86'400 Sekunden auf der Stundentafel registriert sein."* (12/17)

Jewgeni Samjatin, Schiffskonstrukteur, Schriftsteller und Sozialist, arbeitete nach der russischen Oktoberrevolution als Lektor an Maxim Gorkis Haus der Künste. Den Roman ***Wir*** schrieb er zu Beginn der zwanziger Jahre. Das Manuskript, seinen eigenen Angaben gemäß zu verstehen als Angriff gegen einen "neuerlichen Katholizismus" (13/10), kritisierte unter anderem die Tendenz zur Vereinheitlichung, welche die damaligen Architekturvisionen kennzeichnete. ***Wir*** fiel der Zensur zum Opfer und konnte erst verspätet in England erscheinen. Samjatin erhielt Schreibverbot, weshalb er 1929 die Sowjetunion verlassen mußte.

Im selben Jahr legte der Architekt Nikolai Kusmin, Mitglied der Gesellschaft Moderner Architekten (OSA), den Entwurf für eine Wohn-kombinat-Siedlung des Anshero-Sudshenker Steinkohlegebietes vor, der bis in das kleinste Detail an die Horrorvisonen des in Ungnade gefallenen Schriftstel-

lers erinnerte. Das für 5140 Personen geplante Projekt, bestehend aus Gemeinschaftsräumen und einheitlichen Wohnzellen, war ergänzt durch eine peinlich genaue Einteilung des Tagesablaufs. Geweckt von einer zentralen Radiostation(!), sollte die gesamte Kommune den Tag zur selben Minute beginnen. Für Gymnastik, Waschen, Ankleiden, Essen, den Weg zur Arbeit usw. waren exakte Zeitangaben vorgegeben. Kusmin stimmte die Räume darauf ab, daß möglichst alle BewohnerInnen möglichst zur gleichen Zeit möglichst dasselbe tun konnten. (2/252)

Nikolai Kusmin vertrat eine Architekturrichtung, die sich während der Zwischenkriegszeit vor allem in Deutschland und der Sowjetunion einiger Beliebtheit erfreute. Obgleich seine Siedlung ebensowenig gebaut wie Samjatins Roman gedruckt worden ist, werfen beide Kunstprodukte, das eine loyal, das andere kritisch, ein bezeichnendes Licht auf einen Aspekt des damaligen Zeitgeistes, dessen Erhellung für das Verständnis linker Kunstgeschichte von erheblicher Bedeutung ist. Es handelt sich um die unheilvolle Vision einer Gleichheit von Gleichen.

I. Die Kunst verändert die Welt

Kaum je zuvor verlangten Intellektuelle ungehemmter nach Macht und Einfluß wie in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. 1926 rief der Schriftsteller Kurt Hiller in seinem Ziel-Jahrbuch zu einem Weltbund der Intellektuellen auf, an dessen Ende eine Logokratie, eine 'Herrschaft des Geistigen' stehen musste. Hiller war der Meinung, daß nur ein 'Herrenhaus der Denkenden' die Geschicke des 'unwissenden Volkes' zu lenken imstande wäre. Motiviert durch die politischen Umwälzungen in Rußland und Deutschland, waren viele Kunstschaffende, die auf die neue Ära große Hoffnungen setzten, davon überzeugt gewesen, den Anforderungen des Sozialismus wäre in erster Linie über ästhetische Veränderungen beizukommen, weshalb es nur die Kunst vermöchte, eine der Gegenwart angemessene Lebensordung zu schaffen. Insbesondere im Kreise der Architekten war die Ansicht nicht selten vertreten, als 'Königin der Kunst' verdiente die Architektur das Hauptaugenmerk revolutionärer Initiative. Der französische Architekt Le Corbusier wünschte sich für seine stadtplanerischen Eingriffe Mitte der zwanziger Jahre eine politische Machtfülle vergleichbar mit derjenigen eines französischen Ministers im 17.Jahrhundert: *"Nötig wäre ein Mann mit Faust, dem man das Mandat übergibt, das Problem der Stadt zu lösen. Ein Mann, der mit weitestgehenden Vollmachten ausgestattet wäre, ein Colbert. Man fordert einen Colbert!"* (zit.6/43)

Doch niemals wäre Le Corbusier selbst in die Politik eingestiegen. Seine Perspektive bestand nicht darin, mittels Gesetzen und Dekreten das Leben der Massen zu lenken. Politische Gewalt war nur von zweitrangiger Bedeutung, indem sie dazu dienen sollte, entsprechende Projekte in die Realität umzusetzen. Denn es war die Organisation des Raumes selbst, vermittels dessen Architekten in die Gestaltung einer neuen Gesellschaft eingreifen wollten. Nicht mit politischer sondern mit ästhetischer Gewalt ausgestattet trachtete eine sich formierende Architekten-Avantgarde danach, den Menschen von Grund auf zu verändern. Unter dem Begriff Neues Bauen ist diese Richtung heute allgemein bekannt.

Vom Neuen Bauen als einem einheitlichen Architekturstil zu sprechen wäre jedoch verfehlt. Obwohl der Anspruch zu erkennen war, eine gemeinsame Theorie und Praxis zu entwickeln, beherrschten Streit und Widerspruch den Diskurs unter den Architekten. Hinzu kamen die unterschiedlichen politischen Voraus-setzungen, mit welchen sich das Neue Bauen in den einzelnen Ländern konfrontiert sah und die auf die jeweiligen Schulen großen Einfluß nahmen. Berechtigterweise unterteilt die Kunstgeschichte das Neue Bauen in eine futuristische, eine konstruktivistische und eine funktionalistische Richtung. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß ein bestimmtes gemeinsames Wesensmerkmal existierte, welches das Neue Bauen als internationalen Architekturansatz bestimmte. Das Neue Bauen wollte aus dem Elfenbeinturm der Kunst heraustreten, um auf die Gesellschaft einzuwirken. Es wollte bauen für das Volk, um dessen Lebensgrundlage zu verbessern.

El Lissitzky, der in den frühen zwanziger Jahren die moderne sowjetische Architektur in Westeuropa propagiert hatte, betrachtete das Mitglied seines Berufsstands als "Kulturpionier" im Dienste kommunistischer Gemeinschaftsbildung (3/19): *"Dem Sowjetarchitekten wurde die Aufgabe gestellt, einen neuen Typ der Wohnzelle, nicht für einzelne, in Konflikt miteinander stehende Individuen (Westen), sondern für die Masse, als Wohnstandard zu schaffen."* (3/17)

Doch die lobenswerte Absicht, für Minderprivilegierte erschwing-lichen und hygienischen Wohnraum zu bauen, bildete nicht das alleinige Motiv der neuen Richtung. Die heute weit verbreitete Reduktion auf seine sozialfürsorgerischen Absichten wird dem Wesen des Neuen Bauens nicht gerecht und läßt einen wichtigen Aspekt außer Acht. Das Interesse des Neuen Bauens galt der psychologischen Beziehung des architektonischen Raumes zu den Menschen, welche von ihm umgeben sind. Für El Lissitzky galt die Architektur als "Wirkungsfaktor im sozialen Leben" (3/18), sofern sie *"als Raumidee, als Gestaltung, die eine bestimmte Einwirkung auf unsere Psyche ausübt, lebendig wird"*. (3/52)

Die Beziehung zur Psychologie darf, sofern eine umfassende Bewertung des Neuen Bauens stattfinden, sowie dessen bereits erfolgte Verklärung korrigiert werden soll, nicht unberücksichtigt bleiben. Raumorganisation verfolgte nicht nur das Ziel, materielle Bedürfnisse zu befriedigen. Sie sollte darüber hinaus in das immaterielle Innenleben der Menschen eingreifen, um dort eine bestimmte Veränderung zu bewirken. In diesem Sinne äußerte sich 1929 die Allrussische Vereinigung Proletarischer Architekten (WOPRA) und betonte, die Architektur sei *"eine aktive Kunst, die zu einem Mittel der Befreiung der Massen werden soll, zu einem gewaltigen Hebel des sozialistischen Aufbaus und der neuen kollektivistischen Lebensweise, indem sie die Psyche organisiert und den Willen und das Fühlen der Massen im Kampf für den Kommunismus aktiv erzieht"* (1/84)

Das Neue Bauen läßt sich deutlich unterscheiden von der Repäsentationsarchitektur des Faschismus oder des Sozialistischen Realismus, welche, wie oft festgestellt wird, durchaus ähnliche Züge trugen. Die politische Vereinnahmung der Architektur erfolgte erst zu

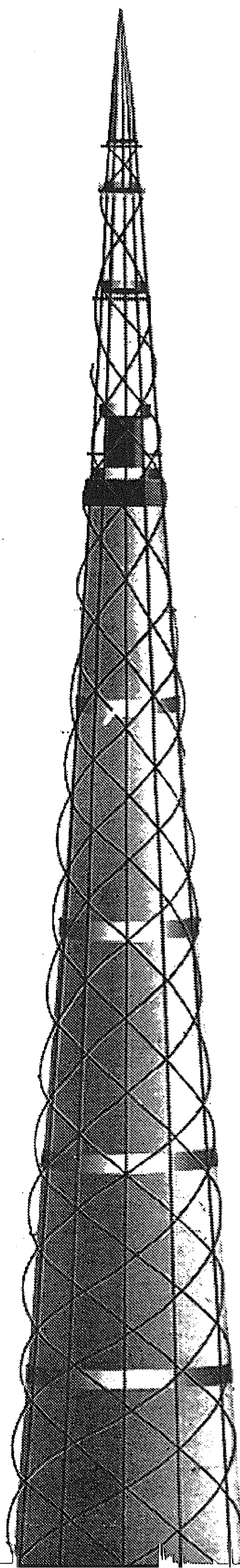
Beginn der dreissiger Jahre, in Deutschland über die 1933 erfolgte Schließung des Berliner Bauhauses durch die NSDAP, in der UdSSR bereits ein Jahr zuvor per ZK-Resolution *Über die Umgestaltung der literarisch-künstlerischen Organisationen.* Dank der instabilen politischen Verhältnisse der zwanziger Jahre waren die Architekten noch nicht gezwungen, für eine politische Partei oder irgend eine andere 'Sache' Werbung zu machen. Sie maßen dem Bauen eine weitaus aktivere Rolle bei, indem es über eine arteigene Raumkunst direkt und unabhängig von politischen oder wirtschaftlichen Kräften eine tiefgreifende Umgestaltung der Gesellschaft herbeiführen sollte.

Ebenso ablehnend war die Haltung gegenüber dem Ästhetizismus, welcher als reaktionär galt. Die Vertreter des Neuen Bauens waren der Ansicht, daß die Architektur nicht sich selbst genügen dürfe. Das Ziel, schön zu sein, diente ausschließlich dem individuellen Geschmack und damit der Versüßung der bürgerlichen Lebensart: *"Aus der Sackgasse des Ästhetizismus als Feinschmeckerei, als Romantik, wird und muß die Kunst herauskommen"*, schrieb Wladimir F. Krinski, Mitbegründer der Assoziation Neuer Architekten (ASNOWA): *"Die Abwendung vom Ästhetizismus, selbst wenn sie mit einer völligen Negation der Kunst verbunden wäre, bedeutet schon Gesundung ..."* (1/21)

Die Ablehnung des Individualismus zieht sich wie ein roter Faden durch die Philosophie des Neuen Bauens. Kunstprodukte, von Individuen für Individuen nach individuellem Gutdünken geschaffen, galten als Relikte der zu überwindenden bürgerlichen Gesellschaft. *"Die Gemeinschaft beherrscht das Einzelwesen"*, lautete die Losung des Basler Architekten Hannes Meyer, Nachfolger von Walther Gropius am Bauhaus in Dessau, und bildete die Maxime eines neuen Kunstverständnisses, welches, die Begriffe 'Individuum' und 'Gemeinschaft' polarisierend, sich anschickte, eine Ästhetik der Masse zu entwickeln. (zit.2/138)

II. Architektur und Psychologie: Hugo Müsterberg

El Lissitzky forderte von seinen Berufskollegen ein *"bewußt zielstrebiges Schaffen einer Architektur, die auf einer vorgearbeiteten, objektiv-wissenschaftlichen Basis eine geschlossene künstlerische Wirkung ausübt"*. (3/52) Allgemeingültige Aussagen über die Beeinflußbarkeit der menschliche Seele durch bestimmte räumliche Formen bildeten die unverzichtbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Einwirkung auf das gesellschaftliche Ganze.



Das Berufsbild des Architekten, bis dahin von statischen und bauchemischen Problemstellungen beherrscht, wurde um eine psychologische Dimension erweitert. Neben technischem Wissen sammelten die Architekten fortan Kenntnisse auf dem Gebiet des menschlichen Seelenlebens. N. W. Dokutschajew, wie Krinski Gründungsmitglied der ASNOWA, bestand auf der *"Pflicht des Architekten, die biologischen und physiologischen Aspekte unserer Wahrnehmung und die damit verbundenen emotionalen und ästhetischen Empfindungen zu kennen und zu beachten."* (1/59)

Der Besuch von Vorträgen über Psychologie gehörte am Dessauer Bauhaus ausdrücklich zur allgemeinen Ausbildung. (9/24)

N. A. Ladowski, Professor an den Höheren Staatlichen Künstlerisch-Technischen Werkstätten (WCHUTEMAS), der ehemals bedeutendsten Architekturschule der Sowjetunion, betonte bereits 1921: *"Wir können die Erforschung des Wahrnehmungsproblems nicht weit genug treiben, weil wir in Fragen der Psychologie nicht kompetent genug sind. Wir sind gezwungen, uns auf jene Angaben zu verlassen, die von Spezialisten in diesen Fragen zur Verfügung gestellt werden, und sie als Axiome zu betrachten."* (1/44)

Einer jener Spezialisten, von welchen der Architekturprofessor sprach, hieß Hugo Münsterberg. Der Verfechter einer angewandten Psychologie galt als Begründer der sogenannten 'Psychotechnik'. Ein Begriff, der in den zwanziger Jahren den Lehrplan des Bauhauses zierte.

Hugo Münsterberg bemühte sich um eine "Verwertung der Psychologie im Dienste der praktischen Kulturaufgaben" (5/V) und sah sich *"vollkommen von dem Ziel beherrscht ..., die soziale Organisation wirklich praktisch zu fördern"*, um *"dem Lebensziel der mensch-*

lichen Gemeinschaftsbildung nützlich (zu) werden" (5/195)

Dem philosophischen Diskurs vieler seiner Zeitgenossen folgend, ordnete der in Danzig geborene Psychologe dem menschlichen Gemeinwesen den Kulturbegriff zu, währenddessen er die Individualität mit der Natur assoziierte. *"Der Kultur dienen, heißt nicht, den Kräften der Natur einfach freien Spielraum schaffen, sondern häufiger, die Natur bemeistern und überwinden."* (5/197)

In seinen Augen war Gemeinschaftlichkeit im Grunde genommen etwas Widernatürliches und nur zu bewerkstelligen über einen "kulturellen Eingriff", den Münsterberg mittels einer angewandten Psychologie zu tätigen vorschlug. Mit der "Psychotechnik" glaubte er ein Mittel an der Hand zu haben, *"die Seele umzugestalten und zu beeinflußen und so Gewalt über die psychologische Lage zu gewinnen"* (5/136)

Alle psychologischen Bemühungen, welche Münsterberg 1914 in seinem Hauptwerk "Psychotechnik" zusammenfaßte, strebten nach der "Beherrschung des seelischen Lebens" (5/47). Mittels Suggestion und Täuschung ließe sich der psychische Zustand des Menschen beliebig manipulieren: *"Es ist doch wohl bekannt, welch große Rolle die Suggestion ... im sozialen Leben ..., in der Politik, in der Kunst und in der Religion spielt. (...) Die Täuschungen und Irrtümer des Gedächtnisses ... sind notwendigerweise von bestimmtem Wert für den beabsichtigten Erfolg."* (5/143u.151)

Münsterberg folgte dem Muster der um die Jahrhundertwende in Frankreich entwickelten Massenpsychologie, welche von der Annahme ausgegangen war, daß sich die Seelenlage des Menschen in der Masse erheblich von demjenigen Zustand unterscheide, dem das Individuum unterworfen sei, wenn es allein ist. Unter dem Einfluß einer psychologischen Masse weiche die persönliche Willensfreiheit der Gewalt eines unsichtbaren kollektiven Zwangs. Massenmenschen vollzögen Handlungen, die sie als Einzelne ablehnen würden; ein blinder Nachahmungstrieb verdränge den kritischen Geist. In der Masse herrsche völlige Gleichheit.

Während die konservativen Massenpsychologen die Gleichförmigkeit der Masse als gesellschaftszersetzende Gefahr gedeutet hatten, nahm Münsterberg eine Umkehrung der Wertung vor, indem er die Masse mit dem Ideal einer sozialen Gleichheit verknüpfte. Um dem Ziel einer sozialen Gemeinschaftlichkeit näher zu kommen, müßten die Menschen dem Wirkungsfeld einer Masse ausgesetzt werden, um ein "Einheitsgefühl" in ihnen zu wecken (5/634): *"Der einzelne verliert dadurch psychologisch tatsächlich einen Teil seiner Selbstbestimmungsmöglichkeit. Er fühlt sich als Teil einer Masse, deren Motive ihn zwingen. Er hat die Fähigkeit eingebüßt, der Suggestion, die vom Massenganzen ausgeht, inneren Widerstand entgegenzusetzen."* (5/258)



Für Münsterberg war ein Verlust von Persönlichkeit nicht nur der Preis für eine sozialistische Utopie, sondern schien ihm als deren unverzichtbare Voraussetzung.

Die Begründer der Massenpsychologie hatten betont, daß die Bildung einer psychologischen Masse nur von einem subjektiven Prinzip ausgehen könne. Außerdem waren sie der Auffassung, daß jede Masse ein zeitlich limitiertes Phänomen sei, das nach einer bestimmten Dauer wieder in seine einzelnen Glieder zerfallen würde. Ersteres vermittelte Münsterberg ein Verständnis für die Notwendigkeit von Wirkung, die von jenem subjektiven Prinzip ausgehen muß. Letzteres forderte ihn dazu auf, nach einem zeitlosen Massenzustand zu forschen. Denn um Münsterbergs politischem Gleichheitsideal zu genügen, mußte eine Masse stabil sein: *"Ihr ganzer Sinn liegt darin, daß sie dauern soll."* (5/140)

Die Suche nach einem stabilisierenden Faktor, nach einem Dauerhaftigkeit versprechenden Bindeglied zwischen Führer und Masse, zwischen Psychotechniker und Massenpsyche, richtete Münsterbergs Aufmerksamkeit auf die Architektur. Vermittels einer strategisch angewandten "Raumkunst" schien es ihm möglich, zeitlose Massenzustände herzustellen. Sich *"auf die Suggestionswirkung seiner künstlerischen Form"* verlassend, wäre der Architekt in der Lage, die "Massenphantasie an(zu)regen" und *"den durch das Zusammengehörigkeitsgefühl geschwächten Eigenwillen der Massenglieder"* in die *"gewollte Richtung (zu) zwingen"*. (5/155u.264)

Den Architekten legte Münsterberg nahe, sich in ihrer Gestaltung an den Formen eines Kriegsschiffes zu orientieren. Nirgends sei eine vergleichbar "hochgradig gesteigerte Suggestibilität" anzutreffen wie bei der Besatzung eines Kreuzers, welche sich *"sauber von der sonstigen Welt ablöst"*. (5/256) Der Zustand der Isolation hätte eine äußerst nivellierende Wirkung auf das Beziehungsgeflecht der Besatzungsmitglieder untereinander und hemmte dadurch die Entfaltung von Persönlichkeit.[1] *"Jeder einzelne an Bord fühlt, daß sein Schicksal mit dem aller anderen aufs engste verbunden ist. (...) Dauernd fühlen sie gemeinsam den Pulsschlag der Maschine und das Anprallen der Wellen, dauernd empfinden sie, daß die gleichen Gefahren ihnen allen gemeinsam drohen. Der einzelne hat nicht mehr die Möglichkeit, sein Schicksal individuell auszugestalten. Sinkt das Schiff, so reißt es sie alle zu Grunde." (5/258) Alle sitzen im selben Boot!*[2]

Neben weiteren Motiven mag Münsterbergs Raumpsychologie mit ein Grund dafür sein, weshalb zahlreiche Architekten ihre Bauwerke mit einzelnen Schiffselementen schmückten. Flaches Dach, Reling, Fallreep, Bullaugen, Masten und weiße Farbe verliehen zuweilen ganzen Gebäudekomplexen das Aussehen eines Ozeandampfers. Als Beispiele dienen etwa Hannes Meyers Laubenganghäuser in Dessau-Törten, gebaut in den Jahren 1929-1930, oder der nicht verwirklichte Moskauer 'Palast der Arbeit', 1923 entworfen von den Brüdern Wesnin.

Ernst Bloch erklärte sich die häufige Verwendung von Schiffselementen über ein "Fluchtmotiv der meisten heutigen Menschen in der kapitalistischen Welt", während sein Kritiker Adolf Max Vogt, Kenner der französischen und russischen Revolutionsarchitektur, den Grund dazu im Motiv der "Arbeit" zu erkennen glaubt. (6/161f.) Beide Deutungen greifen jedoch zu kurz, da die psychologische Wirkungsintention, welche die Architekten mit Schiffsformen verknüpften, unberücksichtigt bleibt.

III. Außenwelt schafft Innenwelt

WCHUTEMAS-Professor Ladowski, der Hugo Münsterberg 1926 zitierte, um "meinen Standpunkt zu bekräftigen", wies an gleicher Stelle auf das Prinzip der "Wiederholung räumlicher Formen" hin, ein Formel, die er ebenfalls von dem deutschen Psychologen übernahm. Das große Interesse an einem standardisierten Raum, an der "Ausgestaltung eines Typs" oder einer "Wohnflächennorm" (Lissitzky,1/105), entspricht einem weiteren Wesensmerkmal des Neuen Bauens und entsprang einer erkenntnistheoretischen Problemstellung, die die Intelligenz um die Jahrhundertwende beschäftigte.

Viele Intellektuelle des Fin de Siècle waren der Auffassung, daß die Identität des modernen Menschen, durch die Industrialisierung seiner traditionellen Bindungen verlustig geworden, nun ausschließ lich unter dem Einfluß einer komplexen materiellen Außenwelt stünde. Desintegriert aus der Verbindlichkeit familiärer und religiöser Gemeinschaften, irre das Individuum des 20.Jahrhunderts be-ziehungslos in der modernen Großstadt umher und sei zum Symbol einer Zeit geworden, welcher der Begriff der Einheit allmählich abhanden käme.

Da jeder Mensch, orientierungslos auf sich allein gestellt, dazu neige, seine Umgebung individuell wahrzunehmen, drohte eine einheitliche Vorstellung von 'Welt' zu verschwinden. Der Physiker und Philosoph Ernst Mach schrieb 1905: *"Wenn ich nun die Gesamtheit meines Psychischen - die Empfindungen eingerechnet - mein Ich im weitesten Sinne nenne ..., so kann ich ja in diesem Sinne sagen, daß mein Ich die Welt eingeschlossen (als Empfindung und Vorstellung) enthalte. Es ist aber nicht außer acht zu lassen, daß diese Auffassung andere Gleichberechtigte nicht ausschließt. Diese ... Position bringt die Welt scheinbar als Selbständiges zum Verschwinden ..."* zit. 19/38

Die Auffassung, Wirklichkeit existiere nur als Summe subjektiver Vorstellungen und entziehe sich infolgedessen jedem objektiven Urteil, galt als Symbol eines verhaßten bürgerlichen Individualismus und forderte nicht zuletzt linke Architekten dazu auf, den Begriff der Einheit und die kollektive Verbindlichkeit gegenüber gemeinsamen Werten zu retten.

Der von Mach beschriebene Gedanke selbst wies dazu den Weg: Ist es die materielle Außenwelt, welche in ihrer mannigfaltigen Ausgestaltung notgedrungen auch unterschiedliche Eindrücke weckt (und somit auch unterschiedliche Individuen hervorbringt), so bräuchte jene lediglich standardisiert zu werden, um auch die sinnliche Wahrnehmung mitsamt dem Menschen, der sie empfindet, in eine Einheit zurückzuführen. Individuen, deren Außenwelt einheitlich geordnet ist, fügten sich, dank einer erzwungenen inneren Ordung, in ein neues Kollektiv ein, in welchem alle, weil gleich geworden, aufgehoben wären.

Die Vorstellung, die geistige Innenwelt des Menschen werde geformt durch seine gegenständliche Außenwelt, ließ sich durchaus in Einklang bringen mit einer freien Auslegung marxistischer Erkenntnistheorie, wonach es das materielle 'Sein' wäre, - Marx meinte damit allerdings den Zustand der Produktionsverhältnisse -, welches das gesellschaftliche 'Bewußtsein', den Geist der Einzelnen, prägte.

IV. Der einheitliche Stil

Unter den Begriff 'Ästhetik der Masse' faßt der Historiker Markus Bernauer die Bestrebungen zusammen, *"mit einer äußeren Vereinheitlichung auch eine innere vorzunehmen"*. Daraus seien im frühen 20.Jahrhundert, so Bernauer, verschiedene Versuche hervorgegangen, *"ein künstlerisches Kollektivsubjekt heranzubilden, um verbindliche Organisationsformen des Werks, einen 'Stil', zu entwickeln."* (2/13u.16)

Hannes Meyer unterstrich die Zielsetzung des Neuen Bauens mit einer einfachen Faustregel: *"Die Höhe unsrer Standardisierung ist Index unsrer Gemeinwirtschaft."* (zit.2/138)

Bevor die Kunst eine neue Einheit schaffen könne, müßte sie sich selbst zu einem System ausbilden, müßten die Kunstschaffenden selbst Teil eines Kollektivsubjekts werden, das erst eine Kunst hervorzubringen imstande wäre, die künftig kollektiv rezipiert werden könnte.

Die Suche nach einem einheitlichen Stil, nach einer allerseits ver-bindlichen Form architektonischer Raumgestaltung, führte zunächst zur Forderung, alle Kunstrichtungen unter dem gemeinsamen Dach der Architektur zu vereinen. *"Das Endziel aller bildneri-*

schen Tätigkeit ist der Bau", schrieb Walther Gropius, Vater des Bauhauses, als er seine Schule für Gestaltung 1919 in Weimar gründete. (zit. 7/112) Er ließ damit jene Absicht erkennen, die Vogt als "Architektonisierung der Künste" bezeichnet. (6/69) Die Malerei und die Bildhauerei hätten keine unabhängige Daseinsberechtigung, sondern müßten "der Architektur dienen" (Ladowski,1/38). Diese gälte als "führende Kunst". (Lissitzky,3/52)

Als zweiten Schritt hin zu einer standardisierenden Architekturproduktion verstehen sich die Bemühungen, unabhängige KünstlerInnen in Schulen zu vereinen, um sie gegenüber einheitlichen Regeln zu verpflichten. Diese Aufgabe hatte Gropius dem Bauhaus zugedacht, das jenes künstlerische Kollektivsubjekt auszubilden beabsichtigte, das später die sichtbare Welt formen sollte: *"Bisher stand der Künstler ganz allein, da keine sammelnde Idee in dieser chaotischen Zeit zu sehen ist, die geistig und materiell das Unterste nach oben kehrt."* (zit.2/128)

Auch für Mies van der Rohe, der als dritter Direktor des Bauhauses der Schule bis zu ihrer Schließung vorstand, trat das Motiv der Standardisierung an die erste Stelle:

"Wenn Lehren überhaupt einen Sinn hat, dann hat es den, zu bilden und zu verpflichten. Es hat fortzufahren von der Unverbindlichkeit der Meinung in die Verbindlichkeit der Einsicht. Herauszuführen aus dem Bereich des Zufalls und der Willkür in die klare Gesetzmäßigkeit einer geistigen Ordnung." (zit.8/7)

Die theoretische und praktische Zusammenführung von Kunstgattungen und Künstlersubjekten bot die Voraussetzung zum Entwurf einer standardisierten Form. Kunstschaffende wurden dazu angehalten, der Vielfalt architektonischer Stilrichtungen - der Architekt Ginsburg sprach verächtlich von "vorrevolutionärem Ekklektizismus" -, den Rücken zu kehren, um sich der Suche nach einer 'absoluten' Form zu widmen. (1/50) Dabei besannen sich die Architekten auf einfache geometrische Körper, da diese, wie zum Beispiel die Kugel oder der Quader, aus beliebigem Blickwinkel den nahezu identischen sinnlichen Eindruck hinterließen. Die elementare Geometrie verlich der Architektur eine sowohl vom gestaltenden als auch vom betrachtenden Subjekt unabhängige Grundlegung und diente fortan als Grundmuster architektonischer Formgebung. El Lissitzky war der Ansicht, der "Kampf mit der Ästhetik des Chaotischen" könnte nur geführt werden mit Waffen aus "elementaren Formen": *"Wenn die menschliche Gesellschaft in anarchischem Konflikt gegeneinander steht, so daß eine vorgeschriebene Ordnung als einziger Zusammenhalt gilt, dann ist die 'Geometrie' das Eindeutigste und Brauchbarste."* (3/44u.52)

V. Industrielle Architektur

Das kollektive Künstlersubjekt blieb eine Fiktion. Ein einheitlicher Stil, eine standardisierte architektonische Formgebung ließ sich nicht entwickeln, da es an sozialer Verbindlichkeit als deren Bedingung fehlte. Vor allem in der UdSSR wütete ein erbitterter Kampf von Sekten um die richtige Lehre der Kunst. Die Fronten verliefen dabei durchaus nicht nur zwischen den 'Staffeleikünstlern' und den Linken, sondern mit besonderer Erbitterung innerhalb dieser Linken selbst, die allenfalls gegen rechts geschlossen schien.

Trotzdem ist es erstaunlich, welch große Hoffnungen auf der praktischen Umsetzung formnivellierter Raumkunst ruhten. El Lissitzky schwärmte von einem "Wohnungsbau als Massenproduktion". Auf der Basis einer industrialisierten Bauweise plante er, *"Typenwohnungen ebenso zu erarbeiten, wie Ford seine Autotypen durchkonstruierte"* (zit.2/241) Dergestalt würde *"der Raum, der für das individuelle und intime Leben nötig bleibt, ... für die Zukunft herausreduziert."* (3/18)

Fließbandtechnik und die Erschliessung neuer Baumaterialien ließ den Traum eines einheitlichen Wohnraumkonzeptes, welches sich über das ganze Land erstreckte, technisch realisierbar erscheinen. Der Architekt Georg Muche, ein Verfechter der Stahlkonstruktion, dachte schon in den frühen zwanziger Jahren über die Plattenbauweise hinaus, indem er erklärte, der Montagebau aus großformatigen Betonplatten wäre nur die organisatorische Übersteigerung der veralteten Steinbauweise und entspräche noch keineswegs wirklicher Industrialisierung des Hausbaus. Diese könnte nur über die Verwendung von Stahl durchgesetzt werden, worauf Muche am Bauhaus einen Prototyp aus Metall konstruierte, der jedoch wegen anhaltender Kondenswasserbildung erst bewohnbar wurde, nachdem die Stahlwände von innen mit Ziegelsteinen hintermauert worden waren.

VI. Realitäten

Zwar sprach OSA-Architekt Roman Chiger von einem "völlig stabilen, innerlich geschlossenen System künstlerischen Denkens", offenbarte damit aber nur seine Wünsche, hinter welchen die Wirklichkeit weit zurückblieb. (1/90) Gemessen an der eigenen Zielsetzung waren die Bemühungen des Neuen Bauens von geringem Erfolg gekrönt. Weder gelang es, einen einheitlichen Stil theoretisch auszuarbeiten, noch verliefen die wenigen praktischen Umsetzungen wunschgemäß. Immer wieder waren die Architekten gezwungen, Kompromisse einzugehen - in Deutschland mit den Anliegen privater Bauherren, in der Sowjetunion mit denjenigen politischer Behörden -, was dazu führte, daß Philosophie und Realität des Neuen Bauens zuweilen erheblich von einander abwichen. Insbesondere in der UdSSR bildete die akute Knappheit der erforderlichen Baustoffe ein zusätzliches Hindernis.

Auch mit Widerständen seitens der BewohnerInnen hatten die Architekten des Neuen Bauens zu kämpfen. Gropius' industriell produzierte Reihenhaussiedlung Dessau-Törten zum Beispiel wurde "Hundehüttengegend" oder "Betonställe" geschimpft. Die MieterInnen verzichteten auf den Kauf der eigens von den Bauhauswerkstätten gestalteten einheitlichen Inneneinrichtung und mauerten Fenster zu, um andernorts neue aus der Wand zu brechen, - nur damit ihr Haus nicht gleich aussah wie das ihrer Nachbarn.

Über die Nachteile des ebenfalls im Stil des Neuen Bauens aus Glas errichteten Versorgungsministeriums in Moskau berichtete die deutsche Architekturzeitschrift Bauwelt 1933:

"Seine Räume gehören zu den hier nicht seltenen Büros, in denen die Leute samt ihrer Arbeit im Sommer nach der Schattenseite flüchten müssen, im Win-



Foto: Boris Scharlowski

ter nach den warmen Ecken, soweit sie es im Büro überhaupt aushalten können." (in3/202)

VII. Architektur und Politik

Der Anspruch, unabhängig von politischer und wirtschaftlicher Macht eine gesellschaftsgestaltende Funktion auszuüben, ließ die sowjetischen Architekten des Neuen Bauens in ein offenes Konkurrenzverhältnis zur Kommunistischen Partei treten. Lenins Abneigung gegen jegliche Form moderner Kunst war bekannt. Auf Marx bezugnehmend, verfocht er den Standpunkt, daß ausschließlich mittels einer Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse ('Unterbau') eine Umwälzung der restlichen gesellschaftlichen Bereiche, des 'Überbaus', zu welchem er die Kunst hinzuzählte, möglich wäre.

Der Architektur sprach Lenin die Fähigkeit ab, bei der Transformation der bürgerlichen Gesellschaft in eine kommunistische aktiv mitzuwirken. Er unterstrich seine ablehnende Haltung mittels einer eindeutigen Geste. Zur Erinnerung an seinen ersten Regierungssitz im Petrograder Smolny-Palast, einem ehemaligen Erziehungsinstitut der Aristokratie, ließ Lenin 1922 dessen Zufahrtsweg mit einer Zwillingskolonnade dorischer Säulen schmücken. Mit diesem eindeutigen Rückgriff auf konservative Bauelemente machte er deutlich, daß er nur eine die Partei repräsentierende Architektur gelten ließ.

Trotzdem kam es erst in den frühen dreissiger Jahren zu einer eigentlichen Kampagne gegen das Neue Bauen. *"Löst die Aufgabe, die wir euch gestellt haben, aber nicht jene, die ihr euch ausgedacht habt."* Mit dieser eindringlichen Aufforderung wandte sich der parteinahe Architekt Mordwinow 1930 an seine Berufsgenossen: *"Gegenstände nach eigenem Gutdünken schaffend* und *den Auftraggeber zum Teufel schikkend"* begäben sich die Architekten des Neuen Bauens in die Rolle des "Maestro". Ein solches Kunstverständnis sei "schädlich, da wir in dieser Zeit des verschärften Klassenkampfes *und der größten Mobilisierung der Massen für den sozialistischen Aufbau alle Kunstarten, darunter die Architektur, als Agitations- und Propagandamittel maximal ausnutzen müssen"* (1/121f.)

Seit 1931 polemisierte auch Stalin gegen das Gleichheitsideal des Neuen Bauens, welches er abwertend als "Gleichmacherei" bezeichnete. (zit.1/101) Per ZK-Verordnung 'Über die Umbildung der Literatur- und Kunstorganisationen' vom 23.April 1932 entschied er den langjährigen Konflikt zwischen Politik und Kunstschaffenden endgültig zugunsten der Partei. Auf die Losung des Sozialistischen Realismus zwangsverpflichtet, hatte sich die Architektur fortan bedingungslos in den Dienst der politischen Führung zu stellen.

Damit war die vorläufige Abkehr von einer Architekturrichtung besiegelt, welche erst in den fünfziger und sechziger Jahren einen zweiten Frühling erleben sollte. Die Architekten zogen sich von ihrer beruflichen Tätigkeit zurück oder paßten sich den neuen

Verhältnissen an, indem sie versuchten, sich über ein eifriges Kundtun politischer Loyalität von ihrer Vergangenheit reinzuwaschen, worin sich ein ehemaliger Bauhausdirektor als wahrer Meister erwies: Hannes Meyer, welcher einst als Architekt nach selbstgesteckten Regeln die Gesellschaft zu organisieren beabsichtigt hatte und seit seiner 1930 erfolgten Trennung vom Bauhaus in der Sow-jetunion tätig gewesen war, verkündete 1931, gleichsam als Angeklagter sich fühlend, nur noch offizielle Parteidoktrin: *"Bei uns geschieht alles planmäßig und kollektiv, die Erziehung, die Arbeit, die Wohnung ... Die GPU[3] leistet eine ungeheure Aufbau- und Erziehungsarbeit für den Sozialismus."* (zit.3/194)

Das Neue Bauen war gebändigt.

VIII. Individuum und Kollektiv

Doch waren die Architekten des Neuen Bauens wirklich revolutionär?

1931 zitierte Martin Wagner, Mitarbeiter der Zeitschrift *Tagebuch* und Anhänger des Neuen Bauens, den *Vorwärts*-Redakteur Paul F. Schmidt, der die Frage mit Nein beantwortete: *"Das Schema dieser Städte und Wohnungen presst wie ein eisernes Korsett die Menschen zu einer seelenlosen Gleichartigkeit zusammen. Es sind Städte für Staatssklaven, die kein persönliches Eigenleben mehr führen dürfen und deren Dasein nur den einen Sinn hat, für den ganzen Staat nur als Kuli zu schuften und Kinder zu zeugen."* Martin Wagner glaubte in Schmidts Urteil einen Beweis dafür zu erkennen, *"wie wohl sich doch selbst Sozialisten in dem 'eisernen Korsett' des wilhelminischen Städtebaues Berlin mit seinen Mietskasernen und Hinterhofkatakomben befinden müssen, wenn sie das städtebauliche und wohnungspolitische Befreiungswerk* (Hervorheb.d.d.Verf.), *das ... für jeden, der objektiv sein will, klar sichtbar ist, mit so negativen Worten ablehnen"* (in3/189).

Dabei lehnte es Schmidt bloß ab, das Gleichheitsideal des Neuen Bauens mit einer sozialen Gleichheit zu verwechseln. Seine Position, welche an Samjatin erinnert und eher eine Gleichheit von Ungleichen forderte, unterschied sich deutlich vom Antikommunismus. Die antikommunistische Kritik am Neuen Bauen stimmte mit dessen Theorie insofern überein, als daß sie das Individuum und das Kollektiv ebenfalls als ein sich wechselseitig ausschließendes Begriffspaar interpretierte. Die Gegenposition kam lediglich darin zum Ausdruck, daß der Antikommunismus, im Gegensatz zum Neuen Bauen, für den Einzelnen und nicht für die Gemeinschaft Partei ergriff. Die Feindschaft gegenüber dem Individuellen, welche die Architekturtheorie erfüllte, fand im antikommunistischen Haß gegen alles Kollektive eine philosophische Entsprechung.

Das Ziel, die menschliche Außenwelt architektonisch zur vereinheitlichen, war gescheitert. Die Vorstellung, soziale Gleichheit ließe sich über eine organische Nivellierung herstellen, blieb dennoch bis zum heutigen Tage aktuell. Was die Architekten der zwanziger Jahre aushegten, taucht heute in der Diskussion um die Genmanipulation wieder auf. Der direkte medizinische Eingriff scheint erfolgversprechender zu sein als die spekulative Wirkungsästhetik des Neuen Bauens. Jewgeni Samjatin ahnte dies bereits zu Beginn der zwanziger Jahre. Sein Roman ***Wir*** endet mit einer großen Operation, welche die Unzulänglichkeiten der Massenarchitektur zu beheben vermag: *"Die letzte Entdeckung der Sozialwissenschaft: Das Zentrum der Phantasie ist nur ein klägliches Hirnknötchen im Bereich der Varolsbrücke. Ein dreimaliges Ausbrennen des Knötchens mit X-Strahlen - und schon seid ihr von eurer Phantasie geheilt - FÜR IMMER. ihr seid vollkommen, ihr seid der Maschine gleich, der Weg zum hundertprozentigen Glück steht euch offen."* (12/187)

Anmerkungen

1 Münsterberg mißt der Eindämmung der Individualität eine weitaus größere Bedeutung zu als der positiven Entfachung von Kollektivgefühlen. Damit wird deutlich, daß der Psychologe primär unter dem Einfluß einer ablehnenden Haltung dem (bürgerlichen) Individualismus gegenüber steht und sich affirmative Gemeinschaftsentwürfe naiverweise nur als Massenzustand vorstellen kann: "Ja es scheint, daß solch negativer Einfluß, also die Ausschaltung und Fernhaltung von Reizen, Erregungen und Erinnerungen, welche die angestrebte Gemütsbewegung hemmen könnten, sich noch wirksamer erweist als die positive Erweckung von Vorstellungen die der Gemütsbewegung dienen." 47/147

2 Als die Schweizer Regierung während des Zweiten Weltkriegs die Einwanderungssperre gegen jüdische Flüchtlinge aus Deutschland kraft der Parole "Das Boot ist voll!" propagandistisch zu legitimieren suchte, bediente sie sich derselben psychologischen Integrationstechnik, welche Münsterberg dreißig Jahre zuvor linken Architekten anempfohlen hatte.

3 Sowjetischer Geheimdienst, Vorläufer des KGB

Literatur

1. Elke Pistorius (Hrsg.), Der Architektenstreit nach der Revolution. Zeitgenössische Texte Rußland 1925-1932, Basel-Berlin-Boston 1992
2. Markus Bernauer, Die Ästhetik der Masse, Basel 1990
3. El Lissitzky, Rußland: Architektur für eine Weltrevolution (1929), hrsg. v. Ulrich Conrads, Berlin-Frankfurt/M-Wien 1965
4. N. A. Miljutin, Sozgorod - Die Planung der neuen Stadt (1930), Basel-Berlin-Boston 1992
5. Hugo Münsterberg, Grundzüge der Psychotechnik, Leipzig 1914
6. Adolf Max Vogt, Russische und französische Revolutionsarchitektur (1974), Braunschweig 1990
7. Christine Engelmann, Christian Schädlich, Die Bauhausbauten in Dessau, Berlin 1991
8. Werner Blaser, Mies van der Rohe - Möbel und Interieurs, Stuttgart 1981
9. Bauhaus-Archiv, Bauhaus Berlin, Berlin 1985
10. Hannes Meyer, Bauen und Gesellschaft - Schriften, Briefe, Projekte, Dresden 1980
11. Hans Schmidt und sein Weg zur sozialistischen Stadt. in: Basler Magazin 11.12.1993
12. Jewgeni Samjatin, 'Wir', Leipzig und Weimar 1991
13. ders., Werke Bd.4, Leipzig und Weimar 1991
14. Der gutartige Umgang mit dem bösartigen Problem. Lucius Burckhardt über 75 Jahre Bauhaus und die alte Unstimmigkeit zwischen Handwerk und Kunst. in: Die Weltwoche 14.4.1994
15. Gustave Le Bon, Die Psychologie der Massen, 15.deutsche Auflage mit einer Einführung von Peter R. Hofstätter, Stuttgart 1982

Ein Nachruf auf Ada Heckroth

von Marianne Kröger

Am 28. September 1994 starb Ada Heckroth im Alter von 92 Jahren. Sie war eine der in die Bundesrepublik zurückgekehrten Emigrantinnen. Ich hatte noch das Glück, sie persönlich kennenzulernen. Im Zusammenhang mit Carl Einstein waren sie und ihr Mann Hein Heckroth oft erwähnt. Schließlich führte mich eine Ausstellung zum Gedenken an ihren bereits 1970 verstorbenen Ehemann, dessen Tätigkeit als Bühnenbildner und Film-Designer das Filmmuseum in Frankfurt/Main 1991 auf diese Weise entsprechend würdigte, auf ihre Spur. So erfuhr ich, daß sie bereits seit 1956, also seit 37 Jahren, wieder in Frankfurt lebte. Sie war eine Remigrantin, eine Zeitzeugin, die ihren gesamten Freundeskreis überlebt hatte, die sich dennoch mit ungewöhnlicher Vitalität und Frische an vieles erinnerte, die wie selbstverständlich von Picasso, Georges Braque, Joan Mirï, Walter Benjamin, Louis Aragon, Paul Eluard, Max Ernst, Louise Leiris, André Malraux, Peggy Guggenheim, Martin Buber, García Lorca und vielen anderen zu berichten wußte, weil sie sich stets in deren Umfeld bewegt hatte.

Als Tochter einer jüdischen Familie aus Weinheim an der Bergstraße heiratete Ada Mayer 1924 Hein Heckroth. In den Memoiren Frank Arnaus, "Gelebt, geliebt, gehaßt - Ein Leben im 20.Jahrhundert", findet man in dem Kapitel "Hein Heckroth und der Mann, der Schiwe saß" eine ausführliche und amüsante Schilderung der komplizierten Umstände dieser Heirat. Anscheinend war damals die Überzeugungsarbeit des gesamten Freundeskreises nötig, um dem orthodox-jüdischen Vater die Verbindung seiner Tochter mit einem Goj, einem Nicht-Juden, erträglich zu machen.

1991 wurde in Frankfurt die Ausstellung "Vom Expressionismus zum Widerstand - Kunst in Deutschland 1909 - 1936" gezeigt. Eines der Gemälde stammte von Hein Heckroth, es trug den Titel "Ada" und war etwa 1925 entstanden. Deutlich angelehnt an die kubistische Malerei zeigte es eine weibliche Gestalt in gelb mit rotem Rock und langen Haaren - und in der rechten unteren Ecke ein träumendes männliches Gesicht.

Stolz war sie auch stets auf ein surrealistisches "portrait littéraire" von Paul Eluard, das er ihr gewidmet und geschenkt hatte. Übersetzt charakterisierte er sie darin als *"Stahlasche in einem samtenen Aschenbecher"*.

1933 begann die Flucht der Heckroths vor den Nazis. Ada reiste sofort nach der Machtübernahme Hitlers nach Paris und wohnte dort eine Zeitlang bei dem Schriftsteller und Kunsttheoretiker Carl Einstein und dessen Frau Lyda Guevrékian. Später kam Einsteins Tochter Nina aus Deutschland hinzu. Exil in Paris nach der Weltwirtschaftskrise - das bedeutete auch, kaum Geld für das Nötigste gehabt zu haben. Sie erzählte, daß die beiden Frauen sich um das materielle Überleben der Fünfergruppe kümmerten. Lyda Einstein nähte als gelernte Schneiderin Blusen, die Ada Heckroth für 10 Francs pro Stück verkaufen ging. Davon hielten sie sich alle über Wasser, bis Ada Heckroth von einer Verwandten etwas Geld zugeschickt bekam, von dem der fünfköpfige Haushalt schließlich lebte. Als Dank dafür erhielt sie von Carl Einstein ein Gemälde von George Braque geschenkt; auch eine ihrer liebsten Erinnerungen. Der Verlust dieses Bild im Verlauf der weiteren Fluchtstationen ging ihr sehr nahe.

"Wir waren damals alle Anarchisten", erzählte sie häufig, und meinte damit jenes Umfeld von Carl Einstein, der auch ihren Mann entscheidend prägte. Sie berichtete von stundenlangen nächtlichen Gesprächen der beiden, die sich um Politik und Kunst und deren wechselseitiges Verhältnis drehten. Gegen die staatliche Ordnung oder - besonders in Deutschland - gegen die Ordnung im Staat zu sein, war ihr damals selbstverständlich. Diese Gegnerschaft faßte sie rückblickend zusammen: "Es war klar, daß man mit der Monarchie nichts mehr zu tun haben wollte und daß man gegen alle bürgerlichen Prinzipien war und vor allem in Deutschland gegen dieses Spießer-Beamtentum, das wir alle haßten."

Als beide Heckroths weiter nach England emigrierten, mußten sie ihren gesamten Besitz in Paris zurücklassen. Er wurde später von deutschen Besatzungsoffizieren geplündert. London, Dartington und Cambridge wurden die weiteren Stationen ihres Exilaufenthalts. Dort waren sie nicht die einzigen. Kurt Schwitters verkehrte in ihrem Haus und aß regelmäßig bei ihnen. Als er ihre Tochter malte und für das Porträt fünf Pfund verlangte, lachte sie nur. Soviel Geld konnte sie dafür nicht aufbringen. Alfred Flechtheim, der Herausgeber des "Querschnitt", wurde im Londoner Exil schwerkrank und starb, während Ada an seinem Krankenbett saß. In Großbritannien verdiente sie Geld durch eine Anstellung als Modezeichnerin.

Zu einer der wichtigsten Erfahrungen ihres Lebens wurde der Aufenthalt in Dartington Hall, in South Devon. Dort hatte eine begüterte US-Amerikanerin, Dorothy Elmhirst, zusammen mit ihrer Familie ein Projekt aufgebaut, das auf einer progressiven Lebens- und Arbeitsgemeinschaft basierte. Dazu gehörte eine freie Schule mit neuen, reformpädagogischen Maßstäben, dazu gehörte ebenfalls ein hoher Standard an kunsttheoretischer und kunstpädagogischer Ausbildung.

Hein Heckroth leitete dort eine Malschule. In Dartington Hall gingen Künstler und Schriftsteller ein und aus, darunter der indische Philosoph Rabindranath Tagore, von dem Ada Heckroth häufig berichtete, oder James Joyce. Viele Absolventen dieser Schule sind heute bekannte Persönlichkeiten wie etwa der britische Politiker Michael Heseltine. Über dieses progressive Pädagogikmodell intensiver zu recherchieren, würde sich unbedingt lohnen, so zum Beispiel über die Rolle der EmigrantInnen in dem Projekt. Michael Straights Buch wäre dazu als Einstieg geeignet.

Cambridge war in ihrer Erinnerung vor allem Ausgangspunkt einer wag-

halsigen Hilfsaktion für die bedrängte spanische Republik während des Bürgerkriegs: in Cambridge, der "roten Zelle", beschlossen Freunde von ihr, ein kleines Flugzeug zu mieten, um damit von England aus auf eigene Faust Waffen nach Spanien zu bringen. Hein Heckroth war ebenfalls in diese Aktion verwickelt. Ohne Pässe flog die Gruppe unbemerkt, jedenfalls unbehelligt, eines Nachts nach Spanien, lieferte dort ihr Material ab und kehrte augenblicklich ebenso unbemerkt und mit heiler Haut wieder zurück. Es waren die schrecklichsten Stunden für Ada Heckroth, die wartend zurückgeblieben war.

Die Remigration fiel ihr nicht leicht. Sie folgte dem Drängen ihres Mannes, der dahin zurück wollte, wo seine Wurzeln waren. Ihm war zudem eine gute Arbeitsstelle in Frankfurt in Aussicht gestellt worden; schließlich folgte sie ihm widerspruchslos. Doch die Erfahrungen in Großbritannien blieben sehr wertvoll für sie: "Die Zeit war ungeheuer lebendig. Und die Leute haben nicht an Verdienst gedacht. Was man anhatte oder wie man sich benahm, spielte gar keine Rolle. Wissen Sie, nicht wie heute ... Das fehlt mir entsetzlich." -

Sogenanntes 'Wiedergutmachungsgeld' erhielt sie nie, weil sie und Hein Heckroth es zunächst ablehnten, Geld von diesem deutschen Staat anzunehmen. Als sie sich dessen bewußter war, daß es ihr zustand und kein Almosen war, und als sie es nach dem Tod ihres Mannes gut hätte brauchen können, war die Antragsfrist längst abgelaufen. Wiedereingelebt und wohlgefühlt hat sie sich nie mehr in diesem Land. "Ich krieg's nicht fertig, Zutrauen zu den Deutschen zu kriegen. Ich bin keine Deutsche mehr und ich will auch keine mehr werden." Sie hatte inzwischen einen britischen Paß. Die letzten Jahre ihres Lebens waren hart für sie. Die engsten Freunde von früher lebten nicht mehr und sie konnte - was sie sehr vermißte - mit niemandem mehr die Selbstverständlichkeit gemeinsamer Erfahrungen teilen. Ihre Sehkraft ließ nach und das Laufen wurde schwierig. Die anonymen antisemitischen Drohanrufe bei ihr häuften sich in den letzten Jahren und erschreckten sie sehr, da sie allein lebte und sich schutzlos fühlte. Der zunehmende Terror gegenüber AusländerInnen, die Schändungen jüdischer Friedhöfe, aber auch der menschenverachtende Stil führender Tageszeitungen wie der FAZ entgingen ihr nicht und machten ihr sehr zu schaffen. Sie bereute es inzwischen, remigriert zu sein.

Obwohl die Vergangenheit sehr lebendig für sie war und sie stolz auf ihr gut funktionierendes "Elefantengehirn" war, auf ihre Fähigkeit, sich detailliert an weit zurückliegende Ereignisse, Gespräche und die Verhaltensweisen der Beteiligten zu erinnern, lehnte Ada Heckroth es ab, ihre Memoiren zu schreiben. Als Grund gab sie an, sich zu gut an ihre ZeitgenossInnen erinnern zu können, deren Charakterzüge sich gerade in den harten Zeiten des Exils offenbarten: schnell wurde deutlich, wer dazu neigte, persönlichen Nutzen aus dem kleinsten Vorteil zu schlagen oder eher versuchte, anderen mit Rat und Tat beizustehen, wenn es ihm oder ihr möglich war. Diese Erfahrungen, die oft mit Bitterkeit und persönlicher Enttäuschung verbunden waren, wagte sie jedoch nicht schriftlich wiederzugeben und zu veröffentlichen. Sie war sich sicher, daß in ihren Memoiren etliche Persönlichkeiten ihrer Zeit nicht gut wegkommen würden und daß gerichtliche Klagen der Betroffenen oder deren Nachkommen auf sie zukommen würden. Es gelang mir und anderen nicht, ihr diese Angst zu nehmen und sie zum Schreiben zu motivieren.

Sie hätte noch viel zu erzählen gehabt.

Doch wichtig ist, daß wir, als jüngere InterviewpartnerInnen und Nachgeborene, noch die Gelegenheit hatten, Menschen wie sie persönlich kennengelernt zu haben, die - von der Epoche der Verfolgung, der Todesangst, des Exils geprägt und in der ganzen Welt herumgejagt - schließlich doch überlebt, ihre Würde behalten und sich behauptet haben - ihren Verfolgern zum Trotz.

Lesehinweise:

- Hein Heckroth: Film-Designer. Kinematograph Nr. 7 (Schriftenreihe des Deutschen Filmmuseums, hg. von Hilmar Hoffmann und Walter Schobert), zur Ausstellung vom 28. März bis 9. Juni 1991, Frankfurt/Main
- Frank Arnau: Gelebt. Geliebt. Gehaßt. München 1972
- Michael Straight: After long Silence. William Collins Sons & Co. Ltd., London 1983
- Vom Expressionismus zum Widerstand. Kunst in Deutschland 1909-1936. Die Sammlung Marvin und Janet Fishman. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, hg. von Reinhold Heller, München 1991

»Jährlich mindestens drei schöngeistige oder wissenschaftliche Bücher«

Die Gilde Freiheitlicher Bücherfreunde

von Wolfgang Haug



Über die Gilde freiheitlicher Bücherfreunde, die in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik von AnarchosyndikalistInnen aus der Freien Arbeiter Union (FAUD) ins Leben gerufen wurde, ist noch wenig bekannt.*

Oberflächlich könnte die Gilde freiheitlicher Bücherfreunde als politische Konkurrenz zur Büchergilde der Sozialdemokraten und zur Universum-Gilde der Kommunisten aufgefaßt werden. Eine Beschäftigung mit ihr gibt uns aber Einblick in die praktische kulturpolitische Arbeit der FAUD und zeigt, daß die FAUD in dieser Arbeit gegen Ende der Weimarer Republik letztlich sogar einen ihrer Schwerpunkte sah und – mangels größerer Verankerung in den Betrieben – sehen mußte. Darüberhinaus vermitteln uns die Aktivitäten einen guten Eindruck davon, mit welchen Themen sich AnarchistInnen während der letzten fünf Jahre der Weimarer Republik auseinandersetzten, wie es um ihren Einfluß überhaupt bestellt war, was ihre Anliegen oder Ängste waren und wie sie diese umsetzten.

BESINNUNG UNDAUFBRUCH

MONATSBLÄTTER FREIHEITLICHER BÜCHERFREUNDE

I. JAHR / NR. 7 NOVBR. 1929

Was wollte die "Gilde"?

Aus der Satzung der Gilde[1] lassen sich zwei Hauptzielrichtungen erkennen: Die Gilde wollte den Arbeitenden für ihren Kampf um eine bessere Gesellschaftsordnung *„wertvolles Schrifttum"* zur Verfügung stellen und im wirtschaftlichen Nebeneffekt einen Verlegergewinn ausschalten. Des weiteren bot sie literarische und künstlerische Vorträge, Führungen, Theater- Film- und Konzertveranstaltungen an, *„um das Interesse für freiheitliche Kunst und kulturelle Erneuerung zu fördern."*

Gegründet wurde die Gilde 1929, also keineswegs zu Hochzeiten der Bewegung; eher im Gegenteil: man kann feststellen, daß das Interesse der Mitglieder an einzelnen Betätigungsfeldern (z.B. Anarchosyndikalistische Jugend, Schwarze Scharen, Syndikalistischer Frauenbund, Gesangvereine oder Siedlergruppen) wuchs je weniger die FAUD Einfluß auf die konkrete politische Situation nehmen konnte. Als Gründungskapital brachten die 80 Gründungsmitglieder ihre Losung von der „Gegenseitige Hilfe" mit. Zwei Jahre später, 1931, hatte diese kleine Gruppe immerhin 1250 Mitglieder für die Gilde gewonnen.[2]

Veranstaltungen

Von Anfang an wurde in Berlin eine gildeneigene Zeitschrift *„Besinnung und Aufbruch"* im A-5-Format herausgegeben.[3] Aus den gelegentlichen Veranstaltungshinweisen können wir die Umsetzung des kulturpolitischen Anspruchs ableiten. So finden wir in Nr.7 (1929) der Gildenzeitung Veranstaltungshinweise für Berlin, wo am 31.Oktober *Bruno Vogel* aus seinem Roman „Alf" las und musikalisch von *Bernd Sander* begleitet wurde; am 14. November fand ein Lichtbildervortrag zu einem nicht näher bezeichneten Thema statt, der durch ein Violinsolo ein- und ausgeleitet wurde. Am 28. November sprach *Erich Mühsam* über „Revolutionäre Kunst" unter der Mitwirkung der Volks-Kunst-Gemeinschaft Wedding.

In der Nr. 12 vom April 1930 wird für Heilbronn ein Vortrag eines Dr. *Stockbürger* über „Die Krise der Weltwirtschaft", in Heft 1 vom Mai 1930 für Heilbronn ein Vortrag des Ulmer FAUD-Mitglieds (übrigens nach dem 2.Weltkrieg Vorsitzender der Ulmer Handwerkskammer) *Karl Preiß* über „Der Arbeiter und seine Literatur", und für Hannover ein Vortrag „Betrachtungen über Psycho-

analyse" angekündigt. In Heft 7 vom November 1930 findet sich der Hinweis auf *Rudolf Rockers* Vortrag „Maxim Gorki und die russische Literatur" in Braunschweig, in Heft 9 vom Januar 1931 wird auf seinen Berliner Abend hingewiesen, der über William Godwins Roman „Caleb Williams" handeln sollte. (Eine Neuerscheinung der Gilde).

Dezentrale Organisationsstruktur

Die Gilde hatte ihren Sitz in Berlin, am gleichen Ort wie der ebenfalls 1929 neugegründete ASY-Verlag. Entscheidungen über die Arbeit der Gilde wurden jedoch von einem alle 2 Jahre stattfindenen Delegiertentreffen aus den Ortsgruppen der Gilde getroffen. Solche Treffen fanden im Anschluß an die Delegiertentreffen der FAUD statt: "Gildenfreunde! Der Reichskongreß der FAUD findet vom 29.Mai bis 1. Juni 1930 in Berlin statt. Die Delegierten, die Obleute der Gilde sind, finden sich nach Schluß des Kongresses, Sonntag, 1.Juni, zu einer Besprechung zusammen..."[4]

An dieser Besprechung nahmen teil: Willi Jadau (Berlin) als "Reichsleiter der Gilde", Werner Höhme (Dresden), Helmut Rüdiger (Berlin), Stusche (Henningsdorf), Rentschler (Göppingen), Reinecke (Berlin), Fred Schröder (Kassel), Willi Brandt (Bremen), Erich Hohn (Gütersloh), Hättasch (Riesa), Jakob Keller (Ludwigshafen), Müller (Gera), Trompa (Rheinhausen), Arthur Holke (Leipzig) und Werner Henneberger (Magdeburg).[5]

Diskutiert wurde über die Situation der Gilde, die Übernahme von Büchern aus anderen Verlagen, die ins Auge gefaßte Publikation einer "Reihe kleiner Gildenbändchen", bessere Ankündigung der Veranstaltungen durch gut gestaltete Plakate und die Arbeit "nach außen", wobei besonders der Erfolg der Göppinger Gruppe und das eigene Leseheim der Leipziger als nachahmenswert eingestuft wurde. In Fred Schröders Vorschlag, die "Serienvorträge" mehr zusammenzulegen, klingen die später organisierten Rundreisen an.

Die Ortsgruppe Leipzig vermittelt in ihrem Tätigkeits- und Gründungsbericht für die Gildenzeitschrift ein anschauliches Bild der politisch-kulturellen Absichten und der konkreten Aktivitäten, die durch die Gildenmitglieder entfaltet wurden. Im Nebenaspekt erfahren wir etwas über die dezentrale Organisation der anarchistischen Gruppen, – augenscheinlich waren die Leipziger mit dem Angebot der Berliner Gilde nicht zufrieden. (Der Autor dieses Artikels ist *Arthur Holke*, der seit 1904 Mitglied der AFD (Anarchistische Föderation Deutschlands um die Zeitschrift "Der Freie Arbeiter") gewesen war und selbst einen kleinen Verlag "Der Anarchist" betrieb und auch Zeitschrif-ten herausbrachte; er wurde bereits 1933 verhaftet, 1934 noch einmal freigelassen, aber bei der Verhaftungswelle 1937 erneut festgenommen, er starb 1940 im KZ Buchenwald an einer Lungenentzündung.)

„Im April 1928 schlossen sich eine Anzahl Genossen zu einer Ortsgruppe der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde zusammen, unabhängig von der in Berlin gegründeten Gilde, mit eigenen Satzungen und Marken. Der Berliner Verwaltungs-Apparat war der Sache nicht gewachsen, das Werbematerial unbrauchbar. Die von der Berliner Leitung offerierten 1,65 und 1,95 Mark-Bücher (Warenhausausgaben) waren zur Mitgliederwerbung nicht geeignet. Wir boten unseren Gildenfreunden neben den besten Werken aus dem Syndikalist-Verlag nur gute Literatur freiheitlicher Autoren. Unsere Gilde wollte mehr sein als Büchervermittler. Wir wollten teilnehmen an der Kulturarbeit der leipziger Arbeiterschaft. Ist doch das Kapitel „Kulturarbeit" keineswegs erhebend! Die Zerrissenheit des Proletariats, verursacht durch die politischen Drahtzieher, läßt es nicht zu großzügigem Wollen kommen. Das von den Zentralgewerkschaften und der Partei unterhaltene Arbeiter-Bildungs-Institut maßt sich auf kulturellem Gebiet eine Monopolstellung an. Besoldete Bildungssekretäre bestimmen die Tendenz! Versuche in Leipzig eine Volksbühne auf breitester Grundlage zu schaffen, die Kulturzentrum sein könnte, mußte an der Engstirnigkeit der sozialdemokratischen Parteihuber scheitern. Eine von der KP aufgezogene Volksbühne konnte nicht leben. Für freiheitliche Elemente, denen der Parteipferch zu eng war, gab es keinen Raum zur Betätigung! ... Ende 1928 traten wir an die Öffentlichkeit. Auftakt war ein Vortrag *Rudolf Rockers* über „Maxim Gorki". Der Erfolg war vielversprechend. Wohl selten hatte ein Redner eine andächtigere Hörerschaft aller Richtungen gefunden. Die „berufenen" Vertreter der Leipziger Arbeiterschaft trafen Gegenmaßnahmen. Unsere weiteren Veranstaltungen wurden, bis auf eine, totgeschwiegen! Die SP- und KP-Presse lehnte Redaktionshinweise und Inserate ab. Doch unsere fernere Tätigkeit konnte dadurch nicht unterbunden werden. Im August sprach *Erich Mühsam* temperamentvoll über das Thema: „Künstler und Rebell". Eine Genosse las aus seinen Werken. Zwei Vorträge *Rudolf Rockers* über Jack London, Upton Sinclair und B. Traven waren ein Erlebnis! In einer antimilitaristischen Veranstaltung sprach *Helmut Rüdiger* über „Der Krieg und die Literaten". *Bruno Vogel* las aus: „Es lebe der Krieg"" und aus dem damals noch ungedruckten „Alf". Die aufwühlende Kunst Franz Masareels vermittelte uns *Helmut Rüdiger* durch einen Vortrag mit Lichtbildern. Eine Feier, dem Gedenken Gustav Landauers gewidmet, war überfüllt. *Rudolf Rocker* hielt die Gedenkrede, *Lina Carstens* rezitierte. An einem anderen Abend sprach *Helene Stöcker* kluge Worte über die Ehe als psychologisches Problem. Am 3.Autoren-Abend las *Theodor Plivier* aus: „Des Kaisers Kulis", „Ein Kapitän und zwölf Mann", sowie Szenen aus einem bisher ungedruckten Drama...."[6]

Der Leipziger Bericht vermittelt uns ein anschauliches Bild von der unspektakulären Arbeit einer Gruppe vor Ort. Dabei überrascht doch, daß regelmäßig jeden Monat ein Vortragsabend für die Mitglieder abgehalten werden konnte. Die Themen konzentrierten sich auf Bücher, Malerei oder Filme, allerdings nicht ausschließlich anarchistischer Tendenz; es ging eher um künstlerische und literarische Bildung und häufig auch um Literatur, die freiheitliche Elemente oder Ge-

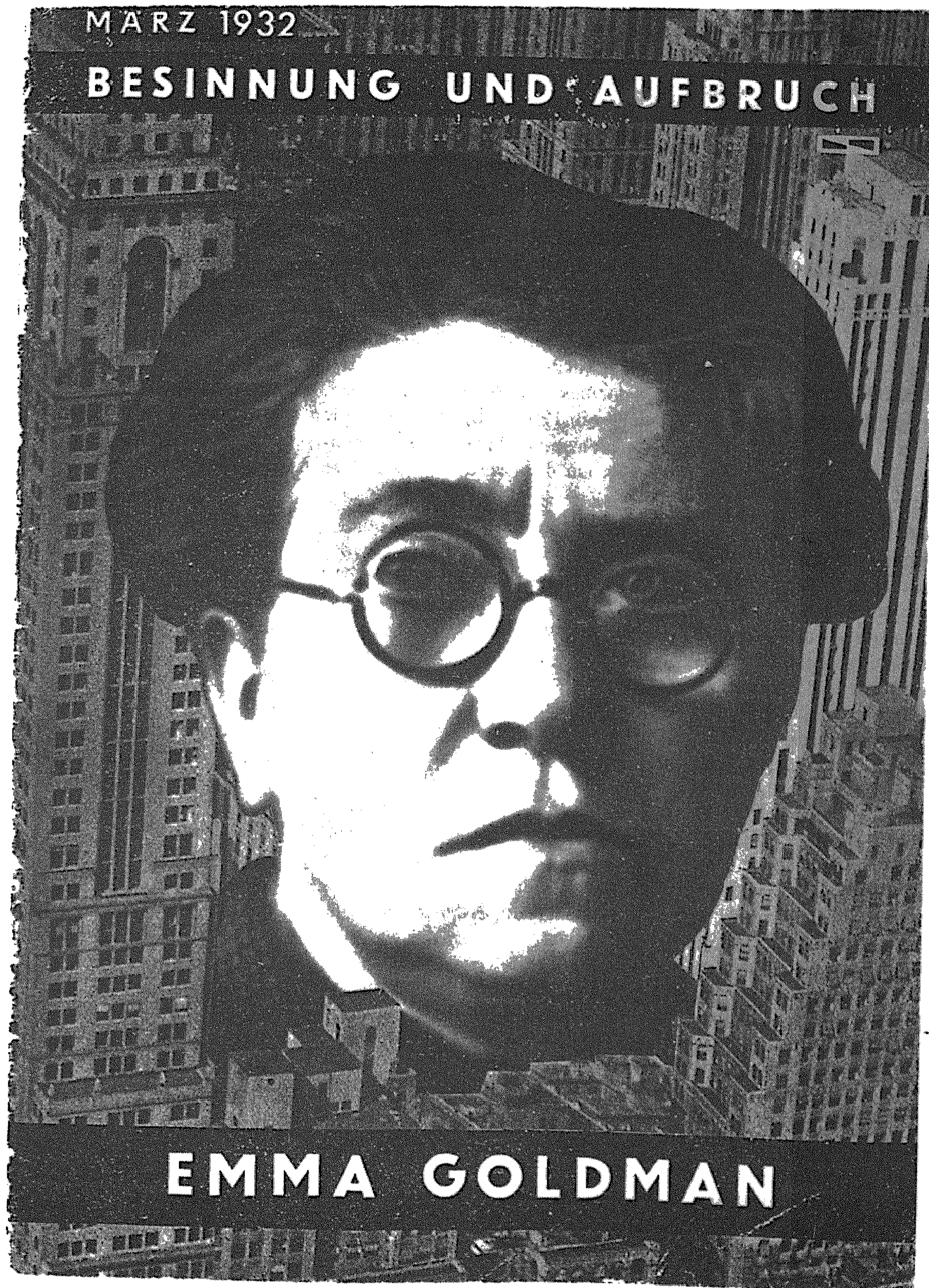


Foto: Trotzdem-Verlags Archiv

danken aufwies, selbst wenn der Autor wie z.B. Knut Hamsun, in seinem Gesamtwerk nicht als Sympathisant des Anarchismus gelten kann. Es fanden beispielsweise Abende zu August Strindberg, zu Armin Wegeners Rußlandbuch, zu Leo Trotzkis Erinnerungen „Mein Leben" statt. Es gab Lichtbildervorträge zu Daumier und George Grosz oder zur Nacktkultur. Die neuen Bücher Rudolf Rockers wurden ebenso vorgestellt und diskutiert wie das damals neue Thema „Proletariat und Film". Allgemein kann angemerkt werden, daß von einer Kunstauffassung ausgegangen wurde, die einer Mischung von Erich Mühsams Auffassung einer politischen Tendenzkunst mit der sozial engagierten Kunst des linken Expressionismus entsprach. D.h. einer Kunst, die soziale Themen behandelte, sich in einen Bezug zum Proletariat setzte oder freiheitliche Gedanken enthielt, dabei

aber in der Form nicht zu abstrakt oder gegenstandslos wurde.

Die politischen Verhältnisse wurden bei den Abenden nicht ausgeblendet, wie man aufgrund der gesellschaftlichen Randgruppenexistenz befürchten könnte: Vorträge zu „Gandhi und der Befreiungskampf des indischen Volkes" oder zu „Benito Mussolini und der Faschismus in Italien" können dies belegen.

Natürlich waren nicht alle Gildengruppen so aktiv wie die Leipziger, es kam wohl sehr auf die Phantasie und Aktivität der jeweiligen Mitglieder einer Stadt an; aber die Gildentätigkeit bot manchem eine willkommene Gelegenheit vor Ort über die "Parteigrenzen" hinweg, das Interesse für freiheitliche Ideen neu zu wecken. Neben Leipzig und Berlin schien dies besonders in Göppingen und Braunschweig gelungen zu sein.

Vortragsreisen

Wir haben zahlreiche Hinweise dafür, daß Rudolf Rocker, Erich Mühsam, Helmut Rüdiger und andere "prominente" FAUD-Mitglieder recht häufig zu Veranstaltungen in verschiedene Städte eingeladen wurden. Dabei trat die "Gilde" manchmal als Alleinveranstalter oder mit der FAUD-Ortsgruppe als Co-Veranstalter auf. Neben diesen lokal organisierten Veranstaltungen gab es aber auch Vortragsreisen, da sie organisatorisch vorbereitet werden mußten, sind sie heute durch Briefe oder Rundschreiben besser dokumentiert.[7] 1932 fanden zwei große Rundreisen von Theodor Plievier und Emma Goldman statt, die beide in Zusammenarbeit mit der FAUD 1932 durchgeführt wurden. Sie zeigen uns, daß die Gilde doch in zahlreichen Städten in der Lage war, Veranstaltungen durchzuführen. Die Vorträge ab März 1932 (E. Goldman) und ab November 1932 (T. Plievier) wurden von den Gruppen in Berlin-Oberschöneweide, Werder bei Potsdam, Dresden, Leipzig, Erfurt, Sömmerda, Zella-Mehlis, Freital, Suhl, Magdeburg, Breslau, Stuttgart, Ulm, Offenbach, Mörfelden, Darmstadt, Mannheim, Ludwigshafen, Göppingen, Heilbronn, Nürnberg-Fürth, Schweinfurt, Bremen, Hamburg und Braunschweig organisiert.

Über eventuelle andere Orte, habe ich noch keine Belege gefunden; auffällig ist, daß in den Unterlagen für beide Reisen das organisatorisch starke Rhein-Ruhrgebiet fehlt, so daß nicht ausgeschlossen werden kann, daß die Quellen unvollständig sind. Aus dem Rundschreiben Helmut Rüdigers vom Februar 1931 wissen wir, daß es auch in Köln-Mülheim, Mülheim/Ruhr und Rheinhausen Gildengruppen gab.

1932 konnten allerdings nicht mehr alle Veranstaltungen öffentlich durchgeführt werden. Emma Goldman, z.B. galt nicht nur als "rote Emma" und gefährliche Anarchistin, sondern sie wurde auch als Jüdin Angriffsziel nationalsozialistischer Gruppen. So ist bekannt, daß es im April in Schweinfurt zu antisemitischen Zwischenrufen kam, obwohl die Veranstalter die potentiellen Störer mit der Ankündigung von Milly Witkop(-Rocker) als Rednerin anstelle Emma Goldmans in die Irre führen wollten und die Veranstaltung dazu noch als interne Mitgliederversammlung ausgegeben hatten. Aus Emma Goldmans Briefen an Rudolf und Milly Rocker erfahren wir bisweilen auch etwas über die sozialen Zustände der GenossInnen und die näheren Umstände einer solchen Reise, z.B. aus Zella-Mehlis:

„Es gab kein Entrinnen vor den Genossen. Ich mußte über Nacht bleiben. Es würde ihm (Jäger) so viel bedeuten. ... Es gab ein Bett, in dem Jäger, seine Frau und ihr Baby schliefen und das ich nun auch benutzen mußte... Jäger ist wirklich ein netter Kerl. Aber glaubt Ihr, er wäre rausgegangen als ich mich aus - und morgens wieder anziehen wollte? ... Das Tragischste ist die unglaubliche Armut der Genossen, man kann es nicht übers Herz bringen, sich über irgendetwas bei ihnen zu beschweren oder ihre Gastfreundschaft zurückzuweisen. Sie geben alles was sie haben."

Bei der anschließenden Reise Plieviers ab November 1932 konnte jedoch der Charakter öffentlicher Veranstaltungen wieder aufrechterhalten werden und Besucherzahlen von durchschnittlich 300, bei 500 im schwäbischen Göppingen belegen, daß diese Arbeit der Anarchisten bei weitem besser honoriert wurde als ihre Mitgliederbasis dies nahelegt. (In Göppingen hatte die FAUD nur noch ein Dutzend Mitglieder.) Hinzukommt, daß manche FAUD-Mitglieder wie dies bei dem Göppinger Gründer der Gildengruppe, Karl Dingler, der Fall ist, für diese zusätzliche Betätigung außerordentliches Engagement bewiesen und dies auch in anderen Kreisen, wie z.B. bei den Sozialdemokraten anerkannt wurde. Für den FAUD-Aktivisten Karl Dingler, der im Februar 1935 verhaftet wurde, ein Jahr im Gefängnis und 3 Monate im KZ verbringen mußte, fand die Gildentätigkeit nach dem Krieg eine Fortsetzung. Er hatte sich mit Theodor Plievier befreundet und so kam es, daß dieser bei seiner Flucht aus der späteren DDR, in der er als „unabhängiger Kulturschaffender" ohne eigene Zustimmung auf einer SED-Liste in den thüringischen Landtag gewählt worden war, zu Karl Dingler nach Göppingen floh. Karl Dingler berichtet dies in Briefen 1947 und 1948 an Rudolf Rocker nach New York; wie überhaupt festzuhalten ist, daß eine Vielzahl ehemaliger FAUD-Genossen während und nach dem Krieg mit Rocker in engem Briefkontakt standen. Karl Dingler schreibt im März 1947, daß sich Plievier bei ihm gemeldet habe und in Weimar sei, von seinen Erfahrungen in der Sowjetunion aber nicht schreiben könne. Ende Juli 1947 schreibt Dingler, daß er über die Kulturabteilung des DGB eine Lesung Plieviers aus dessen Buch „Stalingrad" organisiert habe. Plievier bereitete seinen Absprung sorgfältig über eine Lese-Tour vor, die er am 30. Juli in Alsfeld begann und am 10./11.8.47 in Göppingen abschloß. Dingler schreibt:

„Am 10.8., es war Sonntag, abends gegen 10 Uhr kam er überraschend mit seiner Frau zu uns. ... alles was wir wußten, erfuhr eine schauderhafte Bestätigung aus seinem Munde, und es war klug von Dir, ihm nicht nach Weimar zu schreiben. Für heute kann und darf ich Dir nur soviel sagen, daß er nicht mehr nach der Ostzone zurückkehrt, weil er das, was dort vor sich geht, nicht mehr mit seinem Namen decken kann. ... Bald werde ich Euch Erschütterndes über das Schicksal Zenzl Mühsams berichten. Sie lebt noch, dies für heute. Plievier sprach in Bremen, Hamburg, Hannover, Mainz, Wiesbaden, München, Nürnberg und zuletzt in Göppingen.

Die Veranstaltung ... im Staufen-Theater... und Plievier mit über 1000 Besuchern hier, wie 1932, (wo er auch) seine beste Veranstaltung in ganz Deutschland hatte..."

Das Angebot der "Gilde"

Fragt man nach den Büchern, die von der Gilde angeboten wurden, so finden wir z.B. Erich Mühsams Sacco- und Vanzetti-Drama „Staatsräson", Erich Mühsams „Sammlung", Max Nettlaus „Anarchisten und Sozialrevolutionäre", eine historische Studie über die Jahre 1880 bis 1886; Karl Plättners „Der Mitteldeutsche Bandenführer", die Memoiren eines nach den Märzaufständen 1923 lange inhaftierten Revolutionärs; Bruno Vogels „Alf" war im übrigen das erste von der Gilde selbst verlegte Buch und kam im August 1929 heraus, es handelt sich um einen Jugendroman gegen Militarismus und Bürgerlichkeit, der aufgrund einiger homoerotischen Passagen heftig diskutiert wurde und guten Absatz fand; Han Ryners „Nelti", ein utopischer Roman über eine pazifistische Gesellschaft, den Augustin Souchy übersetzte; es findet sich ein Revolutionsroman aus dem Französischen von Pataud/Pouget, den Rudolf Rocker übersetzte und sein Sohn Fermin illustrierte. Oder auch das Buch von Fritz Gross über den Tod bekannter revolutionärer Persönlichkeiten. Komplettiert wurde derjenige Teil des Angebots, den die Gilde selbst verlegte durch Isaac Steinbergs "Gewalt und Terror in der Revolution"; Robert Radetzkys "Am Rande des Bürgersteigs"; "William Godwins "Caleb Williams" und John Henry Mackays "Werke in einem Band". Weitere Titel kamen durch die enge Kooperation mit dem Verlag Der Syndikalist ins Programm (z.B. Rudolf Rockers Biografie über Johann Most), oder durch die Übernahme aus dem Malik-Verlag von Wieland Herzfelde. Beispielsweise Theodor Plieviers „Der Kaiser ging, die Generäle blieben"; Ernst Ottwalts „Ruhe und Ordnung", ein Roman „aus dem Leben der national gesinnten Jugend" oder Ilja Ehrenburgs „Die Verschwörung der Gleichen" über das Leben von Babeuf.[8]

Die Zeitschrift "Besinnung und Aufbruch"

Absolut nicht auf eine Richtung eingeengt wirkt auch die Zeitschrift der Gilde *Besinnung und Aufbruch*, die im Mai 1929 zum erstenmal herauskam. Als verantwortlicher Redakteur und Verleger fungierte bis Ende 1931 der Berliner *Willi Jadau*, dann übernahmen *Helmut Rüdiger* die Redaktion und *Werner Henneberger* den Verlag. Die Angabe bei Hans Manfred Bock, daß es die Zeitschrift zwischen 1929 und 1933 auf 5 Jahrgänge gebracht hätte, ziehe ich in Zweifel. Mir liegen keine Hefte nach dem Mai 1933 vor und der Jahrgang von *Besinnung und Aufbruch* hätte im Mai neu begonnen. Schon vor der Machtergreifung der Nazis, bereits im November 1932, war Helmut Rüdiger ins Exil nach Barcelona gegangen, wo er später maßgeblichen Anteil am Aufbau der Gruppe DAS, an der IAA-Arbeit und der Herausgabe der Zeitschrift deutscher Anarchosyndikalisten "Soziale Revolution" nahm *(Soziale Revolution, Nr.1-13, Januar-Juni 1937)*. Wohl aufgrund von Rüdigers Exilplänen hatte Werner Henneberger bereits im Juli 1932 (Heft 3, 4.Jg.) auch die Redaktion übernommen. Im März 33 wurde er von der Berliner Gestapo verhaftet. Am 9.3.33 waren die Räume des ASY-Verlags durchsucht worden. Die Bücher – einschließlich der Bestände Gilde freiheitlicher Bücherfreunde – und die umfangreiche Korrespondenz der IAA wurde beschlagnahmt. Neben Werner Henneberger wurden weitere 9 Personen bei dieser Durchsuchung verhaftet, darunter Mitglieder der Geschäftskommission, der Geschäftsführer des ASY-Verlags Max Büttner, und der Berliner Vertreter der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde Paul Brunn.

Das Februar-Heft 1933 war deshalb das letzte Heft, das herausgegeben werden konnte.

Das Heft Nr.7 vom November 1932, das – in Zusammenhang mit seiner Rundreise – Plievier gewidmet war und bereits keinen verantwortlichen Redakteur mehr namentlich erwähnte, zeigt die Praxis der Zeitschrift, einer Rundreise Hintergrundsmaterial über Werk, Ansichten und Person vorauszuschicken. Ähnlich waren die Mitglieder bereits im März-Heft 1932 zu Emma Goldman vorbereitet worden.

An der Zeitschrift zeigt sich im übrigen erneut das große Interesse anarchistischer Kreise an expressionistisch beeinflußter politischer Kunst. Die Hefte erinnern in ihrer Machart an die expressionistische AKTION, deren Herausgeber Franz Pfemfert zu diesem Zeitpunkt längst der Kunst Lebewohl gesagt hatte. Heft 1 präsentierte sich mit einem Titel-Holzschnitt des Kölners *Kh.Bodensiek* aus dessen Zyklus „Zur freundlichen Erinnerung an den großen Krieg". Bodensiek-Zeichnungen tauchen mehrfach auf. Heft 7 brachte eine Tuschezeichnung des Dichters Panait Istrati, ausgeführt von dem spanischen Graphiker und Anarchisten *Helios Gomez*. Im Innern des Heftes finden wir einen Holzschnitt eines weiteren Kölners aus dem Kreis der Progressiven: *Franz Wilhelm Seiwert*. Natürlich hatte dies auch immer wieder mit anderen Publikationen und Aktivitäten der Anarcho-

helios gomez: dias de ira

prachtmappe mit 23 zeichnungen über die diktatur in spanien, von Romain Rolland im vorwort glänzend beurteilt

preis 2,50 m

internationale arbeiter-assoziation

berlin o, warschauerstr.62





Großstadthöfe — Zeichnung von Arthur Streiter

syndikalisten zu tun, so brachte der Berliner Verlag der IAA (der anarcho-syndikalistischen Internationale) 1930 eine Mappe mit 23 Zeichnungen von Helios Gomez über die Diktatur in Spanien heraus. Der Text stammte von Romain Rolland. Wir finden – und das ist jetzt nur eine Auswahl – Zeichnungen oder Holzschnitte – von *George Grosz, Lyonel Feininger, Ludwig Göbel, Hans Bethmann, Albert Daenens, Arthur Streiter* und mehreren anderen.

1932 ändert sich die Gestaltung der Titelbilder. Die Ausgaben zu Emma Goldman und Theodor Plievier erinnern mehr an die Fotomontagen John Heartfields, der Verantwortliche bleibt leider ungenannt. Als Photographen, u.a. mit Erich Mühsam-, Theodor Plievier- und Rudolf Rocker- Porträts taucht Karl Dingler, mit einem Fritz Gross-Porträt (?) Jacobi auf.

Zu den schreibenden Mitarbeitern zählen z.B. der spanische Anarchosyndikalist *Vale Orobón-Fernandez*, der lange Zeit als IAA-Sekretär in Berlin lebte und über Panait Istrati schrieb; besondere Erwähung verdient der Architekt *Arthur Streiter*, der in einer Artikelserie über mehrere Nummern "das neue Wohnen" vorstellte (z.B.: "Neues Bauen-neues Wohnen" - Nr.4, 1929; "Großstadt-Großgartenstadt" -Nr.3, 1930), Beiträge finden sich neben Unbekannteren u.a. von *Rudolf Rocker, Fritz Kater, Alfred Ihlau, Artur Müller-Lehning, Theodor Plievier, Max Baginski, Bruno Vogel, Robert Radetzky, Karl Dingler, Fritz Linow, St. Waldecke, Karl Roche*, dem Vagabundenführer *Gregor Gog, Raoul Hausmann*, dem Vagabunden und späteren Spanienkämpfer *Helmut Klose*, (vgl. Photo in SF-51, S. 60), der Rathenau-Biografin *Etta Federn-Kohlhaas* (über Emma Goldman), von Michel (d.i. *Rudolf Michaelis*), der im Spanischen Bürgerkrieg die deutsche Hundertschaft in der Colonna Durruti leitete oder H.W.Gerhard (d.i. *Gerhard Wartenberg)*, ein wichtiger Aktivist der Leipziger und Berliner FAUD und zuletzt Mitglied der Geschäftskommission der FAUD; er hatte bereits an mehreren Zeitschriften mitgearbeitet, so am "Der Bakunist" (Leipzig) und als verantwortlicher Redakteur am "Arbeiter-Echo" (Berlin). Auch er wurde bereits 1933 erstmals verhaftet, kam frei und geriet in die Leipziger Verhaftungswelle 1937. Wartenberg, von dem pseudonym oder ungezeichnet einige antifaschistische Grundsatztexte überliefert sind, starb am 22. Dezember 1942 im KZ Sachsenhausen an einer unbehandelten Tuberkulose.[9]

Anm.

* Eine positive Ausnahme, die auch ergänzende Hinweise enthält und auf die ich an dieser Stelle gerne hinweise, findet sich in dem kürzlich erschienenen Buch **"Freiheit und Brot"** von Hartmut Rübner (Libertad-Verlag, Berlin), in dem der Gilde ein Kapitel gewidmet ist.

1 Satzung der Gilde, in: Besinnung und Aufbruch, Nr.4, 1.Jg. (1929), August
2 vgl. Helmut Rüdiger: Rundschreiben für alle Mitglieder und Funktionäre der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde, (28.2.1931), in: Bundesarchiv Koblenz R58/321
3 Besinnung und Aufbruch, Trotzdem-Verlags-Archiv (unvollständige Sammlung)
4 Besinnung und Aufbruch, Nr.1 (2.Jg.), Mai 1930
5 Besinnung und Aufbruch, Nr.3 (2.Jg.), Juli 1930
6 Besinnung und Aufbruch, Nr.2 (2.Jg.), Juni 1930
7 Briefe Emma Goldmans, Karl Dinglers u.a. an Rudolf Rocker im Rocker-Archiv des IISG-Amsterdam
8 Angaben zu den Büchern aus: diversen Ausgaben von Besinnung und Aufbruch, z.B. Alf (Nr.4, 1929), Übernahme aus dem Malik-Verlag (Nr.3 (1932)
9 "Leipziger Verhaftungen (Holke, Wartenberg u.a.)", Akten im Institut für Zeitgeschichte, München. Wie die Verhaftungen ausgelöst wurden etc. vgl. Wolfgang Haug: "Eine Flamme erlischt", in: IWK 3/89, S.368f.

Bücher, die der Redaktion zugesandt wurden. Eine ausführlichere Rezension behalten wir uns vor:

Dimitri I. Roussopoulos: Political Ecology. Beyond Environtalism. Black Rose Books, Montréal. 138 S., 20.-Dollar (engl.; beziehbar für 32.-DM über: SF-Redaktion)

Mike Davis: City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles, Verlag Schwarze Risse & Rote Straße, Berlin/Göttingen, 520S, 45.-

Guido Schmidt: Die Soldaten der Jungfrau. Historische Erzählung aus Chiapas., 156 S., 32.-DM, Leinen, Verlag G. Simander, Frankfurt

Clara Grunewald: Das Kind ist der Mittelpunkt. Ulmer Beiträge zur Montessori-Pädagogik, Kinders Verlag & Verlag Klemm & Oelschläger, Ulm; 169S., 26,80DM

Der "späte" Mühsam. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Heft 5. Tagungsreferate von 1992, mit Beiträgen von Bernt Engelmann, Heinz Hug, Hubert van den Berg und Wolfgang Haug, 72S., 10.-DM

Erich Mühsam-Leben und Tod eines deutschen Anarchisten. Vortrag von Kurt Kreiler. Schriften der Erich Mühsam-Gesellschaft, Heft 7, 32 S., 10.-DM

Jack Jacobs: Sozialisten und die "jüdische Frage" nach Marx; Decaton-Verlag, Mainz, 239 S., 49.-

Jacques Donzelot/Denis Meuret/Peter Miller/ Nikolas Rose: Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault. edition bronski im Decaton-Verlag, Mainz, 160S., 22,80DM

Jobst Paul: Im Netz der Bioethik. DISS-Verlag, Duisburg, 83 S., 12,80DM

Murray Bookchin: Which Way for the Ecology Movement. Four Essays, AK Press, Edinburgh/San Francisco, 75 S. (engl.): Adr.: *AK Press, 22 Lutton Place, Edinburgh, Scotland, 8 HE 9PE, Great Britain*

Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. Solidaritätsbewegungen. Zwischen Hoffnung und Resignation. Westdeutscher Verlag, Opladen, Heft 3, September 1994, 16 DM

Primo Moroni, Nanni Balestrini: Die Goldene Horde. Arbeiterautonomie, Jugendrevolte und bewaffneter Kampf in Italien, Verlag Schwarze Risse & Rote Straße, Berlin/Göttingen, 452S., 34.-DM

Werner Balsen/Karl Rössel: Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte Welt-Bewegung in der Bundesrepublik. (ehemals Kölner Volksblatt-Verlag; jetzt:) Trotzdem-Verlag, Grafenau, 615 S., 29,80DM.

Wolfgang Eckhardt: Michail Bakunin (1814-1876). Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur in deutscher Sprache. Reihe: Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Libertad-Verlag, Berlin/Köln, 128S., Hardcover, 28.-DM

Annette Linke: Der Multimillionär Frey und die DVU. Daten, Fakten, Hintergründe. Klartext-Verlag, Essen, 224S., 16,80DM.

Anares-Bibliographie 1995/96. Bibliographie lieferbarer anarchistischer Bücher. Hrsg. von der Anares-Föderation (Edition Anares, Bern; Anares-Medien, Köln; Anares-Nord, Sehnde; Dachkammer-Buchvertrieb, Mannheim; Monte Verita, Wien; Trotzdem-Verlag, Grafenau)
Mit Orts-, Namen-und Schlagwortregister, 140S., 6.-DM

"...Se krieje us nit kaputt". Gesichter des Wuppertaler Widerstands. Hrsg. v. Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand, Didot-Verlag, Essen, 212 S

Hinweis: Als Beilage zur ***Direkten Aktion 110*** (Mai/Juni-Ausgabe) erscheint **"Märzrevolution 1920"**, eine Spezialausgabe zum Kapp-Putsch, der Märzrevolution im Ruhrgebiet, der Rolle der FAUD etc., ca. 16 S., 1.-DM. *Bestellbar: DA-Red., Bismarckstr. 41a, 47443 Moers.*

Die "Wiederkehr der Proletarität"

Zwischen Klassenanalyse und Wunschdenken

von Bernd Hüttner

Im Juni 1993 legte Karl Heinz Roth seine Thesen zur "Wiederkehr der Proletarität" zum ersten Mal vor[1]. Damit mischte sich Roth, der in den vergangenen Jahren vor allem als sozialrevolutionärer Historiker gearbeitet hatte[2], wieder in die Analyse der heutigen Verhältnisse ein. Der Text wurde unter Autonomen und SozialrevolutionärInnen, aber auch in traditionell sozialistischen Strömungen diskutiert. Im Herbst 1994 erschien dann ein Buch, das die Kritiken und Diskussionsbeiträge zusammenstellt und in dem Roth der Kritik sehr ausführlich antwortet.[3]

Die "Wiederkehr der Proletarität"

In "Die Wiederkehr der Proletarität" hatte Roth ein "weltweit radikalisiertes Kapitalverhältnis" konstatiert. Dieses leitet er aus einer Beschreibung der Verhältnisse in Mexiko, Italien und Frankreich, sowie weit ausführlicher, derer im Deutschland nach der Wiedervereinigung her. Die Radikalisierung zeige sich im Angriff auf die tarif- und arbeitsrechtlich abgesicherten Normalarbeitsverhältnisse, in Massenarbeitslosigkeit und Verarmung und einer Neuzusammensetzung der ArbeiterInnenklasse. Diese sei heute aus vielerlei verschiedenen Formen von Arbeitsverhältnissen geprägt. Zentral in Roths Analyse ist der "Toyotismus" als neues System der Arbeitsbeziehungen. Die letzten Hochburgen der Arbeitermacht seien geschleift und die politischen VertreterInnen der Arbeiterklasse versagten: Gewerkschaften und SPD, ein-

schließlich ihrer linken Flügel, würden bei der postfordistischen Umstrukturierung und Neuordnung der Ausbeutungsverhältnisse keinen Widerstand leisten, sondern sie mitpropagieren.

Roth schloß mit einem Apell an die Linke, sich wieder verstärkt der "sozialen Frage" und den Proletarisierungsprozessen zu stellen. Dies sei aufgrund der ökonomischen Entwicklungen notwendig, zweitens sei die Linke durch ungesicherte Arbeitsverhältnisse, "neue" Selbständigkeit, Armut oder Arbeitslosigkeit zunehmend selbst den neuen Verhältnissen unterworfen. Nur so könne auch der grassierende Rassismus und Nationalismus in der Klasse bekämpft werden, denn "jede antirassistische Initiative, die die 'soziale Frage' ausklammert, und damit auf die strategische Fähigkeit verzichtet, sich grundsätzlich auf alle Schichten des neuen Proletariats zu beziehen", sei "auf Sand gebaut". Da heute keine linke Strömung Patentrezepte aufweisen könne und sich auch kein linker oder linksradikaler Ansatz historisch als "richtig" herausgestellt habe, sei eine offene Diskussion unter den Strömungen der autonomen bis basisgewerkschaftlichen Linken möglich.

Die Diskussion

Hauptkritikpunkte am Text von Roth waren zum einen die Einschätzung des Toyotismus sowie sein Verständnis von Rassismus und Antirassismus. Roth wird vorgeworfen, sein Blick sei zu stark "von oben" geprägt und er halte die Pläne des Kapitals schon für Realität. Eine andere Kritik stellt der Rothschen Hoffnung in das metropolitane Proletariat dessen materielle Integration in den Postfordismus entgegen und spricht ihm ein Interesse an Veränderung ab. Diese Kritik vertreten sowohl Detlef Hartmann (Redaktion "Materialien für einen neuen Antiimperialismus") und Heiner Möller (von der antinationalen Gruppe K, Zeitschrift "Bahamas"). Hartmann spitzt sie soweit zu, daß er revolutionäre Veränderungen nur noch aus der Peripherie erwartet, deren hier sichtbarer Teil die Flüchtlinge, speziell die Roma, seien. Möller hält im Gegensatz zu Roth den "strukturellen Rassismus nicht über soziale und Besitzstandsforderungen aufhebbar" und setzt auf Bewußtseinsbildung und Antinationalismus als Strategie für die Restlinke. Vorwärtsweisend ist ein Beitrag von Sergio Bologna, einem operaistischen Historiker aus Italien. Er begrüßt die "Wiederentdeckung" der Arbeit als Feld der Analyse und Kämpfe, kritisiert aber scharf das duale Denken von Roth und fragt sich, "was dann?", "wenn erst einmal die Front gemacht wurde".

In seiner Antwort vom Sommer 1994 vertieft Roth seine Ausführungen.[4] Inhaltlich geht er nochmals den grundsätzlichen Wandel der letzten 20 Jahre, die internationalen Umbrüche und die durch die ArbeiterInnenkämpfe der 60er und 70er Jahre verursachte Krise ein. Desweiteren untersucht er die Existenz einer relativen (weltweiten) Überbevölkerung und geht näher auf die Reorganisation des Arbeitsprozesses - speziell in Japan und Südostasien - ein. Nach einer Beschreibung der neusten Enwicklungen in Deutschland untersucht Roth die Brauchbarkeit Marx'scher Ansätze für heute und kritisiert den Fortschrittsproduktivismus der alten Arbeiterbewegung. In einem Ausblick ("Für einen Sozialismus als offenes System") bestimmt er die Kämpfe um Boden, gegen die Deregulierung der Arbeitsmärkte und die für die egalitäre Wiederaneignung der Reproduktionsgrundlagen als die in der Zukunft wichtigen.

Die politische Tradition des Operaismus

Karl Heinz Roth entstammt der theoretischen "Schule" des Operaismus und ist seit 1974 eineR ihrer führenden TheoretikerInnen. Diese politische und ökonomische Theorie entsteht im Italien der 60er Jahre.[5] Sie geht davon aus, daß die ArbeiterInnen in die Fabrik gezwungen werden und dort neue Widerstandsformen gegen die fundamental abgelehnte Arbeit entwickeln. Diese bestehen u.a. in Streik, Diebstahl, Sabotage, Krankfeiern. Die ArbeiterInnen produzieren nach der operaistischen Krisentheorie durch ihre Arbeitsverweigerung, und durch ihr Verlangen nach mehr Lohn, die Krise des Kapitals. Das Kapital reagiert auf den Widerstand mit technologischen Neuerungen ("der technologische Angriff auf die Klasse") und versucht die Unzufriedenheit als Motor für Neuerungen zu verwenden. Zentrale Untersuchungsmethode des Operaismus ist die "Militante Untersuchung": ArbeiterInnen werden von den sich ebenfalls in der Fabrik bewegenden Arbeitermilitanten befragt, um deren Situation zu erfahren und zu verstehen. Ein wichtiger Begriff ist die Klassenzusammensetzung: Wie ist die ArbeiterInnenklasse zusammengesetzt, welches Bewußtsein besitzt sie?

Das wichtigste Organ des deutschen Operaismus in den 80er Jahren war *"Autonomie (Neue Folge)"* (1979 bis 1985), in deren Redaktion Roth mitarbeitete.[6] Schon in der "Autonomie" bilden sich zwei Herangehensweisen heraus: der traditionelle operaistische Ansatz, der hauptsächlich von "ArbeiterInnenkämpfen" ausgeht und heute von der Zeitschrift *"Wildcat"* vertreten wird, und die These der "sozialen Konfrontation" zwischen Kapital und den Gruppen, die nicht dem gängigen Proletarierbild entsprechen (Flüchtlinge, Armutsbevölkerung im Trikont etc.). Für diese zweite, auch mit einer

starken Betonung der technologischen Gewaltförmigkeit von imperialistischer Herrschaft und Ausbeutung verbundene, und in ihrer Konsequenz mehr internationalistisch-antirassistische, Sichtweise, steht die Buchreihe *"Materialien für einen neuen Antiimperialismus"*.[7] Vor allem historisch orientiert sind die "Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitk", die versuchen, die Sozial- und Herrschaftstechniken der NS-Zeit und den Zusammenhang von Modernisierung und Vernichtung zu erforschen.[8] Eine Einführung in die politische Ökonomie in Anlehnung an operaistische Denkfiguren gibt Res Strehle in "Wenn die Netze reissen", eine im Vergleich zu Roth leichter lesbare "Tramfahrt durch den Postfordismus", die über die klassischen ökonomischen Themen hinausgeht, da Strehle auch das "schlanke Patriarchat", den Rassismus der Wohlanständigkeit, die Ökonomie des internationalen Drogenmarktes und den Wertraub zwischen den (ethnischen) Zonen der Weltwirtschaft darstellt.[9]

Zur Kritik "des" Operaismus

Problematisch am (traditioneller Operaismus ist seine Herangehensweise über die Klassenzusammensetzung bzw. sein Ökonomismus. Aus der Position im Produktionsprozeß wird auf das Bewußtsein und eine (erhoffte) Rolle beim revolutionären Umsturz geschlossen. Er fällt damit teilweise weit hinter viele Ansätze der letzten Jahre zurück, in denen die Bedeutung kultureller und psychischer Strukturen oder die Bedeutung von geschlechtlicher Arbeitsorganisation und Sexismus herausgearbeitet wurde (wie z.B. in "triple oppression"). Diesbezüglich sind die "Materialien für..." weiter als die traditionelle "wildcat". Ob aber das Randgruppenkonzept der "Materialien" weiter führt als die Orientierung der "wildcat" am "Arbeiterkampf", ist fraglich.

Schließlich: Was ist "unten" (Wildcat), "from the bottom up" (Roth)? Mit der Beantwortung dieser Frage mit der These "die Klasse seien die, die kämpfen", hängt auch das problematische Rassismus-Verständnis von Roth zusammen. Der Nationalismus und Rassismus der Klasse wird vor allem als fehlgeleiteter Protest "gegen den Konsens" (Roth) gedeutet. Der Gedanke, daß sich der Rassismus "von unten" vor allem in Übereinstimmung mit der politischen Klasse befindet, in der gemeinsamen Verteidigung materieller Privilegien und dem Kampf gegen den drohenden Abstieg, ist Roth fremd. Dieses falsche Rassismus-Verständnis ist die Folge des Ökonomismus.

Roth deutet zwar an, daß "die mehr oder weniger verzweifelte 'spät'-operaistische Suche nach irgendwelchen besonders 'avantgardistischen' Fraktionen des Klassensubjekts aufzugeben, und das Augenmerk auf die Potentiale sozialrevolutionärer Prozesse in ihrer ganzen Vielfalt zu richten" sei; kommt trotzdem in weiten Teilen seines Textes nicht ohne die Vorstellungen eines revolutionären Subjektes aus, dem des "selbständigen Arbeiters". Näher an der Forderung von Roth ist das "Winterpapier", ein Text des Antirassismus-Büros Bremen.[10] Nach einer Zustandsbeschreibung, die an Roth orientiert ist, werden Schlüsse für die politische Praxis gezogen, die eine andere Gewichtung haben: Die moralische Politik der autonomen Linken sei gescheitert, die Konflikte und Kämpfe der Zukunft seien sozial definiert und immer weniger politisch im gewohnten Sinn. Diese aus Großbritannien übertragene Erkenntnis bedeutet ein Sich-einlassen auf Kämpfe um Einkommen, Wohnraum, Bewegungsfreiheit usw. Bemerkenswert am "Winterpapier", in dem der Auseinandersetzung um Rassismus ein zentraler Stellenwert eingeräumt wird, ist der Bezug auf den Holocaust und den Nationalsozialismus. Fast schon in Anlehnung an die antideutsche Fraktion der Linken wird an anderer Stelle postuliert: "Jede deutsche Initiative muß von der Geschichte des NS und vom Antisemitismus ausgehen. Auschwitz - die Verkoppelung von Modernisierung und Vernichtung, von Ökonomie und Bevölkerungspolitik - bleiben unsere moralischen und politischen Bezugspunkte".[11]

Die Reaktionen auf die Texte von Roth spiegeln die Diskussionen um die Frage "Ist der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital der zentrale?" wider. Kann es eine Linke geben, die nicht vom Klassenwiderspruch, sondern z.B. von Antinationalismus ausgeht? Und: Wie verarbeiten alle Strömungen die Erfahrung, daß der Klassengegensatz sich zwar - vor allem im internationalen Maßstab - immer weiter ausweitet, er aber immer weniger erfahrbar, prägend und insofern relevant für das Handeln und Verhalten der durch die Medien vereinzelten Menschen wird? Hier wäre eine Theorie gefordert, wenn sie beweisen will, daß sie nicht nur für die historische Ausnahmesituation ihrer Entstehung - die nachholende Modernisierung Italiens - stimmig und anwendbar ist.

Roths Analysen und die operaistischen Theorien sind zu kritisieren und zu verteidigen. Gegenüber der Beliebigkeit der Autonomen und der Nostalgie des Anarchismus[12] unternehmen sie den unterstützenswerten Versuch, die heutigen (Klassen-)Verhältnisse zu beschreiben; sind insofern ein wichtiger Beitrag zum Blick über den Rand des ghettoisierten autonomen Suppentellers. Gleichzeitig arbeiten sie oftmals mit einem vereinfachenden

Weltbild und gehen seit Jahren davon aus, gerade jetzt beginne die Klasse (oder auch die trikontinentale Massenarmut) zu kämpfen, was sich dann meist als Überschätzung einzelner Vorgänge herausstellt.

Das intellektuelle Wirken "des Operaismus" in Deutschland ist zwar klein, aber beachtlich. Männermäßige Konkurrenzverhältnisse, akademische Spezialisierung, ökonomistische Handwerkelei und eine Beschränkung auf die eigenen theoretischen und praktischen Bezugsgruppen erschweren neben den inhaltlichen Differenzen die Diskussion im "operaistischen Spektrum" und seine Verbreiterung. Angesichts dessen hat Roth viel in Bewegung gebracht. Die Erneuerung und Aktualisierung der operaistischen Theorie(n) steht aber noch aus.

Anmerkungen

1 Karl Heinz Roth: Die Wiederkehr der Proletariät und die Angst der Linken. Möglichkeiten und Grenzen sozialistischer Politik im Übergang zum 21. Jahrhundert; in Buchform erstmals in Frombeloff (Hrsg.): ... und es begann die Zeit der Autonomie. Politische Texte von Karl Heinz Roth; Hamburg 1993 (vgl. die Rezension in SF 3/93 S. 68f)

2 vgl. die umfangreiche Bibliographie in K. Linne, T. Wohlleben (Hrsg.): Patient Geschichte; Frankfurt 1993, S. 357ff

3 K.H. Roth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte; Neuer ISP Verlag Frankfurt 1994, 285 S., 29,80 DM

4 K.H. Roth: Die neuen Klassenverhältnisse und die Perspektive der Linken - Schwächen und Stärken eines überfälligen Diskussionsvorschlages, in: Roth (Hrsg.) 1994 S. 155-283 (Anm. 3)

5 zur Entstehung und Entwicklung des Operaismus vgl. Frombeloff 1993 (Anm. 1)

6 Autonomie Nr. 14: Klassengeschichte - soziale Revolution? (1985) bei Verlag Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

7 Materialien ...; bislang 6 Ausgaben, Verlag Schwarze Risse, Nr. 5 zur Modernisierung des Rassismus; Nr. 6 zur Ethnisierung des Sozialen in (Ex)Jugoslawien

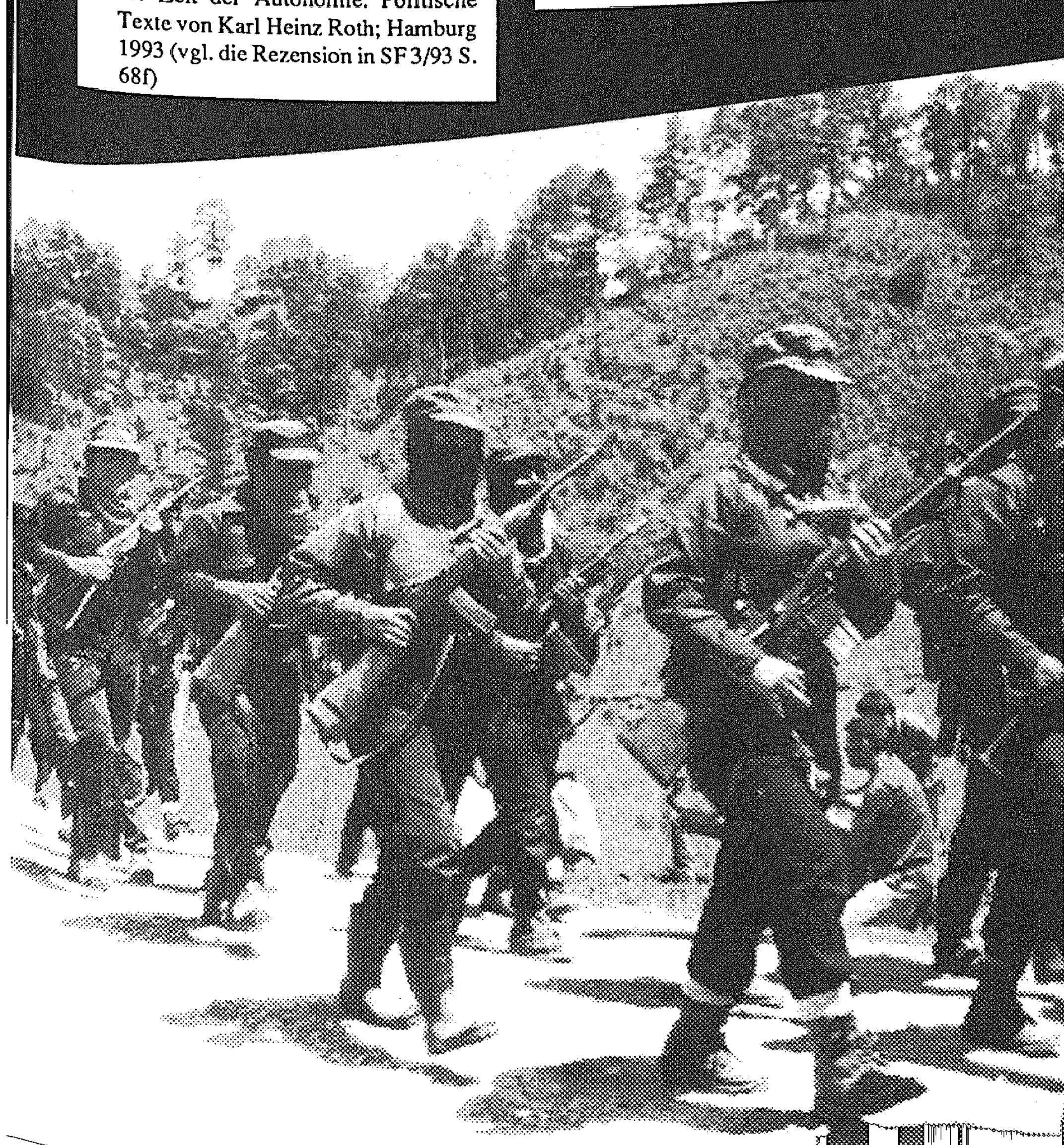
8 Beiträge zur...; bislang 11 Ausgaben, Verlag Schwarze Risse; Nr. 11 zu "Arbeitsmigration und Flucht. Vertreibung und Arbeitskräfteregulation im Zwischenkriegseuropa"

9 Res Strehle: Wenn die Netze reissen. Marktwirtschaft auf freier Wildbahn; Zürich 1994

10 Antirassismus-Büro Bremen: Winterpapier 1993. Die neuen Fluchtpunkte für die sozialen Konflikte der 90er Jahre; Bremen Dez. 1993 (Adresse: Sielwall 38, 28203 Bremen)

11 dass.: The burning spear of anti-racism, in: ZAG. Zeitschrift antirassistischer Gruppen Nr. 12, 3/1994, Berlin

12 **Anm. der SF-Redaktion:**
Im Gegensatz zum Rezensenten erinnert die SF-Redaktion an die langandauernde **Arbeits-Diskussion** (ab 1983) im *Forum für libertäre Information*, an die SF-Sondernummer (Thesen zum Verfall der Arbeit), an den Internationalen Anarchistenkongreß in Venedig 1984, bei dem diese Thesen vorgestellt wurden und an zahlreiche weitere Artikel zum Thema "Arbeit", "Klasse", "revolutionäres Subjekt" etc. im SF. Allesamt geführt von einem anarchistischen Standpunkt aus unter Einbeziehung von Thesen Tofflers, Gorz, Negris etc. – dies nur zum Klischeevorwurf "Nostalgischer Anarchismus".



»Ya Basta - Aufstand der Zapatistas«

Die Toten von immer kommen, um zu leben

von Ralph Christoph

In der Neujahrsnacht 1994 besetzten einige hundert schlecht bewaffnete Indigenas in einem kühnen Handstreich mehrere Ortschaften in der mexikanischen Provinz Chiapas. »Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit« fordern die Zapatistas mit ihrer »Rebellion der Gehenkten« unter großer nationaler und internationaler Sympathie. Sie reden von menschlicher Würde, von Ethik in der Politik, von der maskierten Gesellschaft, die sich im Spiegel wiedererkennt, wenn sie bereit ist, die Maske abzunehmen. *»Ya Basta! - Aufstand der Zapatistas«*, *»Jetzt reichts«*, mit diesem Titel erschien ein

Jahr später, ein Buch in deutscher Sprache über die Menschen mit den Mützenmasken und ihre Rebellion.

Wer hätte Anfang '94 gedacht, daß Subcomandante Marcos selbst in den Wirtschaftsressorts der großen Tages- und Wochenzeitungen über ein Jahr nach dem Aufstand von Chiapas ein zitierfähiger Name sein würde. Nach dem rasanten Sturz des Peso, der Fälligkeit von 12 Millarden Dollar staatlicher Schuldverschreibungen und der mit der Ankündigung weiterer Privatisierungsmaßnahmen einhergehenden Wirtschaftskrise, werden die Forderungen des »Guerilla-Kommandanten Marcos« (*»Süddeutsche Zeitung«* vom 5.1.95) plötzlich gleichberechtigt neben der konfusen Rettungspolitik von Ernesto Zedillo und der Regierungspartei PRI behandelt. Aber natürlich nur scheinbar. Während die Kapitalwirtschaft und ihre Anhänger auf die Privatisierung staatlicher Unternehmen, deren Verkauf 50 Millarden Dollar einbringen und die Schuldenkrise mindern soll, setzen, bleiben die eigentlichen Fragestellungen und Forderungen, die seit dem Neujahrsaufstand '94 von Chiapas ausgesendet wurden, weiterhin marginal und unbeantwortet.

Mit *»Ya Basta - Der Aufstand der Zapatistas«* ist nun ein Buch erschienen, welches die Zustände im heutigen Mexico und die Begleitumstände dieser »ersten Revolution des 21. Jahrhunderts« - wie Gustavo Estevo in seinem Beitrag »Basta!« den Aufstand nennt - erstmals eingehend und ausführlich dokumentiert und kommentiert. Neun, nach verschiedenen Schwerpunkten unterteilte Kapitel (»Der Aufstand«, »Frauen«, »Der Dialog«, »Vorgeschichte«, »Kirche«, »Soziale Bewegungen«, »Die Karawane der Karawanen«, »Der Konvent« und »Die Wahlen«), ein Foto-Essay *(von SF-Redakteur Herby Sachs; Anm. der SF-Red.)* und drei ausführlichere theoretischere Beiträge tragen dazu bei, daß man sich schon nach den wenigen Seiten der Einführung durch die Herausgeber schnell in diesem Standardwerk wohlzufühlen beginnt. Die Autorinnen und Autoren wagen sich auf den schmalen Grat einer Berichterstattung, die gängige journalistische Informationsmuster bewußt negiert, aber auch trotz der wohltuenden Nähe und Verbundenheit Fehler der Internationalismusbewegung mitreflektiert und vermeidet.

Während Mexico in den Augen der westlichen Welt als eine Manövriermasse aus Dollar-Noten, bilateralen Wirtschaftsabkommen und multinationalen Konzernen erscheint, rückt dieses Buch diejenigen in den Mittelpunkt, auf deren Rücken alles ausgetragen wird: die Indigenas aus dem bankrotten, – den Bestrebungen einer auf Anschlußfähigkeit und internationaler Anerkennung erpichten Regierung geopferten, – südlichen und ärmsten Teil des Landes.

Während die Schwerpunktkapitel Einblick in die kulturellen und sozialen Gewachsenheiten einer unterdrückten und ausgebeuteten Minderheit geben, mit dem Ziel, sie wieder sicht- und begreifbar zu machen, versuchen die theoretischen Beiträge, den Aufstand in einem größeren Rahmen zu antizipieren. Was bedeuten eigentlich GATT- und NAFTA-Abkommen für eine Bevölkerungsschicht, deren Warentausch- und somit Lebensverhältnisse dadurch auf den Kopf gestellt werden? Wie verhalten sich Subsistenzproduktion der Bauern und Exportsubventionen des Staates zuein-

ander? Wie liberal ist eigentlich das »neo-liberale« Wirtschaftssystem in Mexico, und in wieweit haben wir es mit einer globalen Krise zu tun, für welche die Verhältnisse in Mexico nur allzu symptomatisch sind? Die Überlegungen, die hierzu angestellt werden, gehen weit über das hinaus, was unser auf eine Guerilla aus den Bergen der Selva Lacandona zwangsverengte Blick eigentlich bisher zugelassen hat.

So wird in einem anderen Beitrag der Frage nachgegangen, welche Rolle der EZLN über ihren Status als Armee hinaus zukommt, inwieweit sie sich durch ihre Absage an Machtansprüche und der freiwilligen Unterordnung einer zivilen oppositionellen Bewegung überhaupt mit den Befreiungsorganisationen der achtziger Jahre in Nicaragua oder Guatemala vergleichen läßt. Eine militante Bewegung, deren Leitspruch »Alles für alle, nichts für uns« lautet und die für die »Toten von immer« eintreten, »die gekommen waren, um zu sterben, doch diesmal, um zu leben«. Und die anstatt sich als Avantgarde zu begreifen, der Gesellschaft, der ominösen »Zivilgesellschaft«, den Ball geradewegs zurück in die Arme wirft.

Natürlich kreisen viele dieser Fragen auch um die Person des Subcomandante, dessen auf einer Metaebene sich zu verselbständigen drohendes Charisma mancher Prüfung unterzogen wird. Als Marxist anfang der Achtziger in die Selva Lacandona aufgebrochen und heute als Vermittler und Übersetzer indianischer Kultur an der Spitze der EZLN tätig, steht er natürlich mitunter im Mittelpunkt mancher Beiträge dieses Buches, was zur Versachlichung der Situation und Entmystifizierung einer einzelnen Gestalt nur dienlich ist. Doch bleibt der Charakter der Einschätzungen wohltuend in der Schwebe. Wenn Marcos eine seiner Presseverlautbarungen mit Sätzen wie »Gesundheit und einen Regenmantel (gegen den Regen und die Aufstandsbekämpfungseinheiten)« beendet (»Die Geschichte vom alten Antonio«), dann ist eine der Folgerungen der Autoren, nämlich von/aus Chiapas lernen, mitunter auch schlicht so auszulegen, wie Wolfgang Dietrich seine Ausführungen im Kapitel »Die wütende Erde Mexicos« beendet: »'Ya basta', aber bitte keinen Revolutionstourismus und keine Hilfslieferungen nach Chiapas!« Denn die Geschichte wurde dort riesenhaft neu geschrieben. Ein Buch wie dieses, das selbstkritisch die Frage nach der Solidarität und ihrer Form miteinbezieht, braucht sich deswegen nicht kleiner zu machen. Schon gar nicht in einer Zeit, in der das Schicksal der Bauern in Chiapas nicht mehr Aufsehen erregt, als der Sack Kaffee, den sie nicht einmal produzieren können.

Ums Leben erzählen

von Peter-Paul Zahl

Foto: Herby Sachs /transparent



1

"Wir beide", schreibt Paul Parin in seinem Nachwort "Wie ich erzähle", das in Wahrheit eine Liebeserklärung ist," Goldy Parin Matthey und ich, sind 53 Jahre zusammen und haben uns noch länge nicht alle Geschichten erzählt, die wir einander erzahlen müssen."

Müssen wir einander erzählen? Wenn ja, warum? Und wie?

2

Uns sei, schrieb Walter Benjamin - im weiteren alle Zitate aus seinen "Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows", *Der Erzähler*, aus dem Jahre 1936 - uns sei "das Gesichertste unter dem Sicheren, nämlich das Vermögen, Erfahrungen auszutauschen, genommen." Denn "Erfahrung, die von Mund zu Mund geht, ist die Quelle, aus der alle Erzähler geschöpft haben ".

Wer oder was hat uns dies Vermögen genommen? Die Fließbandkultur und der Konsumismus, d.i.The American Way of Life, der weltweit, wie Pasolini beklagte, gestandene regionale Kultur ausdrücklicher vernichtet habe, als es dem Faschismus je möglich war. Und, darin enthalten, jene Barbarei des "Sich-zu-Tode-Amüsierens", die frecherweise "Informationsrevolution" genannt wird, darunter das hirnlähmende CNN-Gas, das - wir haben immer noch die "Bilder des Golfkrieges" vor Augen - Propaganda als Wahrheit verkauft. Geschichtenerzähler der Moderne: Goebbels, Reagan und der Rest.

"Der seßhafte Ackerbauer und ... der handeltreibende Seemann" verkörperten einst den klassischen Erzähler, den "Altmeister des Erzählens"; "der Handwerkstand aber war seine hohe Schule. So hafte "an der Erzählung die Spur des Erzählenden wie die Spur der Töpferhand an der Tonschale". Der Kapitalismus mit seiner Fließbandkultur, der Zerschlagung der Großfamilie, seinen Bürokraten und Managern, seiner Hegemonie des 24-Stunden-Tages ließ zudem "die Erfahrung des Todes verschwinden". Diese entspricht nicht dem Anblick von Leichenbergen in der Glotze (Bosnien, Somalia, Haiti etc.) und den Hollywood- und Hong Kong-Schinken, sondern war das Mit-Erleben, das Mit-Erleiden des Todes der Nächsten. Bürokraten und betrügerische Halbgötter in Weiß haben seit langem den Tod enteignet: Er findet in der Absonderung statt, im klinischen Weiß der Toten Trakte, den Intensivstationen oder - wenn man arm ist - den Besenkammern des Krankenhauses. Paul Parins Erzählungen scheinen Benjamins Forderungen völlig zu entsprechen. Seine Erzählungen sind ungemein handwerklich, schildern außergewöhnliche Erlebnisse außergewöhnlicher und gewöhnlicher Menschen, und die Erfahrung des Todes oder der Todesgefahr spielt eine enorme Rolle in ihnen. Der Band beginnt mit der "Ergänzung einer Grabrede" (auf den Vater); in der zweiten Geschichte springt Geoffroy, der stets Glück hat, dem Tod gerade noch so von der Schippe; Onkel Ignaz in "Der Laternenanzünder", der "in der Familie als dumm oder beschränkt galt", nutzt seinen gesunden Menschenverstand und entgeht dem Holocaust; die Erzählung aber endet mit der Frage, "ob Ignaz jun. den Aufstand von 1965 überlebt hat". In "Ein Fall von Trunksucht" wird diese Krankheit, die oft als "Laster" bezeichnet wird, zum Widerstand: Eine ehemals aktive Partisanin der Tito-Armee wird zur Gattin eines (Bundes-)Staatspräsidenten und verzweifelt an der Bürokratisierung und Stalinisierung ihrer früheren Genossen, und die Geschichte endet mit der makabren "Trauerfeier für die Heldin des Sozialismus''.

"Ein Dämon, mit Namen Schizophrenie" tötet Paul Parins Kindheits- und Jugendfreund; und die an Lorcas Klage um Ignacio Sanchez Mejias" gemahnende Erzählung ist (nicht nur) die Trauerarbeit des Psychoanalytikers Parin, der weder verdrängen kann noch will, der sich viele Jahre später, immer noch reibt an seiner "Gleichgültigkeit", die "professionell geworden war", der sich nicht abfindet mit dem Gedanken, daß sein "unglücklicher Freund nicht mehr und nicht weniger als eines jener tragischen Schicksale (war), mit denen sich ein Psychoanalytiker zu befassen hat,die ihn aber mit der Zeit ungeschoren lassen" .

"Gelähmt in ohnmächtiger Wut, einer vom anderen abhängig, muß ich ihn nicht lassen" (S.109)

Paul Parin "muß nicht lassen" und "muß erzählen"(S.152).

3

Selbst in den beiden tragikomischen Erzählungen, die den Band beenden, ist der Tod stets präsent. Hier hält die (Anti-)Heldin, eine stets grandios aufgetakelte Baronin, eine unvergeßlich geschilderte Persönlichkeit, eine "Kranke" oder "Nymphomanin", wie der gesunde Menschenverstand der Kopfamputierten sie nennen würde, ihre "Flinte im Anschlag und zielte auf den alten Herrn: 'Wenn jetzt kein Has kommt (so auch der Titel der Geschichte), erschieß ich ihn.' "Die Sekunden waren lang"(S.120), lang wie die in K.-M. Grübers Inszenierung von Tchechovs *"An der langen Straße"*, wo der Hieb mit der Axt nach einem Kopf "eingefroren" wird: Stand-Bild. Aber der "Has" verleiht Parins Erzählung etwas irrwitzig Komisches. Die Überlebensgeschichte der Familie Golden in der letzten Geschichte "Karakul", die dem Buch den Namen gibt, die Schelmenstreiche einer lebenslustigen jüdischen Kapitalistenfamilie zwischen Slowenien und Kanada spielen sich am Ende vor der Folie von Weltkrieg und Holocaust ab. Es ist, wie Sartre sagt, "der Andere", der den "anderen zum Juden macht. Paul Parin, (nicht praktizierender) Jude, der "zufällig" überlebt hat, Slowene, Österreicher mit Schweizerpaß, weiß, wie Peter Weiß schrieb, daß seine Heimat eigentlich "Auschwitz ist". Ohne diese traumatisierende Grunderfahrung unseres Jahrhunderts ist der Erzähler Parin undenkbar (sein Vater war auch ein "großer Erzähler", aber - anders). So erzählt er - wie Schehezerade - um sein Leben. Und - wie diese - voller Witz, Optimismus und Utopie.

4

Naturschützer bekämpfen zu recht das massenhaft und industriell betriebene Töten von Tieren, deren Pelze zu tragen Statussymbol von Witwe Neureich wurde. Die Lämmer der Karakulschafe werden zwischen dem ersten und dritten Tag nach der Geburt getötet. Ihre verarbeiteten Felle, die "noch keine Zeichnung... oder eine schwache... oder ein ausgeprägtes Moiré haben" (dtv-Brockhaus Lexikon, Bd.14, S.57) heißen "Persianer".

Dumpfe Eitelkeit und Profitgier töten diese "unschuldigen Lämmer". Die dumm-dumpfe Phantasie der Machtgier ließ Herodes "unschuldige Kinder" abschlachten. Es genügt, gerade geborenes Lamm oder in der verkehrten Gegend der Welt jüngst geborenes Baby zu sein: Der Tod ist gewiß. Es genügte, Jude, Kommunist, Schwuler, Anarchist in Deutschland oder seinem "Einzugsgebiet" zu sein und innert eines gewissen Zeitraums... Das weiß Paul Parin. Was Wunder, daß er so heiter ist!

5

Und weil er es weiß, und weil er nicht nur Erzähler, sondern auch praktischer Arzt, Chirurg, Psychoanalytiker, Ethnopsychoanalytiker war, Intellektueller ist, könnte es geschehen, daß einige Kritiker dem Erzähler Parin die intensive Reflexion des Erzählten vorwerfen, klagt Walter Benjamin doch, uns erreiche "keine Begebenheit mehr, die nicht mit Erklärungen schon durchnetzt wäre", denn "allen großen Erzählern" sei die "Unbeschwertheit gemein, mit der sie auf den Sprossen ihrer Erfahrung wie auf einer Leiter sich auf und ab bewegen".

Zu recht aber schreibt Karl-Markus Gauß (in: Literatur und Kritik, Salzburg, Nov.93), daß wir nicht mehr zu einer künstlichen, Naivität zurückkehren können, daß "in die Kindheit hinabzutauchen, dem Psychoanalytiker so aufgetragen ist wie dem Erzähler", beide in Parin "unausgesetzt darüber streiten, aber nicht miteinander hadern, einander versuchen, einander eines Besseren zu belehren, aber nicht danach trachten, den anderen auszuschalten". Es ginge nicht im geringsten darum," die Subjektivität zu tilgen, sondern um das schmerzende und spannende Bemühen, diese über mancherlei Widerstände erst richtig zu entfalten". Aber in Paul Parin steckt auch mehr als die "Lebensweisheit eines alten Geschichtenerzählers", er benutzt sehr wohl "ästhetisches Raffinement", aber so listig, so unterschwellig, so versteckt, daß es damit eine wahre Bewandnis hat. Oder ist es Goldy, seine Lebensgefährtin, für die er alle Geschichten schreibt, ohne die er keine schreiben würde, und die, wie er im Nachwort gesteht, strengste Kritikerin und sorgfältigste Lektorin seiner Erzählungen ist, die ihn dazu bringt, sein "Bestes zu geben". Das sei, sagte die große Therese Giehse einmal, was" die Leut verdienen, und meist kriegen sie nicht 'mal 'was Gutes".

Die Figuren, von denen Paul Parin erzählt oder die er erfindet oder analysiert, die er lachen, leben, lieben, leiden und sterben läßt, sind unvergeßlich! Und groß seine Kunst, uns die Grundzüge einer wahrlich nicht einfachen Wissenschaft wie der Psychoanalyse in zweien seiner Geschichten zu erzählen! Da übertrifft er den Altmeister Freud, der ein großer Stilist war und es im "Abriß der Psychoanalyse" versuchte.

Und so wird Parin schlußendlich doch, was Walter Benjamin vom guten Erzähler erwartet: "Ein Mann, der den Docht seines Lebens an der sanften Flamme seiner Erzählung sich vollkommen könnte verzehren lassen."

Nichts in diesem kleinen Band von 164 Seiten ist von jener falschen Unmittelbarkeit, wie wir sie von gewissen Produkten des Bitterfelder Weges bis hin zu Svende Merians "Märchenprinz" kennen. Dieses Buch sollte mehr als einmal gelesen werden. Nein, besser: Nachts einander vorgelesen, wie es Paul und Goldy machen. Denn Paul Parin ist als Erzähler "die Gestalt, in welcher der Gerechte sich begegnet" (Walter Benjamin).

Paul Parin: Karakul. Erzählungen. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1993

** vgl. auch: Interview von Heinz Hug mit Goldy und Paul Parin in: SF-27 (noch lieferbar!)*

LeserInnen-briefe

btr.: Abalata: Was ist Deutschland - zur Geschichte und Ideologie eines folgenreichen politischen Konzepts, SF 51, 4/94

Der Artikel "Was ist Deutschland" von Abalata im SF-51 brachte eine gute, geraffte und konzentrierte Zusammenfassung des linken Antinationalismus, der zur Zeit - entgegen eigenem Bekunden - die linksradikale Debatte um die nationale Frage dominiert. Gut waren die Passagen zur Konstruktion von Nation, der Hinweis darauf, daß es keine natürlichen, nationalen Einheiten gibt, sondern nur eine mehr oder weniger unfreiwillige und gewaltsame Integration in ein nationales Projekt. Die Entstehung der sogenannten Nationalsprachen ist somit zu verstehen als Vereinheitlichung von oben, sei es zentralistisch wie in Frankreich, sei es als tendenziell überregionale Ausgleichsbewegung wie in Deutschland.

Die daraus gezogene Konsequenz, es gäbe keine nationale Frage, außer als Großraumpolitik spätfeudaler oder bürgerlicher Machteliten, ist allerdings so falsch wie die Beschreibung der Entstehung der grossen europäischen Nationalstaaten richtig ist. Es wäre ein Leichtes gewesen, Abalata für den nachträglichen De-facto-Ratschlag an die Adresse der ehemaligen Kolonien, "Ach, wärt ihr doch beim Mutterland geblieben" in klassischer Antiimp-Manier den Vorwurf des arroganten und bornierten Metropolen-Chauvinismus zu machen. Aber dafür ist der Abalata-Text m.E. nicht zuletzt wegen der Beschreibung der Konstruktion von Nationalstaaten zu gut. Zweitens ist dem Antinationalismus von Abalata seine Redlichkeit durchaus abzunehmen.

Aber diese antinationalistische Redlichkeit bietet keine Antwort für die Bevölkerung in "Norddeutschland" zum Beispiel, die sich spätestens seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht eine Sprache austreiben lassen muß, die sie selbst in der Regel nicht als deutschen Dialekt begreift, und die auch lautgrammatisch eindeutig vom Hochdeutschen und den ihm zugeordneten Dialekten zu unterscheiden ist.

Erst recht bietet der Antinationalismus keine Antwort für die Bevölkerung in der "Osttürkei" - um ein unvergleichlich krasseres Beispiel zu wählen - , die ihre Dörfer bombardieren lassen muß, weil sie sich eben nicht ihre eigene Sprache nehmen lassen will.

Der Antinationalismus steht sozusagen mit reinem Herzen und gebundenen Händen vor einem rasenden Ungeheuer. Den einzigen Ratschlag, den er Opfern nationaler Unterdrückung geben kann, ist der, den Kopf noch weiter einzuziehen. Daß das eine Empfehlung ist, die bestehenden sogenannten Nationalstaaten nicht anzurühren, ist offensichtlich. Da nützt auch der Hinweis auf den Kampf für eine egalitäre befreite Gesellschaft nichts. Wer die Verhältnisse in der Türkei zum Beispiel auch nur im entferntesten kennt, wird zugeben müssen, daß dort ein gemeinsames emanzipatorisches Projekt aller Unterdrückten zwar kein illusorisches, aber ein abstraktes Unterfangen ist, das konkret gefüllt werden muß. Ohne eine Beschreibung der Rolle der kurdischen Selbstbestimmung wird das nicht zu haben sein.

Wir müssen uns damit abfinden, daß nunmal im ausgehenden 20.Jahrhundert ein Rückfall in irgendwelche vornationalstaatlichen Idyllen unmöglich ist, mal abgesehen davon, daß diese Verhältnisse so idyllisch auch nicht waren. Und den Weg in die Zukunft mit der abstrakten Erklärung einer allgemeinen Emanzipation zu bestreiten, ist mehr als mager. Konkret wäre diese Emanzipation undenkbar bei gleichzeitigem Zwang zur Aufgabe der autochtonen Sprache innerhalb dieses Projekts. Wenn sich aus dem untergegangenen sogenannten Realsozialismus irgendetwas lernen läßt, dann die Tatsache, daß eine nur abstrakte Befreiung, die nicht auch konkret und greifbar ist, ein Ding der Unmöglichkeit ist.

So sicher wie Alkohol gegen Kater hilft und Arsen gegen Arsenvergiftung, so sicher läßt sich der Teufel mit dem Beelzebub austreiben Das heißt, daß sich die revolutionäre Linke der nationalen Frage anzunehmen hat, gleichgültig ob es ihr nun das antinationale Gewissen gestattet oder nicht. Konkret heißt das die Verteidigung des Rechts auf nationale Selbstbestimmung, also des Rechts auf Lostrennung. Daß das Pflicht zur Lostrennung, also zwangsläufig Separatismus und isolierte Entwicklung bedeutet, glaubt außer sturen Antinationalen nur braunes Gesindel vom Schlage Alain Benoists. Und für die bürgerlichen Nationalstaaten selbst ist die Phrase vom nationalen Selbstbestimmungsrecht ohnehin nur ein Vehikel zur Ausdehnung der eigenen wirtschaftlichen Einflußzonen, wie das Beispiel Jugoslawien zeigt. Bildlich gesprochen bedeutet das, daß die Kanone umgedreht werden muß; die nationale Frage kann eine von mehreren Waffen zur Zerschlagung der bürgerlichen Nationalstaaten sein.

Selbst hartgesottenste Antinationale werden zugeben müssen, daß bei der Bildung der bürgerlichen Nationalstaaten nicht nur verwandte Dialekte überdacht wurden, sondern in der Regel auch harte strukturelle Sprachgrenzen überschritten worden sind, unabhängig davon, daß diese Sprachgrenzen nicht feste geographische Linien sein müssen. Für die davon betroffene Bevölkerung jenseits solcher Grenzen macht das jedenfalls ein erheblich höheres Maß sprachlicher Entfremdung aus.

Beim Beispiel des sogenannten "plattdeutschen" Sprachraumes mag das vielleicht nicht für alle sofort einsehbar sein. Besser geeignet ist hier sicher das Beispiel der Bretagne, wo autochtoner Dialekt und Standard zwei verschiedenen indoeuropäischen Sprachzweigen angehören, oder das Beispiel des Baskenlandes, wo Baskisch und Spanisch nicht viel mehr gemeinsam haben, als daß beides Sprachen sind.

Von nationaler Unterdrückung betroffener Bevölkerung bleibt gar nichts anderes übrig, als ihre Rechte quasi-nationalistisch zu formulieren. Die Gefahr totalitärer Erstarrung bergen alle revolutionären Prozesse; das nur nationalen Befreiungsbewegungen anzukreiden, ist dumm und ungerecht. Die heutzutage etwas in Vergessenheit geratene palästinensische Linke oder als prominentes Beispiel der linke Republikanismus in Irland zeigen, daß sich hier Befreiungsbewegungen der Gefahr durchaus bewußt sind, bei einer nur abstrakten Forderung nationaler Selbstbestimmung den repressiven Charakter des bürgerlichen Nationalstaats zu übernehmen. Konkret werden hier die Politik der nicht exklusiv verstandenen nationalen Befreiung mit Vorstellungen von Basisdemokratie und libertärem Sozialismus verbunden. Eine solche Politik mit dem Staatsterrorismus der kemalistischen Türkei zum Beispiel gleichzusetzen, hieße, wie redlich auch immer gemeint, Äpfel und Birnen zusammenzuzählen. Oder Schlimmeres!

Deutschland verrecke! Lever dood as Slaav!

Th. Jespersen, z.Zt. Helmstedt

btr. Der SF als Quelle der Gesell-Diskussion..., SF-51 (4/94)

Klaus Schmitt

Klaus Schmitt und sein Umfeld sind sicherlich nicht in der Lage die anarchistische Szene zu unterwandern oder maßgeblich zu beeinflussen. Trotzdem wundert

mich immer wieder die unerträgliche Toleranz gegenüber jemandem, der Eugenik propagiert. Klaus Schmitt darf überall seinen eugenischen Scheiß loslassen, nur weil er irgendwie auch ein Linker ist. In linken Zusammenhängen haben EugenikerInnen aber nichts verloren.

Mit Klaus Schmitt ist eine ernsthafte Auseinandersetzung nicht möglich, GegnerInnen werden als "StalinistInnen" und "MarxistInnen" bezeichnet. Alle KritikerInnen sollen in die marxistische bzw. stalinistische Ecke gedrängt werden, um sie dann abzuqualifizieren. Ich wurde von Klaus Schmitt in der *Contraste* sogar als "roter Faschist" bezeichnet. Die Begründung ist relativ einfach: Wer gegen Silvio Gesell ist, muß für Milosevic, für die bosnischen Serben sein und muß natürlich auch für den Völkermord und die Massenvergewaltigungen sein, und ist deshalb ein "roter Faschist". Klaus Schmitt interessieren die wirklichen Positionen der Angegriffenen nicht, ihm und seinen AnhängerInnen geht es ausschließlich um eine Diffamierung. Auch auf einer Veranstaltung in Witzenhausen (bei Kassel) vertrat er solche Ansichten. Dort behauptete er, daß wir alle EugenikerInnen seien, und sprach einen Mann direkt an und fragte ihn, ob er sich denn in eine "dicke Frau mit Brille" verlieben würde. Klaus Schmitt ist Eugeniker und Antifeminist und dies reicht – auch ohne Kritik an Gesell – aus, sich von ihm zu distanzieren.

In der *espero (neue individualanarchistische Zeitschrift, Format A-5, Anm. der SF-Red.)* Nr.1 ist nicht nur ein Artikel von Klaus Schmitt abgedruckt, sondern der espero-Redakteur Uwe Timm macht auch noch einige Anmerkungen zu Helmut Creutz. Helmut Creutz ist Mitarbeiter der Zeitschrift "Der dritte Weg", das Organ der ökofaschistischen "Freien Sozialen Union (FSU)". Die FSU fiel in den 80er Jahren durch ihren Hang zur Verschwörungstheorie auf. Helmut Creutz hielt einige Vorträge in der Heimvolkshochschule "Collegium Humanum" in Vlotho. Diese wird vom ökofaschistischen "Weltbund zum Schutze des Lebens" (WSL) getragen. Dieser hat Kontakte zur ÖDP, NPD und zu Nationalrevolutionären und Neuen Rechten. Der WSL wurde u.a. von ehemaligen NSDAP-AktivistInnen gegründet. Der WSL verbreitete in den 80er Jahren antisemitische und verschwörungstheoretische Schriften. Wer mehr über das "Collegium Humanum" wissen will, kann beim *AKE-Bildungswerk, Horstweg 11, 32603 Vlotho* für 6.-DM in Briefmarken einen Reader über das "Collegium Humanum" bestellen.

Anarchie statt Freiwirtschaft!
Freiheit & Glück
Liebe & Anarchie

Louis Lerouge, Kassel

Leserinnenbriefe

SF-Register

Register/Gebundene Jahresbände

Das Erscheinen des SF- Registers für die ersten 50 Ausgaben, hrsg. von Jochen Knoblauch, hatte sich unerwartet verzögert, weil die Druckmöglichkeit in Berlin doch nicht so günstig war, wie erwartet. Um das Register in Karlsruhe drucken zu lassen, mußte es aber zuerst umgebrochen worden. Für alle, die es bereits bestellt haben, ergab sich deshalb eine Verzögerung. Bei Erscheinen dieser Ausgabe des SF wird es aber endgültig vorliegen. Das Register umfaßt 72 Seiten, alle Beiträge wurden unter der jeweiligen Ausgabe aufgenommen, dazu enthält es ein Autoren-, Photographen-, Orts- und Schlagwortregister. Das ganze kostet nur 10.-DM zzgl. Porto, ein Preis, der durch die Gratisarbeit Knobis möglich wurde. Wir warten auf Eure Bestellungen. Wer das Register als Word-Datei (für DOS) oder als Pagemaker-Datei (für MAC) auf Diskette haben will, kann dies ebenfalls für 10.-DM bestellen.

Die gebundenen Jahresbände des SF können das Stück für 50.-DM incl. Register bezogen werden. Wer seine eigenen Nummern gebunden haben will, kann uns dies mitteilen und uns die entsprechenden Ausgaben zusenden. Bei uns sind derzeit die Jahrgänge 1989-1994 bestellbar.

Neue Lagerräumaktion: Alte SF-Nummern,

viele mit zeitlos interessanten Beiträgen, im 8er-Paket billiger!

Wir bieten gegen Rechnung drei Pakete zu je 10.- DM (zzgl. 5,50 Päckchenporto pro Einzelpaket, alle 3 Pakete zzgl. 7.- Paketporto) an:

Paket 1 (enthält die Nummern 24-31, u.a. mit:) Künstler und Gesellschaft (Patriarchatskritik v. Stefan Schütz), Bewegung 2.Juni (v. Ralf Reinders), Patriarchatskritik (v. Rosella di Leo), Interviews mit M.Bookchin, P. Parin, M.Foucault, der CNT; IWF (v. Detlef Hartmann), Kulturkritik (v. Herby Sachs), Medienkritik (v. Jörg Auberg), Panik und Politik (von Agentur Bilwet), Leiharbeit in der BRD (v. Thomas Schupp)

Paket 2 (enthält die Nummern 32-39, u.a. mit:) Sextourismus und Frauenhandel (v. Anita Wilmes), Nationalismusdiskussion, Subsistenz (v. Veronika Bennholdt-Thomsen), Sozialer Ökofeminismus (v. Janet Biehl), Nationalismus und Befreiung - Kurden (v. Roland Ofteringer), Gegenöffentlichkeit (v. Jörg Auberg), Doitschstunde (v. LUPUS), Krieg u. Geschwindigkeit (v. Ulrich Bröckling)

Paket 3 (enthält die Nummern 40-47, u.a. mit:) Pogrome beginnen im Kopf (v. Wolfgang Haug), Desinformation u. d. Golfkrieg (v. Noam Chomsky), Interviews m. Jutta Ditfurth, Otto F. Walter, Noam Chomsky, Libertärer Kommunalismus (v. Murray Bookchin), Kriegstreiberdiskurs (v. Klaus Schönberger), Staatlichkeit als Okkupation (v. Michael Wilk), Medienrandale (v. AFRIKA), Eurozentrismus (v. Karl Rössel), Kulturchauvinismus (v. Herby Sachs), Das Jahr 501 (v. Noam Chomsky), Ökofaschismus (v. Peter Bierl), Frauenpolitik im Kleide der Herrschaft (v.Encarnación G. Rodriguez), Libertäre Tage, ZEGG (v. Louis Lerouge), Frauen-KZ-Ravensbrück (v. Ilse Schwipper)

Rücktitel Foto: Hacky Hagemeyer/transparent



Postvertriebsstück * E 9860 * Entgelt bezahlt * Trotzdem-Verlag, PF 1159, 71117 Grafenau